



334 %

LÜGE

DIE OFFENBARUNG DES H.M.v.STUHL

**Geheimes Wissen der Loge - verraten
Vom abtrünnigen Meister des Hohen Grades.**

**Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
sind ein offenes Buch für Dich, wenn du
diese Methoden anwendest. Erfahre ALLES
über dich und andere.**

**So erinnerst du dich klar an deine vergangenen
und zukünftigen Leben. Ausführlich und
nachvollziehbar erklärt.**

**Lies, wie der Geheimbund arbeitet. So
gelangen die Meister zu Sex, Geld und Macht.
Spannend und schockierend. Abgründe tun
sich auf:**

Lüge, Verbrechen und Sex.

**334 %
LÜGE**

H.M. v. Stuhl XLI

**Scanned by
Neo5**

334 %o dieses Buches sind Lüge. Der Rest ist Loge.

Herstellung: Libri Books on Demand
ISBN 3-889811-811-8

H. M. v. Stuhl XLI

Dieses Werk ist als Ganzes und in seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere Übersetzungs-, Verbreitungs- und Verwertungsrechte, kommerzielle wie auch nichtkommerzielle, für Aufführungen, Film, Funk, Fernsehen, Tonträger, elektronische Medien, entgeltliche Verleihungen und sonstige Verwertungen. Nachdruck, Vervielfältigung und Reproduktion jedweder Art, auch auszugsweise, sind nur mit ausdrücklicher, schriftlicher Genehmigung des Autors oder seines Lizenznehmers gestattet. Jede Urheberrechtsverletzung wird zivil- und strafrechtlich verfolgt.

Jeder Urheberrechtsverletzer wird außerdem mit einem üblichen Fluch belegt.

INHALT

| | |
|-------------------------------|-----|
| 1. Der Anfang | 8 |
| 2. Der Beginn | 12 |
| 3. Der Zirkel | 28 |
| 4. Die Prüfung | 44 |
| 5. Der Kampf | 56 |
| 6. Die Macht | 68 |
| 7. Der Zauber | 82 |
| 8. Die Zukunft | 96 |
| 9. Die Lehren | 108 |
| 10. Die Meisterschaft | 122 |
| 11. Mein Mentor | 138 |
| 12. Das Blut | 152 |
| 13. Der Sieg | 164 |
| 14. Der Schluss | 176 |
| | |
| Anhang | 182 |
| Die erste Methode | 184 |
| Die zweite Methode | 200 |
| Die dritte und vierte Methode | 202 |

**Gewidmet denen,
die noch atmen,
die noch glauben,
die noch zweifeln,
die noch suchen.**

**Gewidmet allen,
die noch leben.**

*Eli rem charinf afora
goniag rawe dar arrid
tealis ur wedo dariot*

Was ich sage, ist nicht erfunden. Es ist zuverlässig und wahr.

DER ANFANG

Warum bricht ein Mensch alle Gelübde? Was bringt einen Mann dazu alles zu verraten, was ihm heilig ist?

Nicht Angst.
Nicht Hass.
Nicht Vernunft.
Und auch nicht Liebe.

Das Gesicht. Die vollkommene Ahnung, dass Großes im Gange ist.

* * *

Du liest die Geschichte eines Menschen. Eines Menschen, dessen Schicksal ihn zwingt mehr zu sehen als andere. Dieser Mensch weiß nicht, wohin er geht. Wenn er die Blindheit der Menschen sieht, trifft ihn das Schreckliche, das durch ihn in die Welt kam. Es trifft ihn ins Herz.

Dann betet er zum ersten Mal.

* * *

Dieses Buch ist geschrieben für die Eingeweihten. Sie werden wissen, was ich meine. Und es ist geschrieben für die Ahnungslosen. Es erzählt meine Geschichte. Diese Geschichte ist die Geschichte eines Menschen, der schreckliche Geheimnisse kennt. Lies und kümmere dich nicht darum, welche Teile erfunden sind und welche Abschnitte dieses Buches meine Schicksalsbeichte sind. Lies und du wirst später mehr wissen können.

Die ich beherrscht habe, werden alle quälen und töten, die ihre Pläne durchkreuzen könnten. Ich bin ihr Großmeister. Ich bin der Richter eines geheimen Bundes, der „Beherrschenden der Welt“ falsch versteht. Er hat nur noch ein Ziel: die Kontrolle der Menschheit. Kontrolle und

Unterdrückung in einer Art und Weise, die keiner erahnen kann, der nur einen Funken Liebe in seinem Herzen spürt.

Ich bin noch der Hohepriester der LOGE. Mein Widersacher hat sich mir offenbart. Vielleicht ahnt er noch nicht, dass ich ihn kenne. Er schart seine Helfer um sich. Meine Vertrauten werden weniger. Die Loge spaltet sich.

Ich verrate meine geistige Heimat, um die Heimat aller Menschen zu bewahren - um den Zugang zu ihrer wahren Heimat freizuhalten. Ich beschreibe das Leben und den Alltag in der Loge. Ich offenbare Dinge, die nur die sorgfältig Geprüften kennen dürfen. In unserem Kreis wird für geringere Vergehen als für Verrat die Todesstrafe verhängt.

Ich habe Verbrechen begangen. Doch fürchte ich das weltliche Gericht nicht. Mein Zauber soll mich vor jedem Zugriff bewahren. Ich kann die bösen und die guten Geister bannen. Nur meine innere Dunkelheit kann ich nicht aus eigener Kraft verlassen.

Lies dieses Buch als Warnung. Nicht alles, was dich fasziniert und interessant ist, bringt dir das Heil. Sieh mich als Mahnung zur Wachsamkeit. Die Wahrheit braucht keinen Zauber. Sie ist einfach. Wie kannst du sie finden? - Vertraue der Stimme deines Herzens, wenn sie zu dir spricht. Dann wird sie auch ein zweites Mal sprechen. Jedes Mal, wenn du der Stimme des Herzens folgst, wird sie lauter und klarer zu dir reden. Hab nur Vertrauen.

Ich bin ein Verführer, der nur noch auf die Gnade hoffen kann. Es gibt viele esoterische Verbindungen, Zirkel, Geheimbünde und Logen. Manche sind durchaus ehrenwert und haben hehre Ideale und Ziele. Von diesen Zusammenschlüssen soll hier nicht die Rede sein. Das betone ich ausdrücklich. Die ehrenwerten Bünde und die nicht geheimen Logen sind nicht Gegenstand dieser Veröffentlichung. Doch einige Bruderschaften sind gefährlicher als alles, vor dem sich ein Mensch fürchten kann.

Viele Bünde sind reine Bauernfängerei und Verdummung. Ihren Führern kommt es einzig darauf an die eigenen Taschen zu füllen. Zusätzlich erhoffen sie sich einige Anhänger, die aus Hilflosigkeit und Lebensangst für jede Führung dankbar sind. Das sind die Leibsklaven der „Meister“.

Von diesen Grüppchen rede ich nicht. Sie sind harmlos. Die Jünger erkaufen sich für viel Geld das befreende Gefühl aller Verantwortung für ihr eigenes Leben ledig zu sein. Sie verschenken Geld und Zeit, genauso wie die Abermillionen, die ihre kostbaren Jahre vor dem Fernseher vergeuden.

Ich will nicht von billigen magischen Kräften reden oder von den in Mode gekommenen „esoterischen“ Methoden. Mittlerweile gibt es ganze esoterische Buchhandlungen. Die Leute lesen Bücher, in denen Zusammenhänge beschrieben werden, die keinen Nutzen für das reale Leben haben.

Dieses Buch gehört nicht in diese Reihe von Lebenshilfe-Büchern. Ich beschreibe eine Entwicklung, die sehr ernst ist.

Die Loge ist ein Bund von Menschen die bereit sind alle Skrupel hinter sich zu lassen. Sie sind bereit jedes noch so grausige Verbrechen zu begehen ohne auch nur eine Sekunde darüber nachzudenken. Sie töten jedes Gefühl in sich ab. Nur eines gibt ihrem Leben Sinn. Sie geben ihr Leben, um die Herrschaft der Loge auszubauen. Bald soll jeder Mensch der Loge gehorchen und dienen.

Ich beschreibe mein Leben mit der Loge vom ersten Kontakt an. Du wirst erfahren, wie ein Mann in einen Strudel gerät, der ihn hinabzieht in die Hölle. Höre wie ein Mensch zum Teufel wird. Ich beschreibe alles.

Die Prüfungen und Riten, die das Tor zum Verderben sind. Den Alltag in der Bruderschaft, wichtige Rituale, das Weltbild, magische Techniken, hierarchische Strukturen, Lügen, Täuschungen und tiefe Erkenntnisse bringe ich ans Licht des Tages. Ich schildere schonungslos abscheuliche Rituale und grausame Verbrechen, die ich selbst begangen habe. Ich will das Unfassbare in allen Einzelheiten beschreiben, damit du dir ein wirkliches Bild machen kannst und gewarnt bist.

Ich habe lange mit mir gerungen, ob es nötig sei unschöne Dinge im Detail zu beschreiben. Doch es muss sein, wenn du verstehen sollst, welcher Geist in der Loge weht. Ich beschreibe meine Schizophrenien, die ich den geistigen Übungen und magischen Techniken zu verdanken habe. Das soll es dir möglich machen ein Verständnis zu entwickeln von dem Unheil, das über einen Menschen kommen kann, wenn er dem freien Lauf lässt, was sonst nur im Verborgenen schlummert. Sei gewarnt vor dem, das auch in dir lebt. Und sei glücklich, dass es gefesselt ist durch deine Unbewusstheit und durch deinen Mangel an Gelegenheit dich auszuleben. Du bist eine reißende Bestie, wenn du nicht mehr mit dem Auge der Liebe siehst. Wenn du nur noch dich selbst liebst, dann bist du verloren und reißt alles in deiner Umgebung in einen Abgrund, der so tief ist, wie dein kleiner Verstand es niemals ahnen kann.

Es gibt Dinge, von denen niemand ahnt, dass es sie gibt. Und doch geschehen sie beinahe täglich in unserer nächsten Umgebung. Kein Außenstehender weiß, wer zur Loge gehört.

Wenn ich auch mein Leben verwirkt habe, so hoffe ich doch das Leben anderer zu bewahren. Die Loge kann nur existieren, wenn keiner ahnt, was vor sich geht. Nach diesem Buch wird sie in sich zusammenstürzen und die Teufel in Menschengestalt sollen ihre Macht verlieren. Dieses Buch wird genau diejenigen erreichen, die meiner Warnung bedürfen. Wie dieser Zauber funktioniert, erfährst du beim Lesen dieses Berichts.

Wenn du nicht betroffen bist, dann benutze die Lektüre zum Lernen und lass dein Verständnis wachsen. Lass dich anregen auf dem Weg zu geistigem Wachstum voranzuschreiten - mit Liebe und Vertrauen.

Wir brauchen der Böse nicht zu bekämpfen. Es reicht, wenn wir es nicht mehr unterstützen. Wenn uns das Leben und die Liebe zu unseren Mitmenschen nicht mehr gleichgültig sind, dann haben die Mächte des Bösen endgültig ausgespielt. Schenken wir ihnen also keine

Aufmerksamkeit, sondern wenden wir uns dem Licht der Liebe und des Verständnisses zu.

Wenn du schwache Nerven hast, prüde bist oder dich leicht ekelst, dann verbrenne dieses Buch. Ich beschönige nichts. Wenn du intensiv träumst oder zu Albträumen neigst, vernichte das Buch, damit es dir nie wieder begegne.

Du kannst es lesen, wenn du an nichts glaubst. Bist du ein Gottloser, lies das Buch. Hast du einen Gott, der dich beschützt, lies das Buch. Wenn du Vertrauen hast, dass es einen Größten gibt, der dich liebt, dann bist du im Schutz. Lies nicht, wenn du verzweifelt bist. Nur wenn du dich stark fühlst, lies in diesem Buch. Wenn du ein Diener der großen Kraft sein willst, dann lies. Wenn du ein Diener bist, dann diene. Wenn du ein Suchender bist, dann suche.

Weißt du, was du wirklich bist?

* * *

Die Loge ist ein Geheimbund. Kein Außenstehender weiß von der Existenz des Bundes. Wer durch Zufall von der Loge erfährt, wird sofort getötet. Niemand kann die Bruderschaft lebend verlassen. Die Loge ist mächtig.

Lies meine Geschichte!

def kaibaa seth

Eli kurax

Das Untere ist wie das Obere. Das Obere ist wie das Untere. Sie wirken zusammen, um das Wunder des Einen Dinges zu vollbringen.

DER BEGINN

Mein Beginn. Ich wurde in einer kleinen deutschen Stadt geboren. Meine Eltern waren das, was man gemeinhin rechtschaffene Leute nennt. Sehr damit beschäftigt die Mäuler der Brut zu stopfen und das Geld für die Hypotheken aufzubringen. Liebevoll und manchmal überängstlich. Keine Zeit, um Vertrauen in sich selbst und in die Zukunft zu haben. Fleißig und häuslich, wenige Bekannte und keine Freunde.

Meine Brüder und ich wurden angehalten regelmäßig zur Schule zu gehen und zu lernen, damit wir es später einmal leichter haben sollten. Was meine Brüder betraf, so ist die Rechnung womöglich aufgegangen. Für meine Person wage ich keinen Vergleich, ob es jemand leichter oder schwieriger hatte als ich.

Mein Leben sollte in einer Bahn verlaufen, die mich zu den höchsten Höhen trug, die ein Sterblicher erreichen konnte. Ich sollte aber auch in die tiefsten Abgründe schauen.

Dabei war ich als Kind ein sogenanntes normales Kind. Kein Spätentwickler und auch kein Wunderknabe. Eben ein ganz normales Kind. Meine Schulzeit verlief wie die Millionen anderer. Keine besonderen schulischen Leistungen. Zweimal eine Fünf in Mathe. Sonst immer im Mittelfeld.

Der erste Kuss mit vierzehn. Ein paar Flirts. Normale Mädchen. Die von nebenan. Meine erste wirklich eigene Entscheidung war ein Moped zu kaufen. Ich hatte gespart, was ich bei leichten Aushilfstätigkeiten verdient hatte. Meine Mutter hatte Angst, ich würde mich zu Tode fahren. Mein Vater war, so glaubte ich, mächtig stolz. Sein Sohn war ein Mann; er machte Geschäfte ohne die Eltern um Rat zu fragen. Gesagt hat er es nie. Vermutlich wünschte ich mir nur, er möge stolz auf mich sein.

Ich war der Erste in meiner Klasse, der ein Moped hatte. Das erhöhte meine Erfolgsquote bei den Mädchen. Wäre die Sache mit dem Moped nicht gewesen - ich wäre im Leben nicht ein einziges Mal aufgefallen. Normal und durchschnittlich zu sein war die Voraussetzung eine hohe Stellung in der geheimen Vereinigung zu erlangen.

Meine Schulkarriere verlief reibungslos bis zum Abitur. Armee ohne Ambitionen. Dann begann ich ein Studium. Ich zog in eine andere

Stadt. Weg vom Altbekannten. So viele neue Eindrücke. Diese Stadt war geprägt von ihrer großen Universität. Überall traf man junge Leute, die nicht arbeiteten, sondern das Leben in vollen Zügen genossen, soweit der schmale Geldbeutel das zuließ.

Dem beschützenden Einfluss meiner Eltern entzogen, begann ich meine Suche nach der aufregenden Seite des Daseins. Hätte ich gewusst, dass ich sie so bald finden würde, ich hätte nur gelernt und studiert. Ich hätte auf alles Vergnügen verzichtet. Ich wäre religiös geworden. Oder ich hätte geheiratet, nur um in der Normalität unterzugehen.

Doch das Leben lockte. Schöne Mädchen, junge Frauen ohne feste Bindungen. Fern von ihren Heimatstädten fühlten sie sich sehr einsam. Sie langweilten sich und sehnten sich nach Liebe und ein wenig Zärtlichkeit. Ich liebte diese Studentenstadt.

Meinem Studium ging ich lustlos nach, wenn es darum ging zu arbeiten. Vorlesungen und Seminare habe ich gerne besucht und viele Kontakte geknüpft. Ich war so glücklich, dass ich dem öden Leben entkam und mich ins Abenteuer stürzen konnte. Ich lebte wie im Rausch.

* * *

Dann sah ich sie! Noch nie zuvor hatte ich einen Menschen gesehen, der so viel Grazie besaß. Ich saß mitten im Hörsaal. Um mich herum lärmende, ausgelassene Kommilitonen. Die Luft war stickig und muffig. Fast jeder hatte seinen regennassen Mantel über die Pulte gelegt.

Der Raum war dunkel und unfreundlich. Mein Nachbar roch nach Schweiß. Ich hing mehr, als dass ich saß. Der vorige Abend war lang gewesen und ich war müde und ließ mich gerne von der allgemeinen Stimmung des Müßiggangs anstecken. Keiner brauchte deswegen ein schlechtes Gewissen zu haben. Wir studierten und das Studieren war harte Arbeit.

So verfiel ich in einen Zustand des Dösen. Ein sanftes Vibrieren erfüllte meinen müden Körper. Ich konnte dieses Gefühl genießen. Sehr langsam spürte ich, dass diese Schwingung von einem bestimmten Punkt im Raum hinter mir ausging. Das Gewahrwerden dieser Tatsache schockte mich. Es war ein sehr heftiger Schock, denn von einem Augenblick zum nächsten verwandelte sich das anfangs angenehme Gefühl in eine sehr gewollte Erfahrung. Nicht ich hatte dieses Erlebnis gewollt. Ich fühlte mich manipuliert und drehte mich um.

Ich sah die schönste Frau der Welt. Sie war auffallend schlank, fast knochig, aber doch von so harmonischem Äußerem, dass ich mich in der selben Sekunde verliebte. Sie strahlte diese merkwürdigen Wellen aus. Mein Schrecken war im Nu verflogen und von nun an hatte der Begriff Charisma für mich eine Bedeutung.

Sie sah mich nicht an, setzte sich auf einen freien Platz und strahlte Kraft aus. Sie lächelte nicht und sprach mit niemandem. Meine volle Aufmerksamkeit wurde zu ihr hingezogen. Sie war attraktiv in der wahren

Bedeutung des Wortes. Ihr Gesicht war einfach wunderschön. Hohe Wangenknochen und volle Lippen. Sie trug das braune Haar Schulterlang, locker und mit leichten Wellen, fast Locken. Das Haar glänzte und verlieh ihr ein gesundes Aussehen.

Sie musste eine betörende Figur haben, die unter teurer eleganter Kleidung verborgen war. Sie fiel zwischen den nachlässig gekleideten Studenten auf.

Das feine Tuch, das ihren Körperbau betonte und ihr dezenter goldener Schmuck, gepaart mit aristokratischem Blick ließen mich wissen, dass sie aus gutem Hause sein musste. Oder hatte sie einen reichen Freund? Eine solche Frau musste einen reichen Mann haben. Einen außergewöhnlichen Mann. Ich war verliebt in ein Geschöpf, bei dem ich nicht die Spur einer Chance hatte. Mein Selbstbewusstsein verdampfte förmlich in ihrer Ausstrahlung.

Es dauerte einige Wochen, bis ich dieser Frau wieder begegnete. Sie war Teilnehmerin eines Seminars, das auch ich besuchte. Es wurden Arbeitsgruppen gebildet. Die Vorsehung wollte, dass wir in die selbe Gruppe eingeteilt wurden.

Als ich das erste Mal mit ihr sprach, merkte ich, wie schüchtern ich sein konnte. Doch habe ich nicht gestottert. Für mich in meinem damaligen Zustand ein Grund zum Stolz. Sie war natürlich und entspannt. Ernst und lässig zugleich. Sie musste spüren, wie befangen ihr Gesprächspartner war. Sie blieb natürlich und ließ mich nicht merken, dass sie meinen Zustand erkannte. Das legte ich ihr als Nettigkeit aus.

Oder war ich ihr nur gleichgültig? Wie konnte ein Mensch so souverän sein! Musste man so makellos in der Erscheinung sein, um keine Zweifel an der eigenen Persönlichkeit zuzulassen? Ihre Wirkung auf mich war verheerend. Mein Eindruck auf sie war nicht festzustellen. Neben der Sonne verblassen alle Lichter. Ich wusste, je öfter ich ihr begegnen würde, umso desolater würde mein Selbstvertrauen werden. Ich wünschte mir meine Augen an ihr weiden zu dürfen.

Von nun an sah ich sie täglich. Es setzte keine Gewöhnung ein. Meine Worte kamen immer gepresst aus meiner Lunge, wenn ich mit ihr redete. Ihre Stimme war sanft, klar und durchdrang jedes Molekül meines Leibes. Mein Verstand war gelähmt, meine Bewegungen kontrollierte ich zwanghaft, um wenigstens eine halbwegs gute Figur zu machen. Mit mir war nichts mehr los.

Kein Charme, kein Humor. Kein Geist, kein Witz. Wie ein Trottel kam ich mir vor. Täglich war ich ein Idiot, immer öfter, immer dümmer. Wie erlebte mich diese Frau, die ich so bewunderte. Die Frau, die ich anhimmelte und verehren wollte. Die Frau, die ich liebte, musste mich für den langweiligsten und mittelmäßigsten Menschen dieses Planeten halten. Ihre Gegenwart machte mein wirkliches Wesen sichtbar.

Die Qual mit diesem Menschen, der mich so faszinierte, nie ein persönliches Wort zu wechseln, obwohl wir fast täglich miteinander sprachen, wurde von Tag zu Tag unerträglicher. Angst breitete sich in meinem Leben aus. Angst ihr wieder unter die strahlenden, tiefen, blauen Augen zu treten. Angst und die Sucht, ihre Nähe zu atmen, zerrissen mich innerlich.

Ich musste mich entscheiden, wenn ich jemals wieder ruhig schlafen wollte. In einigen wenigen lichten Momenten war es mir klar. Entweder ich würde diese Frau nie wieder sehen und mit den Jahren Abstand gewinnen. Oder ich sollte ihr vollends verfallen. Ein letztes Mal wollte ich sie sehen, dann das Studium abbrechen und meinen Seelenfrieden zurückgewinnen. Es musste sein, wenn ich wieder leben, frei leben wollte. Einmal würde ich das Seminar noch besuchen. Eine letzte Chance ihr zu beweisen, dass ich ihrer würdig war. Wenn ich wieder versagte, kannte ich meine Grenze. Dann konnte es nur noch Frauen für mich geben, die so normal waren wie ich.

Meine Schuhe waren aus Blei, als ich den Schicksalsgang antrat. Sie ist an diesem Tag nicht zum Seminar gekommen. Meine letzte Chance hatte sie vertan. Das Gefühl, ihr unterlegen zu sein, war total.

* * *

In den folgenden Monaten erholte ich mich langsam. Ich besuchte wieder Freunde. Lud liebe Menschen ein. Ich begann wieder über Witze zu lachen ohne mich beobachtet zu fühlen. Ohne den Klang meines Lachens zu kontrollieren. Mir war egal, ob ich zu laut lachte oder zu schrill. Bald machte ich selbst wieder Witze. Die Angst, der Witz könne zu seicht sein, verging. Die Freunde wirkten schlicht. Doch ich gewöhnte mich daran. Der Unterschied zwischen ihnen und mir schrumpfte. Schließlich kam mir meine Normalität normal vor. Ich war glücklich.

Irgendwann würden meine Träume von ihr verblassen, seltener werden. Daran durfte es keinen Zweifel geben. Ich kehrte zurück zu meinem alten Zustand. Zwei Details allerdings waren anders. Ich hatte in der ganzen Zeit keine Beziehung mehr zu einem Mädchen. Und ich hatte mir angewöhnt zu beobachten, wie es mir ging. Tatsächlich beobachtete ich mich ständig. Das Verblüffende war, dass ich mich beobachten konnte ohne mein Verhalten zu kontrollieren. Ich schaute einfach meinem Leben zu. Selbst beim Zuschauen konnte ich mich beobachten.

Ich gewann Abstand zu meinem eigenen Leben. Über die Monate wurde ich mir zugleich vertraut und auch sehr fremd. Das war ihr Geschenk an mich. Ihre starke Persönlichkeit hatte mich verändert. Es war ein großes Geschenk. Denn ein Mann, der sich selbst wie einen Fremden sehen kann, verliert allmählich die Furcht und auch - die Angst.

Ein knappes Jahr lebte ich so vor mich hin. Mit Freunden saß ich abends in einem griechischen Restaurant. Die fröhliche Stimmung wurde verstärkt durch den harzigen Wein, der in Strömen floss. Das Bewusstsein

verändert sich. Alle waren albern. Heute wäre ich zu jedem Leichtsinn bereit gewesen.

Meine Nerven begannen sanft zu vibrieren. Mit einem Schlag war ich so nüchtern wie noch nie in meinem kurzen Leben. Das war sie! Sie war in der Nähe. Ich wusste es. Ich wusste es. Ich wusste es.

Wie ein panisches Tier, das die Meute spürte und wusste, dass es kein Entrinnen mehr gab, fing mein Körper an zu zittern. Gebannt starre ich zur Tür. Zwei Ewigkeiten verstrichen. Ein großer, stattlicher junger Mann betrat das Lokal. Mitte dreißig, kein Bart, kurze dunkle Haare.

Er trug einen leichten Sommeranzug. Viele Männer trugen Anzüge, doch dieser passte perfekt. Keine Falten, kein Knittern, hundertprozentiger Sitz. Dieser Mann verstrahlte Vollkommenheit. Aus seinem braungebrannten Gesicht blickten zwei freundliche, klare Augen mit einer völligen Offenheit in den Raum. Kraft und Zuversicht gingen von ihm aus. Neben ihm betrat sie den Saal.

Wenn ich schon in ihrer Gegenwart verblassste, so war ich im Beisein dieses vollkommenen Paars ausgelöscht. Ich hörte auf zu zittern und heftete meinen Blick starr auf diese beiden. Sie gingen im Abstand einer Armlänge nebeneinander. Sie kamen in meine Richtung. Meine Begleiter waren noch immer lustig und laut. Umso gespenstischer wirkten die ernsten Gesichter der zwei Göttergleichen.

Sie schaute mich an und kam zu mir. Sie blieb vor mir stehen. Ich glaube, ich habe sie mit offenem Mund angegafft. Meine Augen schreckensweit aufgerissen, gerade so, als ahnte ich das Verhängnis. Doch mein Hirn war leer.

Ihr Blick durchschaute mich ganz. Sie konnte in die tiefsten Tiefen meiner Seele schauen. Ich war blutleer, als sie zu mir sprach:

„Schön, dass wir uns wieder treffen. Ich möchte dir meinen Bruder vorstellen.“ Mit unnachahmlicher Nonchalance bewegte sie ihren Arm in Richtung ihres Begleiters. Mit freundlichem Blick, doch ohne zu lächeln, nickte mir der Mann zu. Ich war im Moment, in dem sie den Mund auftat, entspannt, frei und glücklich. Nur sprechen konnte ich nicht. Denn auch mein Hirn war entspannt. Und frei. Frei von jedem Anflug eines Gedankens.

Sie sprach weiter: „Wir müssen wieder mal so nett wie früher plaudern. Morgen geben wir ein kleines Fest. Wenn du Zeit hast, komm.“

Wie aus dem Nichts gegriffen hatte sie einen kleinen goldenen Füllfederhalter in der Hand. Gleichzeitig zauberte sie ein handtellergroßes, in Leder gebundenes Notizbuch auf den Tisch.

Mit ein, zwei flüchtigen Bewegungen ließ sie eine Adresse auf dem Papier erscheinen, riss - nein, zog die Seite aus dem Büchlein, faltete sie einmal und steckte mir den Zettel in die Brusttasche meines Hemdes.

Sie berührte mich nicht. Jetzt realisierte ich, dass auch ich sie noch nie berührt hatte; nicht einmal ihre Hand hatte ich geschüttelt.

Ihr Bruder grüßte kurz in die Runde meiner Kumpanen, drehte sich um und schickte sich an das Lokal zu verlassen. Fast synchron tat sie das

Gleiche. Nach einem Schritt wendete sie ihren geschmeidigen Oberkörper kurz um, traf mich mit ihrem Augenstrahl und ließ mich in meinen Gedanken den Klang ihrer Stimme vernehmen: „Bis morgen, 20 Uhr 17. Sei pünktlich.“

Ich hörte ihre Stimme, während ich ganz deutlich sah, dass ihre Lippen sich nicht bewegten. Keine Frage, sie benutzte mein Gehirn. Mich beunruhigte das nicht.

Erst als ich später in meinem Bett lag, kam mir zu Bewusstsein, dass die beiden nur in die Taverne gekommen waren, um mich zu treffen. Sie waren zielsicher zu mir gekommen und gegangen, als sie getan hatten, wofür sie erschienen waren. Wie ging das? Woher wussten sie, wo ich war? Warum ich? Wieso 20 Uhr 17? Siebzehn? Wie kam dieser Gedanke in meinen Kopf? Warum lächelten sie nicht? Was war das für eine Familie, deren Kinder so schön und strahlend waren? Sollte ich wirklich hingehen? Wer würde noch da sein? Was wollten sie von mir? Hatten wir jemals nett geplaudert?

Nein! Wir hatten ausschließlich im Rahmen des Seminars Sachinhalte verbal ausgetauscht. Sie war nie merkbar nett zu mir gewesen. Übrigens auch nie zu einem anderen. Das fiel mir plötzlich auf.

Warum sollte sie auf einmal eine deutliche Nettigkeit hervorbringen. Eine Kleinigkeit, eine Banalität. Dennoch stand unverrückbar für mich fest, dass sie mich angelogen hatte. Ja, ich empfand ihr Verhalten als Lüge. Weder ich noch sie hatten jemals einen Satz, den wir gewechselt haben, als nette Plauderei empfunden. Warum log sie? Ein Mensch, der so außergewöhnlich nahe der Perfektion lebte, konnte nicht etwas einfach so daherplappern. Nein, sie musste mich bewusst angelogen haben. Was ging hier vor?

Hunderte von Fragen schossen mir in dieser Nacht durch den Kopf. In meiner Verwirrung war es unmöglich zu schlafen. Je mehr ich nachdachte, desto konfuser wurde ich. Ich musste gehen, ich musste zu diesem kleinen Fest gehen.

Der Tag war durchtränkt von einer seltsam ruhigen Stimmung. Ich hatte einen konkret wahrnehmbaren Abstand zu meiner Umwelt. So als lebte ich in einer Telefonzelle. Das Treiben um mich herum war weit weg und betraf mich nicht. Heute würde ich sagen, das war die Ruhe vor dem Orkan. Damals war ich merkwürdig ruhig.

Ich wollte an diesem Tag nicht studieren. Ich wollte mit niemandem sprechen. Ich pflegte mich, entspannte, setzte mich in Straßencafes, ging schwimmen und zum Frisör. Haare schneiden und sogar eine Maniküre leistete ich mir. Von meinem vorletzten Geld kleidete ich mich neu ein. „Wir geben ein kleines Fest.“

Wer waren „Wir“? Ihre Eltern? Ihr Bruder? Ihr Freund? Ihr Mann? Diesmal wollte ich eine gute Figur abgeben. Nicht negativ auffallen unter den Göttergleichen. Na ja, auf jeden Fall nicht zu sehr abstechen.

Der Tag verstrich langsam. Die Fragen in meinem Kopf wichen dem Gefühl der brennenden Neugier, die mich ganz erfüllte, als ich dem

Fahrer des Taxis die Adresse nannte. Die Droschke brachte mich in ein Villenviertel nicht weit vor den Toren der Stadt. In meiner besonderen Stimmung wirkte das sanfte Licht eines warmen Sommerabends doppelt intensiv. Dieser Tag hatte eine ganz spezielle Bedeutung. Ich stand kurz vor der Antwort auf meine Fragen.

* * *

Als sie die Tür öffnete und ich in ihre hochglanzpolierten Augen blickte, hatte ich die erste Antwort und die nächste Frage. Darum also hatte sie mich angelogen.

Die Frage zur Antwort war die einzige, auf die ich nicht einmal eine einzige Lösungsmöglichkeit gewusst hatte. Jetzt war es klar. Hätte sie meinen Verstand nicht damit beschäftigt darüber nachzudenken, warum sie von einer netten Plauderei redete, und wäre dieses Problem für mich nicht unlösbar gewesen, dann hätte ich mich vielleicht damit begnügt auf die anderen Fragen Spekulationen als Antworten gelten zu lassen. Dann wäre ich der Einladung nicht gefolgt.

Mein Vorsatz sie nur noch einmal zu sehen, war aus der Welt. Sie hatte mir schon wieder bewiesen, wie überlegen sie mir war. Nicht ich konnte bestimmen, wann ich sie sah und wann nicht. Sie bestimmte. Sie hatte mich subtil manipuliert und meinen festesten Entschluss unterlaufen.

Die neue Frage war, wie es möglich sein konnte, dass sie wusste, dass sie mich mit diesem Trick überlisteten musste. Woher wusste sie, dass ich sonst nicht gekommen wäre? Warum konnte ihr das gelingen? Wusste sie es? Oder machte ich mir viel zu viele Gedanken? Versuchte ich lediglich mein neues Gefühl zu ergründen und zu begründen? Ein Gefühl, von dem ich nicht wusste, ob es ein ungutes war.

Mir war, als hätte sie mir in dieser Sekunde erlaubt, diese Geschichte zu durchschauen. Ich konnte vorher nicht darauf kommen, weil sie es mir nicht gestattete. Sie benutzte mein Gehirn. Ich war mir fast sicher. Und ich konnte nicht unterscheiden, wann ich selbst dachte und wann sie.

Von dem Brechreiz, den diese Einsicht bei mir auslöste, wurde ich sofort abgelenkt, weil ein schwarzer Jagdhund durch die Diele auf mich zu sprang und kläffend vor mir stehen blieb. Offensichtlich hielt Adrenalin im Blut die Kotze zurück. Konnte ich mich in ihrer Anwesenheit anders als ein Häufchen Elend fühlen?

Sie beruhigte den Hund, versicherte mir, dass er ganz harmlos, ja sogar lieb sei und bat mich ins Haus. Ein modernes, schönes Gebäude. Mit heller Fassade und sparsamer Einrichtung, die von ausgewähltem Geschmack zeugte. Hier hatte der Innenarchitekt sein Honorar wirklich verdient. Alles war von einem Hauch der Großzügigkeit umweht. Zwischen den chicen Möbeln war viel Platz. Die Regale waren bei weitem nicht überladen. Einige wenige Grafiken zierten die weißen Wände. Edle Materialien bestimmten das Ambiente. Anders als in vielen anderen durchstylen Wohnungen konnte ich mich hier vom ersten Moment an wohl

fühlen. In diesem Haus steckte viel Geld. Ich hatte nichts anderes erwartet. Schon von der Diele aus konnte ich durch eine zweiflügelige Glastür ins Wohnzimmer, besser gesagt in die Wohnhalle, blicken. Ein wunderschöner, großer Raum, dessen eine Seite voll verglast war und über eine Terrasse die Sicht in eine weite grüne Landschaft zuließ. Über einem fernen Wald, der einen Hügel bedeckte, strahlte sanft die Sonne und ich spürte, dass dieser Sonnenuntergang ein ganz besonderer sein sollte.

Die eine Hälfte des Wohnraums wurde von einem mächtigen Tisch, einer Tafel, beherrscht. An ihr saßen fünf Männer mittleren bis vorgerückten Alters. Ihr Bruder war nicht da. Sie war die einzige Frau.

Als wir den Raum betraten und auf die Anwesenden zugingen - das heißt: ich ging, sie schritt -, stellte sie mich kurz vor: „Das ist mein Freund, von dem ich euch schon so viel erzählt habe.“ Zu mir gewandt: „Du bist pünktlich. Bestimmt isst du mit uns zu Abend. Du magst doch exotische Küche?“ Ohne mir Gelegenheit zu einer Antwort zu geben, platzierte sie mich an den Kopf der Tafel. Ich, ihr Freund! Das war übertrieben. Aber sie hat es gesagt. Warum, war mir nicht klar. Dachte ich schon wieder zu viel über die Kleinigkeiten nach? Ich hatte ja nichts anderes. Meine gesamte Begegnung mit ihr bestand doch nur aus Kleinigkeiten und Banalitäten.

Ich saß am Tisch und sagte nichts. Auch die Männer schwiegen. Keiner schaute mich besonders interessiert an. Ich war einfach da, genauso wie sie. Die Frau, deren Freund ich sein sollte, saß mir gegenüber am Tisch. Sie erhob sich und hielt in ihrer zwanglosen Art eine kurze Ansprache: „Jetzt, da wir vollzählig sind, wollen wir auch essen. Mein Oheim hat uns viel von seiner Reise zu erzählen. Wir wollen dabei essen. Heute steht etwas wirklich Außergewöhnliches auf der Speisekarte. Der Oheim hat uns einen Koch aus Borneo mitgebracht. Einen tapferen Krieger, der mehr als zwanzig Feinde mit der bloßen Faust erschlagen hat.“

Sie hatte tatsächlich „Oheim“ gesagt. Die Verwunderung über dieses ungebräuchliche Wort bewirkte, dass ich kaum mitbekam, was sie danach sagte. Ich hatte es zwar vernommen, doch bezweifelte ich, dass sie wirklich das gesagt hatte, was ich verstanden hatte. Oder wollte sie eine geistreiche und witzige Bemerkung machen?

Eine Tür öffnete sich und ein Neger betrat den Raum. Er trug einen dunkelblauen Geschäftsanzug, hatte ziemlich lange krause Haare und einen zotteligen Vollbart. Er war höchstens einen Meter fünfzig groß. Nachdem er einen Schritt in den Raum gemacht hatte, blieb er stehen, ließ seinen Blick in die Runde schweifen und sah mich als Letzten an. Er starrte mich aus wilden, funkeln den, pechschwarzen Augen an. Diesem Blick konnte ich nicht eine Zehntelsekunde standhalten. Hilfesuchend schaute ich zu den anderen, die entspannt am Tisch saßen. Ich fühlte körperlich, dass er mich noch immer fixierte. Ich blickte zurück und da war es wieder: das Gefühl, das ich so lange nicht mehr hatte. Angst. Wilder, ungezügelter, panischer Schrecken. Furcht, meine Existenz in dieser Stunde aufgeben zu müssen.

Sie hatte keinen Scherz machen wollen. Dieser Mann hatte zwanzig Feinde mit der leeren Hand erschlagen! Wie viele mehr hatte er mit

der Waffe getötet. Er musste ein großer Häuptling sein. Einem Mann, dem man seinen ungebrochenen Willen am Gesicht ablesen konnte, konnte niemand widerstehen. Er musste der König von Borneo sein. Wenn ich ihn mit einem Wort beschreiben müsste, würde ich den Ausdruck „intensiv“ wählen.

Ich schlug die Augen nieder. Diese Geste fasste er wohl als Zeichen der Unterordnung unter seinen Willen auf. Die Situation, die Stimmung, entspannte sich von einer Sekunde auf die andere. Er klatsche dreimal in die Hände. Das war das Zeichen für vier noch kleinere Negerfrauen mit großen silbernen Platten einzutreten. Schalen mit exotischen Früchten und Gemüse standen vor uns auf der Tafel. Sie mussten mehrmals gehen, um alle exotischen Köstlichkeiten auf den Tisch zu laden. Sie deckten die Tafel äußerst flink und geschickt. Schließlich standen Berge von Essen vor uns. Damit war das Bild des Reichtums und des Wohlstands komplett. Dachte ich.

Der Koch trug die letzte Platte persönlich herein. Offensichtlich kam hier die wirkliche Delikatesse des Abends. Als er diese Platte unmittelbar vor mir auf dem Tisch absetzte, drehte sich mir fast der Magen um. Gebratene Leguane oder Eidechsen am Spieß. Sie waren noch vollständig, mit Schwanz, Beinen und Kopf. Große Tiere. Vielleicht einen halben Meter lang. Bestimmt ein Dutzend oder mehr. Obwohl mein Entsetzen offensichtlich war, wollte ich nicht unhöflich sein. Ich versuchte zu lächeln. Meine Gesichtszüge waren zur Grimasse entstellt, als ich dem Koch dankend zunickte.

Auf die Reaktion der anderen Gäste konnte ich nicht achten. Dafür war ich zu sehr damit beschäftigt meinen Ekel zu unterdrücken. Einer der Männer stand auf, klopfte mit seinem Löffel an ein Glas und hielt eine kurze Ansprache. Dass er sich freue, wieder in seiner Heimat zu sein und uns von seinen Erlebnissen berichten zu können. Er dankte dem Koch und den Dienerinnen und kündigte an, dass er uns viele Neuigkeiten von der Bibliothek mitbringe.

Mit dieser letzten Bemerkung konnte ich nichts anfangen. Aber es versprach ein interessanter Abend zu werden. Weltreisenden hörte wohl jeder gerne zu. Und dieser Mann hatte eine fesselnde Art zu erzählen. Es schien, als halte er öfter Reden. Er musste der Oheim sein.

Während wir aßen, erfuhren wir, dass der Oheim über ein Jahr fort war, weil er eine Forschungsreise unternommen hatte. Offensichtlich suchte er eine Bibliothek. Er sprach davon, dass auf jedem Kontinent eine kleine Gruppe von Menschen lebe, die im Besitz dieser Bibliothek seien. In ihren Büchern sei das Leben aller Menschen beschrieben. Er wisse, wo die asiatische Bibliothek sei. Nun suche er die australische. Sein Bruder sei auf dem gleichen Forschungsgebiet tätig und habe die afrikanische entdeckt. Zur Zeit halte er sich auf dem südamerikanischen Erdteil auf, um dort zu suchen.

Die Ausführungen dieses Mannes waren packend, über die Maßen fremdartig, und niemand hätte solche Geschichten erzählen dürfen, der

nicht die lebendige Erzählweise dieses Mannes hatte. Ich lauschte und aß. Ich aß sogar die Leguane, nachdem ich mich hatte belehren lassen, dass auf Borneo nur die Könige und Häuptlinge diese spezielle Art essen dürfen. Außerdem sei das Fleisch sehr eiweißreich und enthalte überhaupt viele Nährstoffe. Das entscheidende Argument diese Tiere zu probieren war jedoch, dass ich sah, wie die anderen mit größtem Genuss zubissen, nachdem sie die Leguane mit dem Saft einer zitronenähnlichen Frucht beträufelt hatten. Als ich es ihnen gleichtat, sah ich ein, dass die Eingeborenenkönige diesen Hochgenuss als Privileg behalten wollten. Das zarte Fleisch der Reptilien zerging auf der Zunge.

Der Oheim erzählte und erzählte. Die Zeit verflog. Wir speisten vorzüglich und ausgiebig. Beim Nachtisch, einer schaumigen Creme aus Früchten, die ich zum ersten Mal schmeckte, kam mir eine Frage in den Sinn. Ich unterbrach den Redefluss des Oheims, der bis dahin der Einzige gewesen ist, der gesprochen hat.

Es gebe eine asiatische Bibliothek, eine afrikanische, eine amerikanische, vielleicht sogar zwei amerikanische und eine australische. Es sei bestimmt sehr aufregend in exotischen Ländern zu forschen. Es müsse nach dieser Theorie ja auch eine europäische geben. Warum er nicht danach suche?

Der Oheim lachte. Die europäische sei bereits seit mehreren Tausend Jahren im Besitz seiner Familie. Tatsächlich sei sie in diesem Haus. Und es gehe darum alle Gruppen, die im Besitz der Bibliothek seien, zusammenzuschließen, weil dann das große Manko der einzelnen Bibliotheken auszugleichen sei.

Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken und ich bekam eine Gänsehaut. Was hatte er gerade gesagt? Die Bücher, in denen das Leben aller Menschen beschrieben sei, sollten seit mehreren Tausend Jahren im Besitz seiner Familie sein?

Ich fragte, was denn das große Manko sei. Nur das Leben der Menschen, die jemals mit der Bibliothek zusammenkämen und danach fragten, sei aufgezeichnet. Die Abermillionen Menschen, die niemals von der Existenz dieser Büchern erfahren, seien nicht in diesen Schriften erwähnt. Wenn man alle Bibliotheken hätte, sollte man den Schlüssel zu der Bibliothek finden, in der das Leben aller Menschen aufgezeichnet sei, und zwar aller Menschen, die jemals gelebt hätten und die jemals leben würden.

Weltreisende hatten seit jeher viel zu erzählen. Das meiste blieb nicht nachzuprüfen. Doch hier behauptete ein Mann, in seinem Haus seien Bücher, in denen das Schicksal der Menschen nachzulesen sei, die danach fragten. Das bedeutete, dass ich nur zu fragen brauchte und schon könnte ich mein Schicksal nachlesen. Das war überprüfbar. Ich fragte, ob denn auch mein Leben beschrieben sei. Ja, gewiss. Mein ganzes Schicksal? Ja, gewiss. Alles? Ja. Auch mein Tod? Selbstverständlich.

Der Abend war schön gewesen. Bis zu diesem Zeitpunkt. Alles Heitere war verflogen. Ich war an einem ernsten Punkt in meinem Leben angekommen. War das der Grund, warum sie so ernst war und auch die

anderen? Wussten sie, was vor ihnen lag? Kannten sie den Zeitpunkt und die Art ihres Todes? Wenn das Schicksal vorgezeichnet war und wenn es kein Entrinnen aus dieser Bahn gab und wenn der Mensch darum wusste und wenn ihm täglich die Richtigkeit dieser Tatsache bestätigt wurde - wenn es bestätigt wurde, indem er erlebte, was vorgeschrieben war -, wie konnte ein Mensch dann noch die Illusion von Freiheit haben? Wie konnte ein Mensch mit diesem Wissen leben? Jede Hoffnung war ihm damit genommen. Ohne Hoffnung konnte der Mensch nicht heiter sein. War das der Preis für die Vollkommenheit dieser Menschen?

Ich trug meine Bedenken vor und musste mich fragen lassen, worunter die Menschen litten. Unter Enttäuschungen. Unter Angst. Unter Zweifeln. Diese würden wie fortgeblasen sein, wenn der Mensch in sein Schicksal blicke. Im Übrigen entspreche es der Natur des Menschen, alles wissen zu wollen. Auch ich sei neugierig. Sonst würde ich nicht solche Fragen stellen. Wenn ich aber ein Hasenfuß sei, könne ich eine Kostprobe nehmen. Wie es wäre, wenn ich nur einen Tag aus meinem zukünftigen Leben voraussehen würde? Zum Beispiel den morgigen. Wenn ich das Gefühl hätte, es schade mir, dann ließe ich den Rest meines Lebens im Dunkeln. Ließe mich von der Zukunft überraschen. Andernfalls könne ich gerne mehr sehen. Das sei kein Problem. Wie wär's?

Dieses Angebot war unglaublich. Meinte er das im Ernst? Oder zog er mich auf, damit alle befreit lachen könnten, wenn ich so naiv wäre diesen phantastischen Märchen zu glauben.

Die Chance stand eins zu eins. War alles erfunden, hätten wir herzlich gelacht und der Vortrag des Oheims wäre ein voller Erfolg gewesen. Alle hätten sich köstlich amüsiert. Stimmte die merkwürdige Geschichte, so hätte ich nun die vielleicht einmalige Möglichkeit die Zukunft zu sehen. Ein Tag konnte doch nicht so schlimm sein. Ich willigte ein.

Die Schriften seien nicht nach Namen geordnet, sondern nach Geburtstagen. Das war meine Stunde. Jetzt könnte ich mit einer Raffinesse den Trick offensichtlich machen. Es musste ein Taschenspielertrick zu Grunde liegen. Ich wollte sie prüfen und nannte Ihnen den Geburtstag meines Bruders.

Der Oheim schickte einen der Männer, den er mit „Meister“ anredete, das Buch holen. Gab es diese geheimnisvolle Bibliothek doch und gab es sogar einen Hauptbibliothekar, einen Büchereimeister? Die Suche nach dem Buch sollte eine halbe Stunde dauern. Ich könne mir denken, wie umfangreich eine solche Sammlung sei.

Der Meister kam nach einer guten Viertelstunde zurück und sagte, mein Buch fehle. Er könne sich das nicht erklären, entschuldigte sich überschwänglich beim Oheim. Dieser wurde grimmig und wies den Meister zurecht. Er sei ein Versager! Seine einzige Aufgabe im Leben bestehne darin die Bibliothek zu pflegen und zu bewachen. Wenn ein Buch gestohlen werde, seien alle anderen wertlos. Und so weiter. Ich schaute mir die Szene mit Genuss an, bis es immer ernster wurde. Erst nach Minuten wurde mir

klar, was ich getan hatte. Es gab diese Bücher wirklich und sie waren unendlich wertvoll. Ich hatte den Meister in Verdacht gebracht, seine Pflichten verletzt zu haben und die kostbaren Werke nicht ordentlich gehütet zu haben.

Ich klärte die Situation auf. Ich gestand, dass ich sie testen wollte, weil mir alles zu sehr an den Haaren herbeigezogen vorkam. Die Miene des Oheims erhellte sich, er war sichtlich erleichtert. Anstatt mir nun meinen verdienten Rüffel zu erteilen, freute er sich über meinen Trick. Dass er es nicht wirklich gut mit mir meinte, sollte mir erst sehr viel später bewusst werden.

Denn bis dahin hatte ich es für verwerflich gehalten die Unwahrheit zu sagen. Hier hatte ich mit einer Lüge versucht meine Mitmenschen zu manipulieren. Eine Methode, die ich später gewohnheitsmäßig anwenden sollte. Ich hatte das gleiche getan wie das Mädchen, als sie mich zu einer Wiederholung der netten Plaudereien einlud. Diese Unwahrheiten waren noch harmlos. Später sollten sie bösartig werden.

Nun glaubte ich an die Existenz der Bücher. Ich sagte meinen richtigen Geburtstag und wusste, dass mein Bruder sein Schicksal nicht erfahren sollte. Der Meister verließ den Raum und kam erst nach fast einer Stunde zurück. Er trug eine Schatulle aus schwarzem Holz. Der Tisch war zwischenzeitlich von geschickten Negerhänden abgeräumt worden und ein schwarzes Seidentuch bedeckte die Tischplatte. Mit größter Andacht und ehrfürchtigen Blickes setzte der Meister die kleine Kiste ab. Er öffnete sehr langsam den Deckel. Der Kasten war mit dunkelrotem Samt ausgeschlagen. In ihm lag eine Steintafel, ungefähr fünfzehn mal zwanzig Zentimeter groß. In diese Tafel waren Zeichen eingraviert, die für mich keine Bedeutung hatten. Der Meister nahm den Stein mit beiden Händen auf und überreichte ihn mir mit den Worten:

„Du wirst den morgigen Tag überleben. Hier sind die Ereignisse beschrieben.“ Die Erkenntnis der Tragweite und Bedeutung dieser Worte nahm blitzartig Besitz von meinem ganzen Bewusstsein. Wenn die ersten Prophezeiungen eintreten würden, dann konnte ich die Gewissheit haben diesen Tag zu überleben. Wohlgemerkt, die Gewissheit. Sonst konnte ich das nur glauben und hoffen. Aber jede Sekunde meines bisherigen Lebens schwebte das Damoklesschwert des Todes über meinem Haupt. Morgen würde das anders sein. Ich ahnte eine überwältigende Freiheit auf mich zukommen. Mein Herz war erfüllt von tiefer Dankbarkeit. Welches gnädige Schicksal hatte mich zu diesen Menschen geführt! Ich durfte zu den wenigen Auserwählten gehören, die gleichzeitig bewusst leben konnten und nicht den Tod vor Augen hatten.

Ich sog die Übersetzung der Schriftzeichen in mich auf, als der Meister sie mir vorlas. Er sagte mir vorher, ich würde einen frohen Tag verleben, lange schlafen, meine erste Mahlzeit gemeinsam mit Freunden einnehmen. Dann würde ich ein Naturschauspiel genießen und danach ein Erlebnis von schnellem und leichtem Geld haben. Am Abend würde ich

etwas verlieren. Damit ende die Schilderung des morgigen Tages. Ich monierte, das Ganze sei recht allgemein gehalten und ließ mich belehren, dass nur ausschlaggebende Ereignisse sehr detailliert beschrieben seien.

Ich verließ die Gesellschaft mit gemischten Gefühlen und der Ermutigung auch uneingeladen zu kommen, wann immer ich wolle. Hegte die geheimnisvolle Frau geheime Gefühle für mich? Hatte sie mich zu diesem - zugegeben - außergewöhnlich interessanten und anregenden Abend eingeladen, um mir näher zu kommen? Oder ging es um etwas anderes? Warum diese pauschale Einladung? Ich hatte unklare Gefühle und verworrene Gedanken. Doch nun hieß es erst einmal den nächsten Tag zu beobachten und festzustellen, ob etwas dran war an der Schicksalsbibliothek.

Als ich zu Hause war, legte ich mich sogleich ins Bett und rekapitulierte die Geschehnisse des Abends. In meinem bisherigen Leben hatte ich noch keine Stunde in so angeregter geistiger Beschäftigung verbracht wie mit diesen so besonderen Männern und dieser einmaligen Frau. Ich brauchte lange, um einzuschlafen. Ich schlief flach und unruhig, träumte von Kopfjägern in der Südsee. Sah wie nackte Eingeborene sich mit Speeren und Keulen bekriegten. Mir erschienen die Ahnen und Medizinnmänner im Traum und zeigten mir die Tiere des Urwaldes, die ihnen die Kraft zum Siegen gaben. Ich sah den König der Wilden Leguane fangen und lebendig verschlingen. Abartige Szenen wechselten sich mit harmonischen Szenen mit meiner Traumfrau ab. Diese Nacht zerwühlte ich mein Bett und das Schlafen war anstrengender als die Aktivitäten des Tages. Da ich mich nicht im Schlaf regenerieren konnte, wachte ich erst auf, als es an meiner Tür läutete.

Mein Wecker bestätigte mir die Richtigkeit der ersten Vorhersage. Ich stand spät auf. Da mich einige Freunde besuchten, die mich zu einem gemeinsamen späten Frühstück oder frühen Mittagessen überreden wollten, erwies sich auch die zweite Prophezeiung als richtig. Jetzt stieg ein Hochgefühl in mir auf, das jede Zelle meines Körpers prickeln ließ. Für heute war ich unsterblich. Das Wissen, dass mir heute nichts geschehen konnte, versetzte mich in einen derart euphorischen Zustand, dass meine Bekannten mich mehrfach darauf ansprachen. Ich sei so gut gelaunt, so schlagfertig, ich wirkte so überlegen und strahlte eine Kraft und Gelassenheit aus, die sie von mir sonst nicht gewohnt seien.

Ja, heute war ich ein Gott unter Sterblichen. Jetzt kannte ich das Geheimnis der Göttergleichen.

Der Tag war schön. Die Sonne schien und wir entschieden uns zum Schwimmen zu fahren. Am späten Nachmittag begann es zu regnen und über dem See erschien ein Regenbogen. Er spannte sich vom Horizont in einem perfekten Halbkreis wieder zum Horizont. Gebannt von der Schönheit der Natur versuchte ich dieses Bild in meine Erinnerung einzubrennen, als ich noch einen zweiten Bogen außerhalb des ersten Regenbogens sah. Ich wusste gar nicht, dass so etwas physikalisch möglich ist. Dieses Schauspiel der Natur war ebenso selten wie schön.

Ich blieb den Rest des Tages mit meinen Freunden zusammen. Am Abend kehrten wir noch in eine Pinte ein. Einer der Spezis warf Geld in einen Spielautomaten und ärgerte sich, weil er alles verlor. Es war sein letztes Geld für den Monat. In meinem allgemeinen Überlegenheitsgefühl schob ich ihn mit einer herablassenden Geste zur Seite, steckte eine Münze in den Schlitz, wendete mich meinem Bier zu und kümmerte mich erst wieder um den Automaten, als er rasselnd Münzen ausspuckte. Ich hatte den Jackpot gewonnen. Mich überraschte das nicht. Schließlich war die Vorhersage eindeutig. Ich konnte große Töne spucken, weil mein Leben an diesem Tag kein Risiko barg. Wenn etwas Schlimmes passiert wäre, hätte ich vorher eine detaillierte Beschreibung gehabt.

Wir beendeten den Tag sehr spät. Ich lag auf meinem Bett und ließ die letzten Stunden vor meinem geistigen Auge Revue passieren. Ich dachte nach. Eine Prophezeiung stimmte nicht. Alles war geschehen, wie auf der Steintafel geschrieben. Seit Tausenden von Jahren stand der Ablauf dieses Tages fest. Aber ich hatte nichts verloren. Eine schreckliche Idee durchflammte mein Hirn. Die Bibliothek war unzuverlässig. Wenn Unwesentlichkeiten unkorrekt waren, konnten auch entscheidende Punkte falsch sein. War ich heute doch sterblich gewesen? Beruhte mein Hochgefühl nur auf einer leeren Versprechung? Meine Hoffnung auf Dauer einer der Göttergleichen sein zu können, stürzte ein wie ein Kartenhaus.

Traurig und enttäuscht flüchtete ich mich in einen kurzen traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen wachte ich sehr früh auf. Als ein normaler Sterblicher. Ich fühlte mich ausgebrannt und leer. Einen Tag hatte ich wie ein Gott gelebt und jeder hatte es merken können. Es war erstaunlich, dass eine Vorhersage über mein Leben möglich war. Doch sie war löcherig. Das kleinste Loch in einem Kondom machte den heilen Rest überflüssig. Dieser Vergleich war das Geistreichste, was mein Verstand produzieren konnte. Warum sollte ich mich in Zukunft mit derart überflüssigen Dingen beschäftigen. Ich hatte etwas gelernt. Hochmut kam vor dem Fall. Ich glaubte mich meinen Mitmenschen überlegen und war doch nur ein gutgläubiger Narr gewesen. Mein einziger Trost war, dass es keiner gemerkt haben konnte, weil ich niemandem den Grund meiner Hochstimmung anvertraut hatte. Meine Freunde haben mich einen Tag überlegen und außergewöhnlich erlebt. Mag sein, dass sie mich durch diesen einen Tag ein wenig mehr respektierten. Das wäre schon etwas wert gewesen.

Ich merkte, wie ich versuchte eine tiefe Enttäuschung dadurch zu relativieren, dass ich diesem Erlebnis kramphaft positive Seiten abzugewinnen trachtete. Also gab ich es auf und gestand mir ein, dass ich ein einfacher, normaler Idiot war. Mein Entschluss diese Menschen, die mich so verletzt hatten, nie wieder zu sehen, war unumstößlich. Ich wollte nicht mehr über das Geschehene nachgrübeln. Mein Schicksal war das eines

normalen, einfachen und unauffälligen Menschen. Ich musste mich damit abfinden und entschied, dass ich von nun an ein fleißiger Student sein wollte, der bald sein Examen machte. Einen ordentlichen Beruf ergriff, eine normale Familie gründete und sein Leben so annahm, wie es ihm geboten wurde. Ohne Schnörkel und Extravaganz.

Diese Gedanken taten mir sehr weh. Aber sie waren richtig. Leider. Die folgenden Tage und Wochen war ich ohne Antrieb und schlapp. Ich ging selten zur Universität. Döste viele Stunden vor mich hin. Ich wurde immer geistloser und stumpfer. Ich hatte keinen Spaß mehr an den Gesprächen mit meinen Freunden. Alles wirkte flach und farblos. Ich fuhr zurück in meine Heimatstadt und besuchte meine Eltern. Nirgends bekam ich Anregungen zum Denken. Meine Mitmenschen waren genauso langweilig wie ich. Nachdem ich erfahren hatte, wie interessant ein Gesprächsabend sein konnte, nahm ich wahr, dass die Belanglosigkeiten doppelt aufdringlich waren.

Wie sollte ich ein wenig Farbe in meinen tristen Alltag bringen? Sollte ich auch Weltreisender werden, damit ich von Dschungelabenteuern und Menschenfressern erzählen konnte? Sollte ich in Südamerika die Geheimnisse des Inkareichs lüften, bevor ich mich in der Normalität etablierte? Ich litt. Und niemand in meiner vertrauten Umgebung litt mit mir. Weil keiner die Tiefe besaß, um in mein Gemüt zu schauen. Das konnte nur diese eine wunderbare Frau. Aber ich konnte sie nicht mehr besuchen. Dazu war zu viel Zeit seit ihrer Einladung verstrichen. Ich wollte sie auch nicht mehr sehen.

Ich war innerlich zerrissen und verzweifelt. Als ich mich wieder trübsinnigen Gedanken hingab, ging mir ein Licht auf. Was war ich doch für ein Egoist! Ich dachte nur an mich. Vielleicht wussten diese Menschen nicht, dass die Prophezeiung nicht immer stimmte. Möglicherweise hatte bisher immer alles gestimmt. Deshalb wählten sie sich ständig ihren Mitmenschen gegenüber im Vorteil. Durfte ich ihnen diese Illusion rauben? Nein.

Aber was wäre, wenn sie im Vertrauen auf die Vorhersage große Risiken eingingen, weil sie überzeugt waren den positiven Ausgang einer Sache zu kennen? Mein Schweigen konnte sie in höchste Gefahr bringen. Ich musste sie warnen. Unbedingt.

Jetzt hatte ich einen guten Grund gefunden der Attraktion zu folgen ohne meinen Stolz aufzugeben. Ich ging zu ihnen, um ihnen zu helfen. Diesmal war ich der Überlegene. Ich hatte Mitleid mit diesen netten Menschen, die bereit waren auch mich an dem Gefühl ein Gott zu sein teilhaben zu lassen.

*rado nix debez
are thimot Eli
assuat ionisar
ahas Eli*

So wie alles durch das Eine Wort des Einen Wesens erschaffen ward, so entstand Alles durch das Eine Ding durch Anpassung.

DER ZIRKEL

Am nächsten Tag wollte ich es ihr sagen. Am Nachmittag ging ich zu ihrem Haus. Das heißt, ich wusste ja gar nicht, wem das Haus gehörte. Ich hoffte nur sie dort zu finden. Diesmal ging ich den weiten Weg zu Fuß, um einigermaßen entspannt und ausgeglichen zu ihr zu kommen. Hoffentlich würde ich sie antreffen. Bevor ich auf die Klingel drückte, atmete ich mehrmals tief durch. Ich hörte den Gong und wenige Augenblicke später öffnete mir der Oheim. „Komm rein, du bist hungrig. Dein Frühstück ist schon eine Weile her. Wir haben das Essen fertig. Es sind auch alle da.“

Woher wussten sie...? Der Oheim führte mich in den großen Wohnraum und redete, ohne mich zu Wort kommen zu lassen, auf mich ein. „Natürlich wissen wir, dass du heute kommst. Wir haben es in deinem Buch gelesen. Wir wissen auch, dass es dir in der Zwischenzeit nicht so gut gegangen ist. Setz dich und iss erst einmal.“ Sie wussten mehr als ich.

War der eine Fehler in der Vorhersage nur ein Ausrutscher, dann kannten sie mein Leben. Sie kannten mich besser als ich. Denn sie kannten meine Zukunft. Oder sie glaubten sie zu kennen. Das wusste aber nur ich. Sie waren mir nicht überlegen. Ich brannte darauf es ihnen zu sagen. Hier waren sie wieder versammelt. Warum legten sie Wert auf meine Gegenwart? Es ist also doch keine geheime Liebe der mysteriösen, schönen Frau gewesen, der ich das Arrangement der letzten Zusammenkunft zu verdanken hatte.

Ich wollte sie noch ein paar Minuten in der schönen Illusion der Unsterblichkeit für diesen Tag belassen und ihnen meine Botschaft nach dem Essen übermitteln. Ein leichter Imbiss wurde aufgetischt. Wir begannen gemeinsam zu essen. Die Stimmung war sehr ernst, fast bedrückend. Der erste Bissen blieb mir beinahe im Halse stecken. Ich wollte sie in der Illusion der Unsterblichkeit für einen Tag belassen. Doch wenn jemandem der Tod oder sonst ein schreckliches Erlebnis geweissagt war? Dann wäre meine Information eine Erlösung für sie. Ich musste es sofort sagen.

Gerade als ich sprechen wollte, fuhr mich der Meister aus heiterem Himmel an, so als könnte er meine Gedanken lesen: „Du bist ein Kleingläubiger. Ich habe richtig übersetzt. Und du hast alles erlebt, was dir bestimmt war. Doch du bist so oberflächlich und materialistisch, dass du nicht einmal merkst, wenn du verlierst, was dich am Leben hält. Du hast das Wichtigste verloren. Deine Hoffnung, dein Wissen um deine Macht und Überlegenheit. Jetzt hast du es wieder. Du bist in einem erbärmlichen Zustand und hast nicht die geringste Ahnung. Uns verdächtigst du der Stümperei.“ Sechs Augenpaare blickten mich strafend und verächtlich an.

Ich wollte mich rechtfertigen und etwas zu meiner Verteidigung vorbringen. Aber was sollte ich sagen? Er hatte Recht! Ich konnte mit Mühe fragen, wieso er meine, ich sei in einem erbärmlichen Zustand. Er sagte, ich täte ihm doppelt leid, wenn ich das noch nicht einmal wisse. Ob ich allen Ernstes eine Antwort auf meine Frage wolle? Aber ja doch! Ich ahnte, was er meinte, doch wollte ich es genau wissen. Der Oheim schaltete sich besänftigend ein und erklärte mir, dass der Bibliotheksmeister so empfindlich reagiere, weil er das Gefühl habe, ich hätte ihm eine falsche Übersetzung der Tafel vorgeworfen.

Anmerkung: Hier betone ich nochmals, dass ich überhaupt nicht dazu gekommen bin einen Vorwurf auszusprechen.

Wenn ein Bibliothekar eine Schicksalstafel falsch deute, ziehe das unweigerlich den Verlust seiner mit hohen Ehren versehenen Stellung nach sich.

Der Oheim bat mich, nicht auf einer Antwort zu bestehen. Das kratzte meinen Stolz an. Trotz der Quasi-Entschuldigung für die Standpauke des Meisters fühlte ich mich beleidigt, besonders weil das Mädchen dabei war.

Nein, so einfach ging das nicht. Der Meister sollte konkret werden und sagen, was er gemeint habe. Er sagte, das sei schwierig in Worte zu fassen, aber es gebe eine Möglichkeit, dass sogar ich es einsehen könne. Ob ich es wirklich wissen wolle. Ja, ich wollte es wissen. Ich sollte es jedem der Anwesenden noch einmal ausdrücklich sagen. Was sollte dieser Firlefanz? Es reichte doch, wenn ich es einmal sagte. Aber nein, alle bestanden darauf, dass ich jedem meinen Willen, es zu erfahren, mit energischstem Nachdruck bestätigte. Ich wurde zornig und kochte innerlich vor Wut. Gut, ich hatte mich geirrt, was die Voraussagegenauigkeit der Schrifttafel betraf. Aber mich gleich so runterzumachen und zu beschimpfen, mich als elend zu bezeichnen. Das ging zu weit. Warum und wieso war ich elend?

„Ich will es wissen, ich will es wirklich wissen.

Ich will es wissen, ich will es wirklich wissen.

Ich will es wissen, ich will es wirklich wissen.

Ich will es wissen, ich will es wirklich wissen.

Ich will es wissen, ich will es wirklich wissen.

Ich will es wissen, ich will es wirklich und endlich wissen. Zeigt es mir. Habt Ihr gehört? Zeigt es mir!“

„Ihr habt es alle gehört.“ Der Oheim blickte in die Runde und jeder nickte ihm nacheinander zu. „Komm mit in den Keller.“ Wir gingen alle die Kellertreppe hinab. Nun würden sie mir die Bibliothek zeigen.

Ich hatte sie so sehr provoziert, dass sie mich in ihre Geheimnisse einweihen würden. Ich war bis aufs Äußerste gespannt. Der Oheim öffnete eine schwere Stahltür, eine Feuerschutztür, und wir betraten einen spärlich möblierten Raum mit weißen Wänden und Neonbeleuchtung. Die Tür fiel von selbst ins Schloss. Einer der Männer drehte den innen steckenden Schlüssel um, zog ihn ab und steckte ihn ein. Noch bevor ich mich darüber wundern konnte, schlug mir der Oheim zweimal mit der flachen Hand ins Gesicht. Zwei schallende Ohrfeigen waren das Letzte, mit dem ich hier gerechnet hatte.

„Wenn du nur einen Ton sagst, bekommst du eine solche Tracht Prügel, dass du dich deinen Lebtag nicht mehr davon erholst.“

Ich spürte keinen Schmerz. Ich war nur völlig baff. Ich hätte gar nicht gewusst, was ich sagen sollte. Die Überraschung machte mich unfähig zu protestieren, als zwei der Männer mir die Arme auf den Rücken rissen und die Hände zusammenbanden. Ich war wie gelähmt. Sie fesselten meine Füße. Jetzt stand ich vor ihnen. Hilflos, gefesselt und eingeschüchtert. Einer nahm ein riesiges Fleischermesser und spielte damit an mir herum. Mir war mulmig zumute. Was wollten sie? Ich konnte nicht glauben, dass sie mich umbringen würden. Nein, das hatte ich im Gespür.

Er führte die Klinge unter mein Hemd, schlitzte es auf, ließ das kalte Metall über meine Haut gleiten. Er zerfetzte mein Hemd ganz und gar. Mit nacktem Oberkörper ließ ich die Dinge auf mich zukommen, denen ich wehrlos ausgeliefert war. Er zog den Gürtel aus meiner Hose und schlug mir den Riemen über den Rücken. Nicht so, dass es schmerzte.

Es war ein erotisierendes Gefühl in meiner Hilflosigkeit von den Umstehenden gesehen zu werden. Das sexuelle Element wurde immer mächtiger. Jetzt wusste ich, was sie von mir wollten: Sex!

Sie waren Perverse. Der letzte Zweifel darüber verflog, als er mir die Hose vom Leib fetzte. Ich wagte nichts zu sagen. Immer wieder strich er mit der Messerspitze über meinen Hals und meine Brust. Ich war sehr aufgeregt. Doch hatte ich keine Angst.

Als der letzte Rest meiner Bekleidung dem Messer zum Opfer gefallen war, standen alle still um mich herum und schauten meinen nackten Körper an. Auch sie. Mein Penis schwoll und ich schämte mich sehr darüber. Ich konnte später nicht mehr sagen, dass diese Form der Sexualität keinen Reiz auf mich ausübte. Ich konnte nicht sagen, dass diese Männer und diese Frau pervers waren, wenn ich selbst Erregung bei diesem Spiel empfand. Auf jeden Fall konnte ich nicht so tun, als sei diese Perversität verwerflich.

Meine Erektion wurde immer stärker. Mein Glied muss riesengroß gewesen sein. Vier starke Männer packten mich und verfrachteten mich auf eine Liege. An dieser Liege waren Lederriemen befestigt. Einen legten sie um meinen Hals. Ich lag auf dem Rücken und konnte nun den Kopf nicht

mehr heben ohne mich zu strangulieren. Einen weiteren Riemen zogen sie über meinem Bauch fest. An jedes Fußgelenk kam ein Band, so dass, nachdem die ursprüngliche Fußfessel gelöst war, meine Beine angewinkelt fixiert waren. Die starken Männerhände auf meinem nackten Körper steigerten meine Lust. Ich keuchte vor Erregung und fand es geil dabei angeschaut zu werden.

Es blitzte. Sie machten Fotos von mir. Ich konnte die ungeheure Spannung kaum noch aushalten. Mein Schwanz musste jeden Moment vor Blutfülle zerbersten. Der Mann mit dem Messer fing an mich zu beschimpfen. Er nannte mich ein perverses, geiles Schwein. Schwule Sau. Jemand, der so geil sei wie ich, müsse bestraft werden. Voller Wollust erwartete ich Schläge. Ja, ich freute mich darauf noch mehr Schläge mit dem Gürtel zu bekommen. Ich zuckte und stöhnte. Bei jedem Blitzlicht bekam ich einen neuen Hormonstoß. Die Frau fotografierte mich. Sie machte Aufnahmen von meinem Gesicht, von meinem Penis. Sie ging ganz nah an meine Hoden und sie fotografierte meinen After. Dann eine Totale. Ich wollte mich in meinen Fesseln aufzäumen, konnte mich aber nur in den Lederriemen winden. Ich wartete noch immer auf den erlösenden Peitschenhieb. Der Mann ließ mich zappeln und genoss es. Ich genoss, dass ich Lustobjekt war.

Es kam kein Peitschenhieb. Jemand der so geil und abartig veranlagt sei wie ich, müsse bestraft werden. Er müsse Scheiße fressen. Als ich diese Worte hörte, brachte ich unter Stöhnen und Wimmern ein gehauchtes Nein hervor. Schon griffen vier starke Hände meinen Kopf, zogen meinen Unterkiefer herunter und drückten mein Wangenfleisch zwischen die Zähne. So war ich gezwungen den Mund geöffnet zu halten. Der Messermann kletterte auf die Liege, zog seine Hose herunter, hockte sich über mich und kam mit seinem After ganz nah über meinen Mund. Den Kopf zur Seite zu drehen war unmöglich. Der Griff der Männer war ein Schraubstock. Die Vorstellung, in der nächsten Sekunde so zutiefst entwürdigt zu werden, und zwar vor Zeugen, denen ich danach nie wieder in die Pupille schauen könnte, löste in meinem Gefüls- und Hormonhaushalt ein Chaos aus.

Ich atmete nur noch stoßweise und dachte, mir bliebe das Herz stehen. Vier Männer und eine Frau, vollständig bekleidet, sahen zu, wie ich mir in höchster sexueller Ekstase von einem fremden Mann in den Mund kacken lassen musste. Ich roch den stinkenden Kot, sah die dunkelbraune Masse und spürte sie einen Moment später in meinem Mund. Ich zitterte heftigst.

Die abartige Phantasie meiner Peiniger ging noch weiter. Ein dumpfer, muffiger Geschmack breitete sich in meinem Mund aus, als man mir ein Pflaster über den Mund klebte. Dann nahmen sie ein Klebeband und wickelten es um meinen Kopf, so dass sich das Pflaster nicht lösen konnte. Ich fühlte das Stück Kot an meiner Zunge. Es war bitter und fühlte sich fest an. Der Scheißer herrschte mich an, ich solle schlucken. Alles, nur das bitte nicht. Ich hatte keine Chance. Er hielt mir die Nase zu und ich machte

unwillkürlich Schluckbewegungen. Doch mein Körper weigerte sich die Fäkalien in meinen Schlund zu befördern.

Ich würgte und war verzweifelt. Ich wollte keine Scheiße fressen. Das Würgen und der Kot auf meiner Zunge erzeugten einen Brechreiz. Mir schoss die Kotze in den Mund. Ich konnte nicht ausspucken. Das Klebeband saß zu fest. Da hielt er mir wieder die Nase zu. Ich hielt die Luft an, hatte Angst - Todesangst.

Ich musste wieder atmen und versuchte unwillkürlich durch den Mund zu atmen, sog den halbverdaulichen Speisebrei in die Luftröhre und da ich nicht husten konnte, schoss die Kotze in meine Nase. Er ließ meine Nase los, fauchte mich an, ich solle schlucken. Jetzt war ich soweit ihm zu gehorchen. Ich versuchte zu schlucken.

Da hielt man mir einen Spiegel vor mein Gesicht. Meine Augen waren rot. Alle Äderchen waren geplatzt. Mein Blick drückte Leiden, Verzweiflung und Angst gleichzeitig aus. Tränen flossen über meine Wangen. An meiner Nase hing ein gelblicher Schleimfaden. Ich sah mich in einem Zustand totaler Demütigung und spürte in dem selben Augenblick etwas in meinen After eindringen. Ein Mann schob mir sein steifes Glied in den Arsch. Ich sah im Spiegel, dass ich meine Augen weit aufriss. Gleichzeitig kam es mir wieder aus dem Magen hoch. Es blitzte. Sie hatte mein Gesicht in diesem meinem schrecklichsten Moment im Bild festgehalten.

Was musste diese Frau jetzt von mir denken. Der Schwanz in meinem Darm verursachte mir das Gefühl von starkem Stuhldrang, auch ließ ich ein paar Tropfen Urin.

In meinem Mund mischte sich durch die Kieferbewegungen langsam Kot mit Kotze. Der Brei war so ekelhaft, dass ich ständig würgte, zu schlucken versuchte und wieder meinen Mageninhalt hoch würgte. Dabei wurde ich brutal vergewaltigt. Als mein Peiniger unter heftigem Stöhnen zum Orgasmus kam, machte gleich der nächste weiter.

Als der dritte sich an mir befriedigte, kam auch ich zum Höhepunkt. Sie haben mich gefickt, bis ich abspritzen musste. Ich spritzte lange und ausgiebig. Es müssen zehn Eruptionen gewesen sein. Dicke Strahlen von Samenflüssigkeit. Ich spritzte weit. Mein Oberkörper, die Arme und mein Gesicht waren voll Sperma.

Ich wurde weiter vergewaltigt. Der dritte brauchte besonders lange, so kam es mir vor. Nach meinem Orgasmus fühlte ich mich nicht mehr so erregt. Das Gefühl der Scham war übermächtig. Auch der vierte Mann und der fünfte rammten mir ihre Schwänze rein. Ich hatte in der Zwischenzeit Schlückchen für Schlückchen meinen Ekel-Cocktail runtergeschluckt. Ich wartete nur noch, bis auch der letzte der fünf Männer fertig würde. Noch während des Verkehrs wurde mir das nasse Pflaster vom Gesicht gerissen.

Der Mann zog sein Glied aus meinem wunden Schließmuskel, ging um die Liege herum und drehte mit einer sanften Handbewegung meinen Kopf auf die Seite. Ich leistete keinen Widerstand. Ich freute mich darauf, ein männliches Glied im Mund zu haben. Ich war ganz devot. Nach diesem

Erlebnis war ich ihnen völlig ergeben. Freiwillig würde ich jetzt jeden von ihnen mit allen Perversien bedienen. Ich war innerlich zusammengebrochen. Ich öffnete leicht meine Lippen. Er hielt seine riesengroße Rute einige Zentimeter vor meinen Mund. Ich streckte meine Zunge heraus und ließ sie sanft über seine Eichel gleiten. Mir war nun sehr angenehm fotografiert zu werden. Auf diesen Bildern musste man deutlich sehen, dass ich die Fellatio freiwillig und gerne machte. Ich bewegte meinen Kopf in seine Richtung und lutschte ausgiebig den Schwanz, der meinen Mund vollständig ausfüllte. So groß war sein Ding.

Es war ein Hochgenuss. Dann machte er einige kräftige Stöße, die seine Spermaspritze tief in meinen Rachen drückten. Genau dort, tief in meinem Hals, ejakulierte er dann auch. Ein nie gekanntes geiles Gefühl. Mein Schwanz stand wieder wie eine Eins. Er zog seinen schweren Pimmel langsam aus meinem Mund. Ich blickte schmachtend und genussvoll zu ihm auf. Meine Lippen waren noch geöffnet, als er mit einer flüchtigen Bewegung noch einmal über sein Geschlechtsteil strich. Er schleuderte einen weiteren Schwall würziger Flüssigkeit in meinen offenen Mund. Es blitzte in mein glückliches Gesicht.

Die Männer verließen den Raum. Sie knüpfte mich los und ging ebenfalls. Sie ließ mich nackt liegen. Als ich alleine war, onanierte ich weinend, wobei ich rasch zum Erguss kam.

Ich blieb noch eine Weile liegen und genoss die Leere in meinem Gemüt. Meine Kleider, oder was davon noch übrig war, hatten sie mitgenommen. So ging ich nackt und über und über besudelt die Treppe hoch. Sie saßen am Esstisch, als wäre nichts geschehen. Ich wurde aufgefordert mich zu ihnen zu setzen. Ich war ihnen überhaupt nicht böse für das, was sie mit mir angestellt hatten. Ich war in sie alle verliebt und wünschte mir, dass sie das noch öfter mit mir machen würden. Auch die Tatsache, dass ich nackt und voller Wichse im Raum stand, während sie alle angezogen waren und mich im vollen Tageslicht anschauten, erregte mich schon wieder. Mein Glied streckte sich und sie fotografierte mich noch einmal. Als es blitzte, stöhnte ich laut auf.

Einer sagte mit milder Stimme, ich solle mich auf den Tisch legen und mir Erleichterung verschaffen. Sie würden das gerne sehen. Ich tat, was mir angebragen wurde, ließ mich in allen möglichen Posen ablichten und brauchte sehr lange, um mit der Masturbation fertig zu werden. Endlich kam ich unter lautem, ungehemmten Stöhnen und Zucken zum Ziel.

Diesen Menschen konnte ich mich nach diesen Ereignissen so hemmungslos zeigen, wie ich sonst nicht einmal war, wenn ich mich zu Hause befriedigte, wo ich immer befürchtete, meine Nachbarn könnten mich hören. Außerdem genoss ich im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Es machte mir Spaß, dass alle Augenpaare auf mich gerichtet waren. Es war ein neues Gefühl das Zentrum eines so intensiven Erlebnisses zu sein. Ich bildete mir ein, dass es auch für sie etwas ganz Besonderes sein müsse, was sie mit mir und durch mich erlebten. Ich genoss die Aufmerksamkeit, die mir zuteil wurde. Und es war unglaublich aufregend diese extravaganten

Spiele zu machen. Vor diesem Tag hatte ich noch keine homosexuellen Tendenzen oder exhibitionistischen Neigungen ausgelebt. Das hatte das Flair des Verbotenen. Ich verließ die innerlich gehasste Normalität, die früher mein ganzes Leben bestimmt hatte.

Nachdem mein letzter Orgasmus abgeklungen war, schickten sie mich unter die Dusche. Ich gehorchte und brauste mich oberflächlich ab. Ich kam mir nicht schmutzig vor. Im Badezimmer fand ich einen Morgenmantel, zog ihn über und ging wieder in den Wohnraum. Mittlerweile fühlte ich mich in dem Haus heimischer als in meiner eigenen Wohnung.

Ich hätte vorhin gar nicht richtig gegessen, das solle ich jetzt nachholen. Wir aßen gemeinsam und schwiegen. Trotzdem kam keine peinliche Stimmung auf, es war auch kein betretenes Schweigen. Nein, alles wirkte sehr natürlich und selbstverständlich. Ich gehörte zu ihnen und nahm eine exponierte Stellung ein. Ich war ein wenig stolz.

Nach der Mahlzeit bekam ich neue Kleidung. Einen eleganten Geschäftsanzug, der mir wie angegossen passte. Wieder einmal konnte ich feststellen, dass diese Leute hervorragend vorbereitet waren. Ich sollte den Anzug behalten, als Ersatz für meine zerfetzten Sachen. Als ich ungewohnter Weise korrekt gekleidet in der Diele stand, wurde ich sehr schnell verabschiedet, beinahe hinauskomplimentiert.

Auf der Straße wartete ein Taxi. Ich stieg ein und ließ mich nach Hause kutschieren. Auf der Fahrt fing ich wieder an zu denken. Seltsame Ereignisse. Was war eigentlich geschehen? Mit hartem Sex hätte ich als Allerletztem gerechnet, als ich am Nachmittag die Villa aufgesucht hatte.

Ich wollte sie doch nur auf einen Fehler in der Bibliothek aufmerksam machen. Die Bibliothek. Warum habe ich nicht mehr danach gefragt? Ich sammelte meine Gedanken.

Erstens hatte ich mich geirrt. Die Prophezeiung der Inschrift in der Steintafel war doch richtig.

Zweitens wollten sie mir zeigen, dass ich in einem erbärmlichen Zustand war. Und dann nahmen sie mich in den Keller. Ich musste erkennen, warum sie mich für elend und erbärmlich hielten. Was ich dort mit mir machen ließ, spiegelte meinen Alltag wider.

Ich war gefesselt, unfähig zu machen, was ich wollte. Auch in meinem täglichen Leben machte ich nur, was andere von mir erwarteten. Ich versuchte nett zu sein, meinen Mitmenschen zu Gefallen zu sein, und ich schlug nicht über die Stränge. Nie übernahm ich den aktiven, initiativen Part. In dieser Hinsicht waren meine neuen Bekannten anders. Sie hielten das Heft in der Hand. Sie sprengten jede Norm. Und das gründlich. Denn was sie mit mir veranstaltet hatten, war für mich als Normalbürger ein Skandal. Eine Vergewaltigung in dieser Härte und Konsequenz hatte für mich außerhalb meiner Phantasie gelegen. Zu sehr unterlag ich den Zwängen der gesellschaftlichen Konventionen. Aber es machte mir Spaß.

Ich musste Scheiße schlucken. Auch das hatte eine symbolische Entsprechung. Ich hatte im Laufe meiner Erziehung viele Vorstellungen und

Ideologien anderer Menschen übernommen, obwohl mir das in den tiefsten und verborgensten Winkeln meiner Seele zuwider war. Doch meine Eltern, Erzieher, Lehrer und Vorbilder waren stärker. Sie zwangen mich zu schlucken, was sie bereits verdaut hatten und nun von sich gaben.

Ich hätte niemals den Mut gefunden mich derartigen sexuellen Ausschweifungen hinzugeben, obwohl der Reiz überwältigend war. Das hatte ich nun durch eigenes Erleben feststellen können. Ich konnte diese überwältigende Erfahrung nur machen, weil andere mich dazu zwangen. Nur wenn ich selbst nicht verantwortlich war, konnte Neues für mich geschehen. Hätten sie mir die geringste Wahl gelassen, so hätte ich diese perversen Handlungen strikt abgelehnt. Ich scheute die Verantwortung.

Das muss der Grund gewesen sein, der mich für sie erbärmlich und elend sein ließ. Sie hatten Recht. Dieser Nachmittag bewirkte, dass ich mein bisheriges Leben, meine Lebensweise, anzweifelte. Auch diese Begegnung stieß mich in eine Krise.

* * *

Ich verließ das Haus mehrere Tage nicht. Mir schien, als hätten sie das Tor zu meinen niederen Instinkten und Bedürfnissen aufgestoßen. Ich hatte die Schwelle einmal übertreten. Wollte ich zurück in meine Erbärmlichkeit, die ich nicht mehr leugnen konnte? Oder sollte ich mich weiter entdecken und erleben, was meine dunkle Seele noch für mich bereithielt. Welche unerhörten Triebe schlummerten noch in mir?

Ich wollte nicht mehr in meinem Leben dahintreiben und mein Leben nach den Ideen und Vorstellungen meiner Mitmenschen ausrichten. Das stand fest. Aber wollte ich in die Richtung vorstoßen, die der Oheim, der Meister, die Frau und die drei anderen Männer vorgaben?

Sie wussten mehr als die übrigen Menschen. Auch das musste ich ihnen zugestehen. Allerdings waren ihre Methoden sehr drastisch. Aber wirkungsvoll! Bei jeder Begegnung hatte ich etwas gelernt, was mir bedeutungsvoll, wichtig und hilfreich für mein weiteres Leben erschien. Auch wenn ich mit niemandem darüber reden konnte. So vertraut war mir kein Mensch.

Der Genuss vergewaltigt zu werden, der Spaß am Exhibitionismus und die Erregung beim Männersex mussten ein Geheimnis bleiben. Sonst würde ich ein Außenseiter der Gesellschaft werden. Das wollte ich schließlich nicht.

Die Fotos. Die Fotos! Alles war dokumentiert. Diese Leute hatten es riskiert mich zum Sex zu zwingen. Ich hätte auch anders als freudig geil reagieren können. Sie hatten ein Verbrechen begangen. Wenn ich sie nun angezeigt hätte. Wer weiß, was sie mit den Bildern machten. Wofür wollten sie die Fotos haben? Dass mir das aber auch erst jetzt einfiel!

Vielleicht war schon alles zu spät. Ich traute ihnen zu, dass die Pornobilder schon am schwarzen Brett in der Uni hingen. Ich musste dringend die Bilder holen und die Negative in meinen Besitz bringen.

Hoffentlich war es noch nicht zu spät. In Windeseile fuhr ich zur Villa. Ich musste sie antreffen. Sie mussten mir die Bilder aushändigen. Ich musste mit ihnen reden. Nervös drückte ich auf den Knopf. Ich klingelte Sturm. Der Oheim öffnete, lächelte mich an. Er schien sich ehrlich zu freuen, dass ich gekommen war. Seine freundliche Begrüßung ließ mich meine schlimmsten Gedanken beiseite schieben. Wahrscheinlich waren sie doch einfach nur pervers und regten sich mit den Fotos im stillen Kämmerlein an. Ich wurde sehr schnell ruhiger.

Als ich die Herausgabe der Fotos und der Negative forderte, willigte der Oheim sofort ein. Ich hatte ihnen wohl doch zu viel Gemeinheit zugetraut. Warum sollten sie die Bilder an die Öffentlichkeit bringen? Der Mann wirkte ein wenig enttäuscht und bedauerte die Bilder abgeben zu müssen. Sie seien sehr gut geworden und auch sehr aufregend.

Diese Worte sprach er mit einem solchen Tremolo in der Stimme aus, dass die Erinnerung an die heißen Spiele augenblicklich gegenwärtig war. Ich wurde wieder erregt. Ich nahm auf einem Ledersofa Platz. Der Oheim ging die Bilder holen. Während er unterwegs war, betrat ein Mann, den ich nicht kannte, den Raum. Begrüßte mich, stellte sich aber nicht vor. Er setzte sich neben mich auf das Sofa und begann zu erzählen. Er sprudelte wie ein Wasserfall. Er wirkte völlig aus dem Häuschen.

Der Oheim kam nicht wieder zurück, sondern ein anderer der Männer brachte einen großen braunen Briefumschlag. Ich wollte nach dem Kuvert greifen, um dann sofort wieder zu gehen. Doch auch diesmal sollte es anders kommen. Dieser Mann setzte sich zu uns, machte eine Bemerkung, dass wir uns ja bereits bekannt gemacht hätten, nickte mir und dem Fremden freundlich zu.

„Hier sind die Bilder. Wie gesagt, sie sind sehr gut geworden.“ Mit diesen Worten fasste er in den Umschlag. Mir stockte der Atem. Er wollte doch nicht etwa vor diesem fremden Mann die Bilder ausbreiten, die mich entblößt und zutiefst gedemütigt zeigten. Wollte er diesem Mann mein Intimstes zeigen? Sämtliches Blut meines Körpers schoss mir in den Kopf. Ich wurde knallrot. Der Hals schnürte sich mir zu. Obwohl ich saß, wurden meine Knie weich, mein Herz raste und ich schämte mich zu Tode.

Große Farbfotos wurden auf dem Tisch ausgelegt. Eines neben dem anderen, so dass man alle gleichzeitig sehen konnte. Zuerst die letzten Bilder, auf denen ich nicht gefesselt war. Der Fremde betrachtete die Fotos und sah, wie ich nackt mit erigierten Glied im Wohnzimmer stand. Er sah mich auf dem Tisch liegend onanieren. Dann eine Serie Großaufnahmen, auf denen ich genussvoll einen Schwanz lutschte und leckte. Dann erst die Vergewaltigungsszenen. Analverkehr, Sperma im Mund und meine eigenen Samenergüsse.

Mich machten die Fotos an. Und wieder dieser Reiz gesehen zu werden. Dieses Gefühl hilflos ausgeliefert zu sein. Ich war nicht in der Verfassung gegen diese Zurschaustellung zu protestieren. Bei einigen Bildern machte der Fremde obszöne Bemerkungen, pfiff leise anerkennend durch die Zähne. Auch ihn erregte die Bilderschau.

Im Raum breitete sich eine Atmosphäre von Sex, Lust und Gier aus. Der Mann berührte manche der Abbildungen. Strich über die Fotos und streichelte dort meinen Penis. Dann nahm er eines der Bilder und berührte leicht mit seiner Zungenspitze die Fotografie meines Darmausgangs.

Als ich das sah, war ich so schockiert und geil erregt gleichzeitig, dass mir ein gekeuchtes Stöhnen entfuhr. Wortlos nahm mich der Mann an die Hand und führte mich die Treppe hinauf in ein Schlafzimmer. In der Mitte des Raumes stand ein riesiges Bett. Es war mit einem seidig glänzenden Laken bezogen. Über dem Bett hing ein großer Spiegel. Auch rings um das Bett hingen große Spiegel an den Wänden. Ich war willenlos bereit alles mit mir geschehen zu lassen, was dieser Fremde von nun an mit mir machen würde. Ich wollte ihm bedingungslos zur Verfügung stehen. Er drehte den Schlüssel im Schloss um. Nahm mich in die Arme und gab mir einen ausgiebigen Zungenkuss. Dieser Männersex versprach sehr zärtlich und liebevoll zu werden. Das war mir unangenehm. Purer Sex ja. Gerne auch mit Männern.

Doch hier spielte das Gefühl eine Rolle. Ich war doch nicht schwul. Dennoch reagierte mein Körper eindeutig. Mein Glied war prall voll Blut. Mein ganzer Unterleib war heiß und ich spürte den Hormonstoß im ganzen Körper. Mit einem Satz: Ich war geil. Diesem Kuss gab ich mich trotz meines Anflugs von Peinlichkeit ganz hin.

Ich zerschmolz in den Armen dieses Mannes. Er drückte mich sanft aufs Bett und zog mich aus. Ich lag mit geschlossenen Augen schwer atmend auf der Bettstatt, die nicht zum Schlafen hier aufgestellt war. Dafür war sie zu aufwendig gestaltet. Das war eine Spielwiese. Ein Lotterbett.

Ich lag nackt auf dem Rücken und ließ mich mit Küssen übersäen. Er liebkoste jeden Quadratzentimeter meiner Haut. Er war noch angezogen. Ich war passiv und unsicher. Er schien das zu merken und sich daran zu ergötzen. Nachdem auch er sich seiner Kleidung entledigt hatte, schmuste und knutschte er lange und intensiv mit mir. Ich legte meine Befangenheit ab und machte leidenschaftlich und verliebt mit. Egal, ob ich nun ein Schwuler war oder nicht. Ich ließ mich ganz von meinen Trieben steuern. Hier konnte ich mich ausleben.

Wir machten die ganze Nacht Sex und Liebe. In allen Variationen und Stellungen, die möglich waren. Wir streichelten uns, küssten uns, leckten und lutschten an allen Stellen unserer Leiber. Fickten uns gegenseitig. Unser Sperma vermischt sich, wir leckten es auf. Tranken gegenseitig unsere Wichse. Wir hatten beide mehrere Höhepunkte. Dann schliefen wir erschöpft ein. Wir schliefen umarmt. Ich war glücklich. So intensiv hatte ich vorher niemals den Sex mit einer meiner Freundinnen erlebt. Hier war ich ohne jeden Erwartungsdruck, hemmungslos und schamlos.

Ich wurde wieder wach, weil ich merkte, dass ich gefickt wurde. Ich ließ mich bumsen, masturbierte dabei und versuchte gleichzeitig mit meinem Geliebten zum Höhepunkt zu kommen. Wir ächzten und stöhnten.

Unter ekstatischen Zuckungen synchronisierten wir uns und erlebten einen

gemeinsamen Orgasmus. Ich ließ mir den Samen vom Bauch ablecken, den Schwanz küssen und mir noch einen Dauerbrenner auf den Mund geben. Dann standen wir auf. Zogen uns an. Ich hatte zwar einige Samenergüsse, war aber immer noch erregt. Sein Sperma und Speichel auf meiner Haut verzückten mich.

Er sah meine Erregung, entschuldigte sich, dass er jetzt schon gehen müsse; er habe die Nacht genossen. Das wisse ich. Ich solle gerne noch an ihn denken und mich weiter wachsen, solange ich möge. Seine Arbeit warte auf ihn. Als er mir noch einen Abschiedskuss gab, drückte er mir ein Bündel Geldscheine in die Hand und sagte, ich hätte es mir wirklich verdient und würde mich eigentlich unter Preis verkaufen.

Bevor ich in meiner Verblüffung antworten konnte, war er schon weg. Diese Schweine hatten mich auf den Strich geschickt. Ich hätte sie hassen müssen. Dafür allerdings war die Nacht zu schön gewesen. Nur wusste ich nicht, wer dieser Fremde war. Ich hatte mich in diesen Mann verliebt und wusste nicht, ob ich ihn wiedersehen würde. Ich hatte in dieser Nacht alles aus Liebe, zumindest aber mit Liebe getan. Und er hielt mich für einen Strichjungen. Mir war zum Heulen.

Ich zählte das Geld. Fünfzig Hundert-Mark-Scheine. Fünftausend Mark! Soviel Geld für eine Liebesnacht mit mir.

* * *

Ich ging ins Bad und zog mich an. Dann ging ich nach unten. In mir brodelte es. Diesmal hatte ich mir während meiner Morgentoilette genau zurechtgelegt, was ich sagen wollte. Mein Protest sollte heftigst sein. Diesmal sollte ich mich nicht wieder überrumpeln lassen. Ich wollte keine Überraschungsaktion mehr zulassen. Ich steigerte mich in Rage.

Egal, wen ich nun zuerst treffen würde, er sollte eine geballte Ladung Zorn abbekommen. Jetzt war ich dran mit deutlichen Zeichen. Die Nacht ist sehr schön gewesen. Doch benutzen lassen, ausnutzen lassen wollte ich mich nicht. Was hier geschehen war, hatte den Charakter eines Spiels verloren.

Meine Wut war stark genug, um auch grobe Körperverletzungen zu begehen. Leider konnte ich sie an niemandem auslassen. Ich war alleine im Haus.

Ich rief, ich schrie, ich tobte und brüllte. Es war keiner da, um mich zu hören. Und schon wieder hatten sie mich auflaufen lassen. Ich war diesem Schlag von Menschen nicht gewachsen. Doch fasste ich nun den unwiderruflichen Beschluss das zu ändern. Ich schwor Rache. Alles würde ich ihnen heimzahlen. Mir würde schon das Passende einfallen. Wenn auch nicht sofort, so wusste ich doch an einem Punkt in meinem tiefen Inneren, dass jeder von ihnen eine schwache Stelle haben müsse. Es galt nur sie zu erkennen. Dann könnte ich zum Vergeltungsschlag ansetzen. Mir dämmerte, dass ich Geduld brauchen würde und Zeit. Dass ich sie sehr genau beobachten müsse. Das Gefühl, dass ich gegen diese Menschen

hegte, entwickelte sich in kürzester Zeit zur ausgewachsenen Hassliebe. Ich musste listig sein. Sie waren schlau und wendeten Methoden an, für die ich noch zu jung war, um mit ihnen vertraut zu sein.

Ich beschloss mich ihnen gegenüber freundlich zu zeigen, nicht auffällig freundlich, aber unbedarf. Sehr viel später, erst nach einigen Jahren, wurde mir in der gedanklichen Rückschau bewusst, dass ich in dieser Stunde den Pfad der Lüge und Falschheit betreten hatte und dass das zu ihrem ausgeklügelten Plan gehörte. Sie wussten sehr genau, wie sie mich anfassen mussten. Ich war das ideale Objekt für ihre Manipulationen. Auch warum das alles so hervorragend funktionierte und wie sie es anstellten mich so exakt lenken zu können, erfuhr ich erst sehr viel später. Da war schon alles zu spät. Auch das hatten sie vorausgeplant.

Ich frühstückte und fraß meinen Hass in mich hinein. Ich verankerte das Gefühl des Rachedurstes tief in meiner Seele. Für Stunden konnte ich keinen klaren Gedanken fassen, vor lauter Aufregung darüber, dass ich es nicht verhindern konnte, dass dieser Clan mit meinen Gefühlen und Trieben spielte und mich nach ihrem Gutdünken Dinge tun ließ, die mein Selbstwertgefühl nachhaltig schädigten.

Wäre ich nur ihr Sexobjekt gewesen, in Ordnung. Mit diesem reizvollen Gedanken hätte ich prima leben können. Aber nicht mit dem Bewusstsein, dass sie mich auf einer anderen, unsichtbaren Ebene ebenso missbrauchten. Dass ich wirklich ein Objekt war - ohne eigenen Willen. Ich musste meine Identität retten. Dafür musste ich in Verbindung mit ihnen bleiben, sonst könnte ich ihre Achillesferse nicht entdecken und sie mit meinem Giftpfeil durchbohren - wie auch immer meine Waffe in der Praxis aussehen sollte.

Ich verbrachte den ganzen Vormittag allein in dem Haus und schmiedete Rachepläne. Bei meinem einsamen Feldzug gegen sie wollte ich besser vorbereitet sein als meine Feinde. Ich würde aus dem Hinterhalt angreifen. Partisanenkrieg. Sabotage.

Gegen Mittag wurde mir das Warten zu lang. Nachdem meine Gedanken des Hasses sich schon eine ganze Weile nur noch im Kreis bewegten, besann ich mich wieder der Logik. Sie konnten mich nur deshalb manipulieren, weil sie mich kannten. Sie kannten meine Zukunft, wahrscheinlich auch meine Gegenwart und vielleicht auch meine Vergangenheit. Sie bezogen ihr Wissen über mich aus der Bibliothek.

Das hatten sie mir gesagt, als sie mich bei meinem zweiten Besuch erwartet hatten, obwohl nicht einmal ich selbst bis kurz vorher wusste, dass ich kommen würde. Auch jetzt hatten sie gewusst, dass ich komme. Sonst wäre der Mann, an den sie mich verkauft hatten, nicht da gewesen. Was stand in den steinernen Büchern? Ich konnte sie nur besiegen, wenn ich an diesem Punkt den Hebel ansetzte. Ich musste die Bibliothek finden.

Ich begann das Haus zu durchsuchen und stellte fest, dass es unbewohnt war. Es war ein möbliertes Haus ohne persönliche Gegenstände. Einige Zimmer waren ganz leer. Die Bibliothek sollte in diesem Haus sein. Sie musste sehr viel Platz beanspruchen, wenn ein Tag im Leben eines

Menschen auf einer Steinplatte eingraviert war. Wenn diese Bibliothek seit Tausenden von Jahren existierte, musste sie groß sein. Wie viele Menschen konnten hier ihr Leben nachlesen, oder besser: vorauslesen? Der Bibliotheksmeister hatte lange gebraucht, um die richtige Tafel zu finden. Aus einer geordneten Sammlung. Ich versuchte zu ermitteln, wie viel Platz eine solche Bücherei einnehmen würde. Das sollte mir bei der Suche helfen. Die Tafeln konnten nicht in einem Schrank verborgen sein. Sie mussten mindestens eine ganze Etage oder mehr an Raum einnehmen.

Ich folgerte, dass es ein zweites Kellergeschoss geben müsse und suchte nach einem Treppenabgang. Ich klopfte den Fußboden nach Hohlräumen ab. Ich suchte um das Haus herum, konnte aber nichts finden. Waren die Steine in den leeren Räumen und hatten sie sie fortgeschafft, weil sie wussten, dass ich mich auf die Suche begeben würde? Mir schoss nun eine Folge von Gedanken durch den Kopf, die mich bald an den Rand des Wahnsinns trieben.

Wenn sie wussten, dass ich suchen würde, dann stand dieses Detail meines Lebens fest. Es war Teil meines Schicksals. Dann musste aber auch feststehen, dass sie die Tafeln vor mir verbargen. Das war Teil ihres Schicksals. Ich dachte. Ich wollte dieses oder jenes tun. Handelte aber nur so, wie es im Drehbuch meines Lebens schon Tausende Jahre vor meiner Geburt stand. Ich dachte, ich würde durch ihren Willen manipuliert. Doch wenn alles in ihrem Lebensskript stand, dann hätten sie ja gar keinen Willen. Mein Schädel brummte. Gab es überhaupt ein Entrinnen vor dem Schicksal. Konnten diese Menschen etwa eine Methode das Schicksal umzuschreiben. Bei diesem Gedanken wurde mir schwindelig und übel. Konnten sie Korrekturen auf den Tafeln vornehmen?

Ich musste diese Bibliothek näher kennen lernen. Ich musste alles darüber wissen.

* * *

Ich nahm mir vor das Haus nicht zu verlassen, bis jemand zurückkam, den ich fragen konnte. Ich musste einige Tage warten. Im Haus waren genügend Vorräte. Ich las in den Büchern, die ich in diesem Haus fand. Ich las über afrikanische Medizinhäuser. Alle Bücher handelten von mystischen Dingen, von Zauberkulten und religiösen Praktiken. Es waren ausnahmslos wissenschaftliche Bücher, die in keiner Weise reißerisch aufgemacht waren. Obwohl sie in einer sehr trockenen Weise geschrieben waren, faszinierte mich der Inhalt so sehr, dass ich viel las. Wenn ich zum Lesen zu müde wurde, legte ich mich hin und döste. Ich wogte nicht das Haus zu verlassen, weil ich befürchtete, dass ich mich aussperren würde oder sie verpassen könnte. Ich wollte kein Risiko eingehen. Dieses Thema meines Lebens war mir zu wichtig, als dass ich auch nur ein Detail dem Zufall überlassen wollte.

Schließlich hatte sich das Warten gelohnt. Der Meister kam eines Nachts. Er war nicht überrascht mich im Haus anzutreffen, nahm aber kaum

Notiz von mir und ging in verschiedene Räume. Ich wusste nicht, was er machte. Er wirkte nur sehr beschäftigt. Als er in der Küche zugange war, sprach ich ihn an. Ich sagte, dass ich sehr froh sei ihn zu treffen, da er die Bibliothek hüte und verwalte. Ob er mir mehr darüber erzählen wolle. Ob ich ihm Fragen stellen dürfe.

Er meinte, das sei völlig selbstverständlich. Denn schließlich sei ich ein ganz besonderer Mensch, da mein Leben beschrieben sei. Er sei sehr gerne bereit mich in alle Geheimnisse der Bibliothek einzuführen.

Doch gehe das nicht in einer Stunde. Wir sollten uns Zeit nehmen und ich müsse mich vorbereiten. Sehr gründlich sogar, damit ich alle Einzelheiten verstehen könne. Mir leuchtete ein, was er mir erklärte. Ich zeigte mich einverstanden. Seine Reaktion hatte mich angenehm überrascht. Ich hätte mir ebenso gut vorstellen können auf Ablehnung zu stoßen. Nur wollte ich wissen, wie ich mich denn vorbereiten könne. Ob das etwas mit den Büchern über Okkultes zu tun habe, die ich hier gefunden hätte. Nein, er meinte, das habe mit meiner persönlichen Kraft zu tun. Ein Mensch müsse stark sein, wenn er die Geheimnisse des Schicksals lüften wolle.

Das konnte ich gut verstehen. Mir war noch zu sehr gegenwärtig, wie mir zu Mute war, als ich über das Schicksal und die Möglichkeit es zu beeinflussen, nachgedacht hatte.

Wie sollte ich mich denn vorbereiten, wie sollte ich Kraft schöpfen? An diesem Punkt konnte mir der Meister angeblich nicht weiterhelfen. Ich solle mich an den Oheim wenden. Er sei Spezialist für so etwas. Er wisse sehr viel über die Kräfte der Natur und der Menschen. Er sei bei Medizinnärrn und Zauberern vieler Naturvölker in der Lehre gewesen und kenne vieles, von dem wir zivilisierte Menschen nicht einmal ahnten. Ich solle jetzt nach Hause gehen und in zwei Wochen wiederkommen. Dann würden sich alle wieder treffen und ich könne mit dem Oheim sprechen. Ich solle mir keine Sorgen machen, schließlich hätte ich das Recht alles zu erfahren, sobald ich es aufnehmen könne.

Ich glaubte ihm und ging. Als ich in der Tür stand, rief er mir nach, das Geld, das ich bekommen hätte, werde sich vermehren. Ich solle nur mutig sein. Die Tür schnappte zu und ich konnte nur noch Vermutungen über diese mysteriöse Andeutung anstellen. Was hatte er in meinem Schicksal gelesen?

Wieder zu Hause angelangt überkam mich eine merkwürdige Gelassenheit. Ich war seltsamen Dingen begegnet, die ich nicht begreifen konnte. Mein Erlebnishorizont war gewaltig erweitert worden. Ich war nicht mehr der Gleiche wie vorher. Mir war die Zusage gegeben in die Geheimnisse des Schicksals eingeweiht zu werden. Ich hätte aufgeregter sein sollen, doch ich war ruhig und entspannt. Ich konnte auf das nächste Treffen warten. Zusätzlich war ich um fünftausend Mark reicher. Dieses Geld betrachtete ich als Geschenk. Schließlich hatte ich die Nacht mit diesem

Mann nicht verbracht, um zu kassieren. Bei mir ist es die reine Lust gewesen.

Ich verbrachte die Zeit des Wartens mit Müßiggang. Ich fuhr in eine andere Stadt, in der mich niemand kannte, ging in Pornokinos und sah mir abwechselnd Homo- und Heterofilme an. Beide erregten mich gleichermaßen. Ich ging ins Bordell, nahm mir einen Knaben und ein Mädchen. Während ich fickte, ließ ich mich gleichzeitig bumsen.

Ich genoss diesen Doppelakt nicht wegen des körperlichen Reizes sondern nur, weil ich mich in der stärkeren Position wählte. Ich war der Chef, ich bestimmte, was zu geschehen hatte, denn ich zahlte. Das war das Gefühl des kleinen Mannes, dem ein wenig Macht gegeben war. Ich kostete die Situation aus und machte die Demütigung der beiden Prostituierten komplett, indem ich nach dem Verkehr in ihre Münder urinierte. Ich freute mich, dass sie sich ekelten, es aber dennoch mit sich geschehen ließen. Doch dieses Ereignis war nicht einen Bruchteil so aufregend wie das, was sich im Haus der geheimnisumwitterten Leute abgespielt hatte.

Ich wartete geduldig auf den Termin der neuerlichen Zusammenkunft. Da ich nichts zu tun hatte und auch nichts tun wollte, waren die meisten Tage langweilig. Ich hielt mich auch von meinen Freunden fern. Sie konnten nicht so interessant sein wie meine neue Bekanntschaft. Eines Tages ging ich aus purer Langeweile auf die Pferderennbahn. Mir kam es dämmlich vor sich Pferde anzuschauen, die eines wie das andere aussahen. Ich hatte keine Ahnung von der Materie und verstand die helle Aufregung der anderen Rennbahnbesucher nicht. Das sagte ich auch einem neben mir auf der Tribüne stehenden Mann, der sich während eines Laufs ereiferte und ganz aus dem Häuschen war. Er beleidigte mich und meinte, wer nicht wette, habe auf dem Platz sowieso nichts zu suchen. Ich sei ein arroganter Lümmel und solle ihn nicht weiter belästigen.

Es stimmte, denn ich hatte wieder meinen Kommentar zu etwas abgegeben, von dem ich nichts verstand. Ich solle auch einmal mein Wettklug versuchen. Mit meinem Restbündel Hunderter ging ich zu den Wettbüuden und setzte über die Hälfte des Geldes, das von den fünftausend Mark noch übrig war, auf den Favoriten. Die folgenden Minuten waren die einzigen vor der Zusammenkunft, in denen ich wieder intensiv fühlte, dass ich lebte. Mit einer ungeheuren inneren Anspannung verfolgte ich das Rennen. Mein Denken bestand nur noch aus dem Hoffen auf den Sieg meines Pferdes. Es lief denn auch als Erstes ein und mit dem Gewinn hatte ich wieder über fünftausend Mark. Jetzt fielen mir die letzten Worte des Meisters ein. Das Geld solle sich vermehren. Es hatte es getan.

Wäre ich bewusster gewesen und hätte ich an die Worte geglaubt. Mir wären einige Liter Adrenalin erspart geblieben. Schließlich hätte ich wissen können, welches Pferd gewinnen würde. Eine neue Erkenntnis gewann Raum in meinem Leben. Wenn ich das Schicksal kannte, dann läge mir die Welt zu Füßen. Ich könnte alle Reichtümer in meinen Besitz bringen. Ich könnte alle Menschen zu meinen Diensten sein lassen. Wer das

Schicksal kannte, beherrschte die Welt. Darum unternahmen sie Expeditionen, um die Bibliothek zu vervollständigen. Ein eiskalter Schauer überlief mich immer wieder und wieder. Es dauerte lange, bis sich meine Nerven beruhigten.

Das neuerliche Treffen bekam eine andere Dimension. Welche Aussichten lagen vor mir! Ich könnte mich zu den höchsten Höhen des Menschseins aufschwingen. Ich könnte zum König der Welt werden, wenn ich mich in den Besitz der Bibliothek brächte. Doch vorher musste ich diese Leute benutzen, damit sie mir den Zugang zum Verständnis der steinernen Tafeln eröffneten und mir den Aufbewahrungsort verrieten.

Dabei durften sie meine Absichten nicht erahnen. Das war der Haken bei der Sache. Sie kannten meine Zukunft, im Gegensatz zu mir. Wie konnte ich unbemerkt bleiben? Ich musste alle Gedanken an mein Vorhaben verdrängen und anders handeln als ich dachte und fühlte. Ein ungekanntes Gefühl der Bestimmtheit und der Machtgier bemächtigte sich meiner. Ohne es zu merken schritt ich weiter fort auf dem Pfad der Unaufrichtigkeit. Ich hatte keinen Zweifel, dass sich mein Plan nur verwirklichen konnte, wenn ich mich verstellte. Ich war bereit jeden zu täuschen. Keiner sollte meine wahren Absichten erraten. Nicht einmal ich durfte daran denken. Eine Art Schizophrenie würde von nun an mein Leben sein.

Gelegentlich fuhr ich an dem Haus vorbei, um zu sehen, ob nicht schon vor der Zusammenkunft jemand da sei. Doch egal wann ich dorthin kam, war das Haus verwaist. Erst zum angekündigten Termin sah ich sie alle wieder.

*ird haemar ird
uer Eli antoat
are haedani agar Eli lea*

Sein Vater ist die Sonne. Seine Mutter ist der Mond. Der Wind trägt es in seinem Bauch. Die Erde ist seine Amme.

DIE PRÜFUNG

Ohne Erwartungen fuhr ich zum Treffen. Ich war auf alles gefasst. So jedenfalls fühlte ich mich.

Wie es der Meister gesagt hatte, waren alle da. Die fünf Männer und die Frau. Ich kam als Letzter zu dieser Runde. Sie saßen um den Tisch herum und blickten ernst. Mir war, als veranstalteten sie diese Treffen nur meinetwegen. In der Atmosphäre des Schweigens wurde mir mulmig, bis ich die geisterhafte Stille nicht mehr ertragen konnte und zu sprechen begann. Kein Wort der Anklage sollte über meine Lippen kommen. Ich fragte auch nicht wegen der Herausgabe der Fotos nach. Mein Plan bestand darin sie in Sicherheit zu wiegen und mich so zu verhalten, wie ich glaubte, dass sie mich einschätzten. Ich wollte berechenbar erscheinen. Wieder normal. Ich dachte, das einzig logische Verhalten von mir müsse sein, dass ich nach der Bibliothek fragte und ein natürliches, einfaches Interesse an den Tag legte, das einzig und allein einer harmlosen Neugier entsprang.

Also fragte ich. Der Meister habe mir versprochen, dass ich alles erfahren solle. Vorher müsse ich Kraft schöpfen. Sie mögen mir bitte verraten, wie das gehe. Was müsse ich tun, um das Wissen des Schicksals verkraften zu können?

Der Oheim sprach sehr freundlich zu mir. Er erklärte, dass ein Mann Mut und Kraft brauche, um der Vorsehung in die Karten zu schauen. Man könne alle schönen Dinge sehen, die das Leben für einen in petto halte. Wenn die Schau allerdings umfassend sei, könne man auch das sehen, was der Mensch als unangenehm empfinde. Dafür brauche man Stärke. Manchmal müsse man dem Schicksal auch trotzen, sonst habe die Einsicht in das eigene Leben keinen Sinn. Er wollte wissen, ob ich den Test bestanden hätte. Ich wusste von keinem Test. Was ich mit den fünftausend Mark gemacht hätte, von denen ich wusste, dass sie einem Wachstumszauber gehorchten? Er sagte Wachstumszauber. Das musste mit den afrikanischen Medizinnägern zusammenhängen, von denen ich bereits gelesen hatte. Ich erzählte die Geschichte von der Pferderennbahn.

Die Worte des Oheims: „Du bist verwirrt, schwach und kleingläubig. Du hast es bewiesen. Hättest du Kraft und wärest du ein

großer Geist, du hättest alles auf den größten Außenseiter gesetzt. Dann hätte er gewonnen und du hättest den maximalen Gewinn gemacht. Du hättest bei jedem Rennen setzen können und immer gewonnen. Du hast die größte materielle Chance deines Lebens verspielt, weil du ein schwacher Geist bist. Egal wie du das Geld investiert hättest, es wäre mehr geworden. Du hast es für seichte Vergnügungen vergeudet und es halbherzig eingesetzt. So ein Mensch darf nichts über sein Leben wissen. Was würdest du mit einem derart kostbaren Wissen machen, wenn du noch nicht einmal reif bist für ein paar Mark.“

Ich schämte mich. Aus ihm sprach ein großer Geist. Er begegnete dem Leben mit einer anderen Haltung als ich. Ich kam mir klein und schäbig vor. Und schon wieder brach ich innerlich zusammen. Ich begann zu weinen, war verzweifelt über meine Schwachheit und bewies damit auf ein Neues, dass ich eine Memme war. Ich ergriff seine Hände und schluchzte, ich wisse, wie Recht er habe. Wie er mir helfen könne? Wie ich innerlich wachsen und Kraft bekommen könne?

Mit sanften, tröstenden Worten strich er mir übers Haar und sagte, ich hätte heute meine große Chance. Heute könne ich mein Leben verändern. Er wolle mir helfen, weil er sehe, dass ich so wie sie sei. Die Vorsehung habe mich auserwählt über sehr viel Kraft zu verfügen. Ich müsse nur erkennen, dass es völlig egal sei, ob es meine Kraft sei oder die anderer Menschen. Nur weil ich in meiner Eitelkeit für mich forderte, dass diese Kraft von mir sein müsse, könne ich über eine gewisse Entwicklungsstufe nicht hinauswachsen. Auch seien meine Eltern schuld an meinem Unglück, weil sie mich glauben gemacht hätten, dass es unrecht sei einem anderen Menschen etwas zu nehmen. Er sehe das anders.

Wenn ich die Kraft hätte einem anderen etwas abzuringen, hätte ich es mir rechtmäßig erworben und dürfe auch ohne Gewissensbisse nach meinem Gutdünken darüber verfügen. So sei das Gesetz der Natur.

Heute Nacht könne ich das durch eigenes Erleben erfahren. Die einzige Voraussetzung sei, dass wir uns schwören würden, niemals mit irgendeiner Seele und auch nicht untereinander jemals über das zu sprechen, was geschehen sollte. Er sei bereit mir das Geheimnis zu zeigen, wie die Stärke eines anderen auf mich übergehe. Wenn ich moralisieren wolle oder auch nur einen einzigen Einwand gegen das vorzubringen hätte, was er eben gesagt habe, dann solle ich sie jetzt für immer verlassen. Dann sollten wir die Bande, die uns zusammenhielten für alle Ewigkeit kappen.

Während er sprach, entstand eine weihevolle Stimmung. Er hatte unzweifelhaft Recht. Ich musste meinem Leben eine neue Richtung geben. Ich brauchte mehr Kraft als ich zur Zeit besaß. Ich konnte es mir nicht leisten moralische Bedenken vorzubringen. Und ehrlich gesagt war mir in dieser Stunde sowieso alles egal. Wenn es einen Preis zu bezahlen gab, dann wollte ich ihn bezahlen. Wie hoch er auch sein mochte. Ich spürte etwas Bedeutsames, das jeden Moment in mein Leben treten wollte.

Ohne Umschweife stimmte ich zu. Ich sei auch bereit zu schwören das Geheimnis der Kraftübertragung von einen Menschen auf den anderen

nicht weiterzugeben. Das Licht wurde gelöscht. Kerzen und Öllämpchen wurden angezündet. Weihrauch brannte. Wir standen auf.

Der Oheim sprach eine Eidesformel, die jeder sechsmal wiederholte und dabei der Reihe nach jedem der Anwesenden fest ins Auge blickte. Es war wichtig, dass keiner dem Blick seines Gegenübers auswich, während dieser den Eid sprach: „Ich schwöre bei meinem Leben und bei meiner Seele niemals zu offenbaren, was das Schicksal mir diese Nacht begegnen lässt. Wenn ich diesen heiligen Eid breche, mein Freund, so gebe ich dir hiermit feierlich die Erlaubnis mein Leben und meine Seele auszulöschen.“

Alle sieben sprachen die Formel je sechsmal mit Ernst und großer Andacht. Es war ein erhebendes Gefühl einer auf Tod und Verderben verschorenen Gemeinschaft anzugehören. Mein Körper vibrierte, als ob alle Nerven in Schwingung versetzt wären. Niemand anderem war ich so verbunden und vertraut wie diesen Leuten, die ich zugleich liebte, bewunderte, aus tiefster Seele hasste und verachtete.

Nach der Zeremonie der Verschwörung löschten sie die Flammen und drehten das elektrische Licht hoch. Einer machte den Vorschlag, wir sollten erst einmal essen. Die Frau fragte in die Runde, wer welche Pizzasorte möge. Notierte die Wünsche und bestellte übers Telefon beim Pizzalieferservice. Sie bestellte das Essen zu einer Adresse in der Nachbarschaft. Als sie aufgelegt hatte, verließ sie das Haus. Ich ahnte noch nicht, was dieses Verhalten zu bedeuten hatte.

Der Oheim und der Meister hielten mir kurze Vorträge über Techniken, die die eingeborenen Zauberer anwendeten. Solche Maßnahmen seien auch in unserer Kultur noch vor zweitausend Jahren ganz selbstverständlich praktiziert worden. Die Inka seien wahre Meister im Kraftaustausch gewesen und nun solle ich sehen, wie so etwas funktioniere. Ich brauchte angeblich keine Angst zu haben; es sei alles zu meinem Nutzen. Mir war alles unverständlich. Doch daran war ich ja mittlerweile gewöhnt. Also ließ ich die Geschehnisse auf mich zukommen. Ich freute mich auf den versprochenen Kraftzuwachs.

Nach einer Weile kam die Frau zurück. In ihrer Begleitung war ein junger Mann, der einen Stapel Kartons trug, die herrlich nach Pizza dufteten. Der Oheim begrüßte die beiden, freute sich, dass sie endlich da seien. Wir alle hätten schon riesigen Hunger. Dem jungen Mann bot er an sich kurz zu setzen, er wolle eben das Geld holen. Solange solle er doch ein Erfrischungsgetränk zu sich nehmen. Der Bote nahm dankend an und trank mit zwei Zügen ein großes Glas eines exotischen Fruchtcocktails leer.

Ein braungebrannter starker Mann. Vermutlich trieb er viel Sport. Er war groß und breitschultrig. Strahlte Zuversicht und Lebensfreude aus. Offensichtlich ein Student, der sich nebenher ein paar Mark verdiente. Er wirkte intelligent und nett. So ein Typ musste Erfolg haben bei den Frauen und bei allem, was er begann.

Die Pizzas wurden auf Teller umgeladen und verteilt. Der junge Mann wurde müde. Er schlief ein. Sie hatten ihn vergiftet. Ich war entsetzt.

Der Oheim beruhigte mich, er sei nur betäubt. Wir sollten erst einmal essen. Nur solle einer den Lieferwagen fort fahren.

Wir aßen die Pizzas. Räumten in aller Ruhe das Geschirr weg und brachten den Pizzaboten in den Keller. Unsere Männer banden ihn an einem Metallgestell fest, das mitten in einem Kellerraum stand. Dieses Gestell war aus zwölf Metallrohren gebildet, die in der Form eines Würfels zusammengeschraubt waren. Die Rohre hatten ein Länge von gut zwei Metern. Die Konstruktion wirkte sehr stabil. Sie war am Boden festgeschraubt.

Sie legten starke Ledermanschetten um die Hand- und Fußgelenke unseres Gefangenen und schnallten ihn so an das Gestell, dass er wie ein Gekreuzigter in dem Würfel hing. Seine Beine jedoch waren gespreizt. Sie knebelten ihn. Dann verließen wir den Raum. Wir gingen wieder nach oben, wo der Oheim und der Meister weiter von Ritualen der Inka und der keltischen Druiden erzählten. Sie gingen nicht darauf ein, wie diese Riten in der Praxis abliefen. Sie sprachen nur davon, dass es die Rituale gegeben habe und noch immer gebe, dass sie natürliche Vorgänge seien. Von welchen Priestern sie vorgenommen würden. Wie die geheimen Techniken nur persönlich an ausgewählte Adepten weitergegeben würden. Dass es jahrtausendealter Brauch sei, alles nur unter dem Gelübde der Verschwiegenheit stattfinden zu lassen. Und dass diese Regel für alle Ewigkeit gelte.

Wir zogen uns weite, weiße, nachthemdartige Gewänder an, bevor wir wieder in den Keller gingen, wo unser Gefangener wartete. Zwischenzeitlich war er wieder bei Bewusstsein. Wir setzten uns um ihn herum. Der Oheim sagte, er gehöre mir. Ich könnte mir soviel Kraft nehmen, wie ich wolle. Daraufhin gab er mir ein großes Messer in die Hand und trachte eine einladende Handbewegung in Richtung des gefesselten jungen Mannes. Ich verstand. Es war die gleiche Situation, die ich vor kurzem durchlebt hatte, als ich die perverse Seite meines Wesens aufdecken lassen musste. Nun war ich in der stärkeren Position. Dieser Mann hatte nun zu ertragen, was ich damals erdulden musste. Alles war mir klar.

Dass sich dann doch alles anders entwickeln sollte - so wie bisher jedes Mal - ahnte ich nicht. Mit großer hämischer Vorfreude auf die nächsten Stunden, in denen ich alle Demütigungen weitergeben konnte, begann ich langsam und genüsslich mit dem Messer an meinem Opfer herumzuspielen.

Aus seinen Augen sprangen mir Entsetzen und Fassungslosigkeit entgegen. Nur die Furcht, die ich damals im ersten Moment spürte, konnte ich in seinem Blick nicht entdecken. Im Gegenteil. Ich hatte den Eindruck, dass er versuchte mich zu fixieren, um mir zu zeigen, dass er, obwohl er mir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war, doch die stärkere Persönlichkeit war. Als wolle er mich durch einen festen Augenkontakt an dem hindern, was ich vorhatte. Tatsächlich gelang es ihm auch, dass ich mich unwohl fühlte. Ich merkte deutlich, dass er mit dieser Situation anders umging als ich seinerzeit.

Ich atmete tief durch und begann seine Kleidung zu zerfetzen, was mich sexuell auf das Äußerste erregte. Stück für Stück zerstörte ich den letzten Schutz, den er durch die Kleider, die seine Blöße und Schwachheit bedeckten, noch genoss. Es machte mir Spaß. Ich freute mich, dass die Leute, die mich in den entwürdigendsten Momenten erlebt hatten, sehen konnten, dass diesmal ich am längeren Hebel saß. Für mich war die Zeit meines Triumphes gekommen. Ich ließ mir sehr viel Zeit, bis ich das letzte Stückchen Stoff von seinem Leib geschnitten hatte.

Er hatte einen durchtrainierten Körper, gleichmäßig gebräunt und harmonisch proportioniert. Er sah einfach gut aus. Sein Geschlechtsteil war kräftig aber nicht erigiert. Meines hingegen war zu voller Größe aufgerichtet und durch die Kutte, unter der wir nackt waren, deutlich für alle sichtbar. Als ich sah, dass er nicht sexuell erregt war, kam die Erinnerung an mein Erlebnis dieser Art wieder auf. Damals war ich hochgradig potent, wofür ich mich sehr geschämt hatte, weil ich es als eine Schwäche empfunden hatte. Diese Schwäche zeigte er nicht. Ich fühlte mich meinem Opfer, das mir absolut hilflos ausgeliefert war, unterlegen. Dafür hasste ich diesen mir unbekannten Mann.

Ich ritzte mit dem Messer quer über seine Brust. Er blutete. Doch schien er keinen Schmerz zu verspüren, obwohl ich tief geschnitten hatte. Oder er ließ sich nichts anmerken. Er zuckte noch nicht einmal. Die einzige Reaktion war ein Blick in die Runde der anwesenden Zuschauer, den ich interpretierte als Aufforderung, ihn doch von diesem Wahnsinnigen - damit meinte er mich - zu befreien. Dieser Blick drückte für mich eine unglaubliche Arroganz aus. Wie konnte ein Mensch in solch einer Lage so frech schauen!

Die Botschaft, die in seinen Augen lag, kam an. Die Frau stand auf, ging an den Gefesselten heran, schaute ihm tief in die Augen und strich mit einer lasziven Bewegung sanft an der Innenseite seines Armes entlang über seine Flanke hinunter bis zu seinen Lenden. Sie berührte mit ihrer Handfläche seinen Oberschenkel und blickte bewundernd auf seinen gestählten Körper. Sie schaute ihn an, als wolle sie mit ihm Liebe machen.

Selbst das verursachte bei seinem Glied keine Reaktion. Er war stark und das war es, was sie bewunderte. Ich kochte vor Neid und Eifersucht. Ihn hatte sie zärtlich berührt und vor allen damit ihre Anerkennung für diesen tapferen Mann gezeigt. Mir gab sie noch nicht einmal die Hand zur Begrüßung. Sie verließ den Raum.

Diese Szene empfand ich in meinem kleinlichen Stolz als Herabwürdigung meiner Person. Jetzt wollte ich den Mann an seine Grenzen führen. Ich würde seinen Stolz schon zu brechen verstehen. Auch er sollte gedemütigt werden. Er sollte sich schwach und verletzlich zeigen. Dafür würde ich sorgen.

In blindem Wahn stach ich mit dem Messer in seinen Arm. Er hätte laut aufgeschrien, wenn der Knebel in seinem Mund ihn nicht daran gehindert hätte. Seine heftige Bewegung, die ich durch den Stich ausgelöst hatte, verschaffte mir Befriedigung. Es war ein Gefühl der Macht. Ein

erotisierendes Gefühl der Stärke. Ich bestimmte, was dieser Mensch fühlte. mir entstand eine Größe, die mich berauschte. Dieses Gefühl wollte ich steigern und lange, lange genießen. Ich musste dafür sorgen, dass er nicht durch meine Folter das Bewusstsein verlor. Ich rationierte seine Qualen.

Ich wollte mit kleinen Schmerzen beginnen, die ich dann allmählich steigerte. Zwischen jedem neuen sadistischen Schub wollte ich mir Zeit lassen. Er sollte lernen, dass jeder Schmerz, den ich ihm zufügte, heftiger, stärker und quälender sein würde als der noch nicht abgeklungene. Er sollte Angst haben zwischen den Torturen. Panische Angst.

Sein ganzes Denken sollte auf Erlösung von der Pein ausgerichtet sein. Doch nur ich würde bestimmen, ob und wann er befreit würde. Nur ich würde wissen, wann die Pause zwischen den Quälereien zu Ende sein sollte und welche Tortur sich mein krankes Hirn für diesen Unglücklichen ersonnen hatte. Er gehörte mir und ich würde mein Eigentum mit Genugtuung zerstören. So fing ich an die Haut seiner Füße zu zerschneiden. Ich stach mit der Spitze des Messers unter seine Fußnägel. Ich stach die Klinge von vorne in seine Zehen und schnitt die Nägel von innen her auf. Er zuckte und wand sich in seinen Fesseln, konnte sich den Schnitten aber durch keine Bewegung entziehen. Tränen liefen über sein Gesicht. Ich hatte In gebrochen. Ganz sicher war ich mir allerdings nicht, ob in sich seinen Pupillen nicht doch nur Wut über sein Ausgeliefertsein spiegelte.

Ich bohrte mit dem Messer in seinen Wunden herum, als etwas Unvorhergesehenes geschah. Er wurde blass, atmete in kurzen Stößen und verlor das Bewusstsein. Er hing in seinen Fesseln und rührte sich nicht. Bei mir löste das Verzweiflung und die Wut eines verzogenen Kindes aus, das seinen Willen nicht durchsetzen konnte. Ich schrie ihn an, er solle sofort wieder zu sich kommen. Ich war außer mir, war wütend und schlug in sein Gesicht. Ich gab ihm eine Ohrfeige nach der anderen. Ich hörte gar nicht mehr auf in sein Gesicht zu schlagen. Immer schneller und immer heftiger. Ich schlug mit der flachen Hand auf seinen Kopf. Selbst als seine Sinne schon wieder zurückgekehrt waren, schlug ich auf ihn ein und schrie ihn mit kreischender Stimme an.

So müssen die Despoten des Altertums und späterer Zeiten gewesen sein, die ihre absolute Macht nicht durch Kampf und Tapferkeit erworben hatten, sondern denen sie durch Erbschaft oder als Geschenk des Schicksals zugefallen war.

Ich wollte ihn leiden sehen. Ich wollte, dass er miterlebe, was ich An ihm vornahm. Ich wollte der Überlegene sein. Er durfte nur dann nicht leiden, wenn ich es zuließ. Wie konnte er es wagen sich den Qualen durch Bewusstlosigkeit zu entziehen. Nur wenn ich es wollte, durfte er sein Bewusstsein verlieren. Ich steigerte mich in eine Machtbesessenheit, die mich voll und ganz erfüllte. Ich war ein Gefühl von Macht, von Hass, von Rache. Die Welt lag mir zu Füßen. Dieser starke, tapfere Jüngling war mein alleiniges Eigentum. Ich fühlte mich Gott gleich.

Mein wildes Auge bohrte sich in seinen gequälten, panischen Blick. Er schaute in mein Gesicht, als sähe er Satan persönlich. Ja, ich

würde ihm jetzt und hier die Hölle auf Erden bereiten. Er sollte leiden für das Verbrechen, dass ich schwach und durchschnittlich war. Er sollte für alle meine Unzulänglichkeiten bezahlen. Er sollte teuer bezahlen. Diese Stunde war die Stunde meines Sieges.

Er blutete und mein ursprünglich weißes Gewand wurde rot. Meine Hände waren blutig und wohl auch mein Gesicht. Ich war am Rande eines Samenergusses, als ich mich wieder daran machte mein Opfer weiter aufzuschlitzen. Ich trat auf seine zerstochenen Füße und hatte höllische Freude daran seine Pein wachsen zu lassen, indem ich mein Gewicht mehr und mehr auf seine blutenden Füße verlagerte. Er verzerrte das Gesicht und gab gurgelnde Laute von sich. Schreie, die durch den Knebel zurückgehalten wurden. Dadurch steigerte sich mein Gefühl der Macht. Er konnte sich nicht durch Schreien Luft machen von den Schmerzen, die ich ihm bereitete. Er entkam meiner Grausamkeit nicht. Ich stellte mich ganz auf seine geschundenen Füße und drückte meinen harten Penis in seine Genitalien, um ihn wissen zu lassen, dass ich Freude an seinem Leiden hatte. Ich wollte ihn demütigen und ihm gleichzeitig einen neuen Schmerz zufügen, indem ich mit meinem Schwanz seine Hoden quetschte.

Ich umarmte ihn, führte die Klinge an sein Gesäß und spielte an seinem After. Ich stieß das Metall in seinen Ringmuskel ohne ihn tief zu verletzen. Ich spürte seine Bewegung an meinem Penis. Aus einer Laune heraus spuckte ich ihm ins Gesicht. Mein Speichel lief ihm über die Wangen und erinnerte mich an Sperma.

Dieses Bild wollte ich in mir aufnehmen. Es sollte in mein Gedächtnis eingebrannt werden. Niemals wieder wollte ich vergessen, dass es mir gelungen war die Rolle des Gedemütiigten zu verlassen. Ich wollte mir für immer bewusst sein, dass ich auch einem Menschen, der stärker, größer und schöner war als ich, etwas voraus haben konnte.

Einem Mann, der sich mehr Bewunderung verdient hatte als ich, der wahrscheinlich in jeder Hinsicht besser war als ich. Dass ich solch einem Mann überlegen sein konnte! Das sollte meine Lektion sein. Alle konnten es sehen. Mit Stolz sah ich die Zuschauer an und erntete tatsächlich anerkennende Blicke. Sie saßen ganz entspannt und ließen mich in meinem Wahn gewähren. Keiner sprach. Sie blickten freundlich. Jetzt gab es für mich kein Halten mehr. Hier konnte ich mir und ihnen alles beweisen.

Ich stach noch einmal in den After des Blutüberströmten. Nun stand ich hinter ihm. Er sollte nicht wissen, wann der nächste Schmerz kam. Ich schnitt in seinen Rücken. Zeichnete Figuren in seine Haut und riss ihm die Haut in Fetzen vom Leib. Er zitterte und schüttelte sich vor Pein. Ich war im Rausch. Kein einziger Gedanke hatte Platz in meinem Kopf. Ich war von Sinnen. Das weiße Fleisch unter seiner Haut zu sehen versetzte mich in Verzückung. Wenn ich in seinen Körper stach und Blut floss, jauchzte ich vor Vergnügen. Ich hatte eine sadistische Ader und konnte hier meinen abartigen Trieben freien Lauf lassen. Mit der Zeit sah ich nicht mehr, dass mein Opfer ein Mensch war. Die Schlachterei hatte sich verselbständigt und ich agierte wie in Trance. Der Blutrausch wurde zum intensivsten Erlebnis.

Ich schnitt ihm mit Zeitlupenbewegungen die Finger ab. Einen nach dem anderen. Von Zeit zu Zeit verlor der Unselige das Bewusstsein. Dann legte ich eine Pause ein oder rüttelte ihn wach. Ich entdeckte, dass ich ihn in den Wachzustand zurückholen konnte, wenn ich nach einer kurzen Erholungsphase seine Haare büschelweise ausriß. Ich stach in ihn, um ihn zum Bluten zu bringen. Ich steckte das Messer in seinen Unterarm und drehte es, bohrte solange in seinem Fleisch, bis sich ein starker dunkelroter Quell aus der Wunde ergoss. Ich leckte an der Wunde und trank das hervorsprudelnde Blut.

Besondere Freude entwickelte ich, indem ich ab und zu auf seine Augäpfel drückte, bis er das Bewusstsein verlor. Dabei kotzte er in seinen Knebel. Ich fasste mit meinen Händen in seine Wunden und riss kleine Fleischstückchen heraus. Die ganze Zeit pulsierte mein Schwanz und drohte zu explodieren. Ich hütete mich aber mir Befriedigung zu verschaffen.

Ich wollte dieses Hochgefühl auf die absolute Spitze treiben. Hier und da raffte ich meinen Umhang hoch und zeigte den anderen mein mittlerweile auf Riesengröße angeschwollenes Geschlechtsteil. Ich war stolz, geil und wild.

Sein Penis war nicht für eine Sekunde hochgekommen. Selbst als ich mich an ihm gerieben hatte. Das empfand ich als Beleidigung und bestrafe ihn, indem ich die Vorhaut an der Spitze fasste, von seinem Körper wegzog und mit einem kurzen Schnitt abtrennte. Ich ritzte seine Eichel auf, was einen besonders schönen Blutfluss erzeugte.

Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich meine Lust am Foltern steigerte. Für mich verging die Zeit wie im Flug. Für diesen Menschen oder was ich davon noch übrig gelassen hatte, musste die Prozedur des Quälens eine Ewigkeit dauern. Die Mischung aus Schmerz und Horror, die ich ihm bereitete, ohne Aussicht auf ein Ende aber mit der Gewissheit nie mehr in das Leben zurückzukehren, das er einmal geführt hatte, musste jeden Funken Hoffnung in ihm zerstören. Vielleicht glaubte er für Momente noch, dass er wenigstens mit dem Leben davonkommen könne.

Doch dann müsste er verstümmelt und als Krüppel den Rest seines Daseins fristen. Ich war dabei, ihm alles zu nehmen. Jetzt wollte ich ihm seine Familie nehmen, er sollte keine Kinder haben. Nie wieder sollte er das Glück erleben, eine Frau zu lieben. Mit Glanz in den Augen zelebrierte ich seine Entmannung. Er wusste, was nun geschehen würde. Ich fasste seine Hoden und drückte meine Hand zu. Er schwitzte schon die ganze Zeit; doch hatte ich den Eindruck, dass jetzt noch viel mehr Schweiß floss. Als weckte ich in ihm noch einmal starken Widerstand und Kampfgeist, der vorher durch schlimmste Schmerzen unterdrückt war. Ich ließ mir sehr viel Zeit für die Kastration, bis ich dann endlich seinen Hodensack zwischen den Eiern der Länge nach aufschlitzte und seine Keimdrüsen mit meinen Fingern herausholte. Das schleimige Innenleben des Hodensackes sah ekelhaft aus.

Ich aß seine Eier. Ich zerbiß sie und schluckte sie herunter. Vor lui hing ein geschundener Eunuch. Voller Triumphgefühl bohrte ich tneinen Blick in seine Augen. Obwohl ich ihn körperlich entmannt hatte,

entdeckte ich immer noch den tapferen Mann in seinem Blick. Tief in seinem Innern war er ein Mann voller Mut. Ich wollte ihm alles nehmen und ich würde ihm alles nehmen. Noch sah ich in ihm die Fähigkeit zu lieben. Auch wenn er mich hassen musste.

Doch er lebte und war in seinem Wesen durch und durch stark. Daran änderte selbst der Verlust seiner Hoden nichts. Jetzt würde ich ihm den Rest geben.

Ich stach in seinen Oberkörper. Das Messer drang tief ein. Ich blickte in schreckensweit aufgerissene Augen. Das war der Ausdruck eines Menschen, der den Tod erblickte. Er stand an der Schwelle. Ein Blitzlicht flammte auf. Die Frau war wieder da.

Ich wusste nicht, wie lange schon. Ich wusste auch nicht, ob dies das erste Foto war. Ob ich in meinem Wüten die anderen Blitze einfach nicht wahrgenommen hatte. Mir war es gleich, ob sie Fotos machte, die mich zu allem erpressbar machten. Daran dachte ich in meiner Euphorie nicht. Ich dachte überhaupt nichts. Ich hörte nur eine Stimme.

„Er stirbt, schnell, jetzt.“ Einer der bisher geduldig zuschauenden Männer sprang auf und entriss mir das Messer. Ich glaubte, sie wollten mich an der letzten Konsequenz meines Tuns hindern. Wieder schrie ich wie ein ungezogenes Kind, dem man sein Spielzeug fortnehmen wollte. Aber mein Schrei erstickte, als der Mann einen tiefen Schnitt quer durch den Oberbauch des Sterbenden machte. Er ergriff meine Handgelenke und stieß meine Hände kraftvoll in die heiße, klaffende Wunde. Mein Herz raste in wollüstigem Blutrausch.

Die Ekstase erreichte ihren nie gekannten Höhepunkt, als ich das pochende Herz des noch Lebenden umfasste und ihm aus dem Leib riss.

Ich biss in das schlagende Herz und verliebte es mir ein. Ich aß vom lebenden Herz meines Opfers. Es zitterte und vibrierte. Als ich den ersten Bissen geschluckt, hinuntergeschlungen hatte, spritzte mein Sperma in mein blutbesudeltes Gewand.

* * *

Wie einen Schlafwandler führten sie mich aus dem Raum. Sie brachten mich ins Bad, streiften mir die Kutte ab und stellten mich unter die Dusche. Einer der Männer seifte mich gründlich ein und duschte mich ab. Ich ließ mich auch noch abtrocknen. Ich stand zu sehr unter dem Eindruck des Vorgefallenen, als dass ich selbst dazu in der Lage gewesen wäre. Ich war zutiefst befriedigt. Ich fühlte mich durch und durch wohl.

Sie zogen mir nicht meine eigenen Kleider an, sondern steckten mich wieder in eine Kutte. Wir gingen in den Wohnraum und tranken schweigend etwas. Mein Rausch war sehr anhaltend. Ein merkwürdiges Gefühl der Zuversicht und Kraft breitete sich in mir aus. Ich fühlte mich gesund und leistungsfähig. Es ging mir sehr, sehr gut.

Der Oheim war der erste, der nach langem Schweigen, das ich diesmal sehr genießen konnte, sprach. Er stellte fest, dass die Leiche nicht

im Keller bleiben könne. Einer der Männer sollte mir zeigen, wie man so gras macht. Inzwischen sollten die Frau und der Meister endgültig für den Wagen sorgen und zusehen, dass unser Opfer nicht vermisst werde.

Er sagte: „Unser Opfer.“ Wir saßen alle in einem Boot. Seine Art die Aufgaben zu verteilen und Anordnungen zu treffen, mit denen jeder konkret etwas anzufangen wusste, machte mir deutlich, dass so etwas in diesem Kreis nicht das erste Mal geschehen war.

Die Frau und der Meister verließen das Haus. Ich ging mit dem mir zugeteilten Mann wieder in den Keller.

Das Bild, das sich uns bot, war grausig. Was ich dort angerichtet hatte, ging über das Vorstellungsvermögen eines normalen Menschen weit hinaus. In dem Gestell hing ein verstümmelter Leichnam. Blutüberströmt und aufgeschlitzt. Alles war voller Blut. Abgetrennte Finger und Zehen lagen herum. Fleischstücke. Das war einmal ein starker, lebensfroher, junger Mann, dessen Zukunft so plötzlich beendet wurde. Er hatte unglaublich gelitten. Doch jetzt hatte er Frieden und ich hatte sein Herz. Dieser Mensch lebte in mir. Das, was mir die Kraft zum Bösen gab, ist einmal seine Stärke gewesen.

Wir hängten den leblosen, schweren Körper ab. Mein Komplize holte zwei Motormesser und eine Stichsäge. Wir zerstückelten in mühsamer Arbeit die Leiche. Trennten sorgfältig das Fleisch von den Knochen ab. Es stank widerlich. Wir legten das Fleisch und die Innereien in eine Plastikwanne. Die Knochen legten wir in eine kleinere Wanne.

Besonders grausig war der Moment, als ich den Kopf vom Rumpf trennte. Unzählige Nächte sollte ich später von diesem Anblick träumen. Der Kopf lag zwischen den beiden Plastikwannen und zwei weit aufgerissene, tote Augen blickten mich an. Fast jede Nacht schreckte ich hoch, bin schweißgebadet und werde den Anblick selbst dann nicht los, wenn ich die Augen öffne.

Die wie anerkennend klingende Bemerkung des Oheims, er habe schon einige Situationen wie diese erlebt; aber noch nie sei es ihm vorgekommen, dass jemand seinen ersten Mord auf diese Weise begangen habe, war keine Abmilderung dessen, was meine schändliche Tat für mein weiteres Leben bedeuten sollte.

Der Mensch, den ich getötet habe, den ich auf so bestialische Weise zu meiner Ergötzung malträtiert habe, verfolgt mich mein ganzes Leben lang. Er ist ein Teil von mir geworden. Physisch und psychisch. Er gab mir seine Kraft und ist nun auf eine schreckliche Art präsent. Ich fürchtete die Nächte, in denen seine Seele mich ergriff. So wie er mir in seinen letzten Stunden nicht entkommen konnte, so bin ich jetzt ihm ausgeliefert. Wir sind für ewig aneinandergekettet, um uns zu quälen und zu hassen. Nur bin ich schlimmer dran als er. Denn ich lebe mit der Seelenpein. Und ich weiß, dass ich verantwortlich bin. Er ist nur in die Falle geraten, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Sein Verhängnis war, dass er nicht geahnt hatte, wohin sein Weg ihn führte. Die im Buch des Schicksals lesen konnten, waren vor solchen Fallen gefeit. Denn hinter ihnen hatte

bereits die größte aller Fallen zugeschnappt. Sie ahnten nur noch nicht, dass ihr Verhängnis schon seinen Lauf nahm.

Auch ich weiß erst seit kurzem, dass es immer einen Größeren gibt, vor dem kein Entkommen ist. Und das ist zu unserem Guten.

Das Fleisch drehten wir durch einen Wolf. Die Knochen, bis auf den Schädel, zersägten wir in streichholzschachtelgroße Stücke. Es war eine unvorstellbar zeitraubende Angelegenheit die Leiche in so kleine Bestandteile zu zerlegen. Die grausame Arbeit, die Weichteile von den Schädelknochen zu entfernen, fiel mir zu. Obwohl mir grauste und ich mich ekelte, musste ich mich nicht übergeben. Ich arbeitete mit Fleiß und Ausdauer daran die Spuren meines unerhörten Tuns zu verwischen.

Wir warfen die Knochenteile in eine elektrische Mühle. Die Raspel mischten wir unter das durchgedrehte Fleisch, das wir dann in kleine Gefrierbeutel verpackten und in eine Kühltruhe legten. Schließlich reinigten wir den Raum gründlich. Auch dafür brauchten wir sehr lange, obwohl alles glatte Flächen waren. Ich hatte kein Zeitgefühl mehr. Nach langer, mühsamer Arbeit war die Leiche beseitigt. Nur der Schädel, sauber vom Fleisch befreit und abgekocht, war übrig. Wir würden ihn noch brauchen, sagte mein Helfer.

Wir duschten noch einmal und zogen unsere normalen Klamotten wieder an. Ich war erschöpft und fühlte mich leer. Jedoch nicht müde, nur leer. Ich konnte noch nicht einmal sagen, ob dieses Gefühl der Leere angenehm war oder nicht. Es war das Gefühl, das man hatte, wenn man nach einer großen Anstrengung ein Ziel erreichte, ohne dass man sich vorher jemals Gedanken darüber gemacht hatte, was man hinter diesem Ziel tun wollte.

Mittlerweile war es draußen taghell und die anderen saßen beim Essen. Wir setzten uns dazu und speisten mit. Wir unterhielten uns entspannt über dieses und jenes. Keiner sprach über die Geschehnisse der letzten Stunden. Ich fragte auch nicht nach, was mit dem Auto geschehen war und was sie sonst noch getan hatten, um den Mord zu vertuschen. Mir war bewusst, dass ich es hier mit Profis zu tun hatte, die kein Risiko eingingen. Deshalb hatte die Frau die Pizzas auch zu einer anderen Adresse bestellt, wo sie den Boten vermutlich abgefangen und unter einem Vorwand zu uns gelockt hatte. Ich vertraute darauf, dass sie auch diesmal gut vorbereitet waren und einen perfekten Plan hatten. Bis heute ist der Mord nicht aufgeklärt worden. Wahrscheinlich wurde er noch nicht einmal entdeckt. Möglicherweise haben sie das gut geknüpfte Netz ihrer Organisation wieder einmal geschickt genutzt und sie haben den Bekannten oder Verwandten des Opfers irgendeine logisch einleuchtende Erklärung zugespielt, so dass diese nicht weiter nachgeforscht haben.

Ich vermute das, weil wir diese Methode später noch mehrfach bei anderen Morden angewandt haben. Sie hatte jedes Mal Erfolg. Einmal haben wir den Eltern telefonisch durch eine „Freundin“ der Tochter mitteilen lassen, dass sie einen Mann kennen gelernt habe, in den sie sich Knall auf Fall verliebt habe. Der sie jetzt aber in Hamburg auf den Strich

schicke. Das Mädchen sei jedoch so verliebt, dass sie sogar gerne für ihn anschaffen gehe. Die entsetzten und verzweifelten Eltern bedankten sich sogar bei der angeblichen Freundin der Tochter und hatten Verständnis, dass sie nicht mit den Eltern persönlich reden wolle, weil sie Angst vor dem Zuhälter habe. Diese beiden verzweifelten Eltern suchen wahrscheinlich heute noch nach ihrer Tochter, obwohl sie nach zahllosen Vergewaltigungen grausam ermordet wurde und dann ihr Fleisch zu Hundefutter und Frikadellen verarbeitet wurde. Genauso wie das Fleisch, das wir eben durch den Wolf gedreht hatten.

Einer Ehefrau ließen wir zukommen, dass ihr Mann nach einem Streit mit ihr genug vom Familienleben habe und sich einer obskuren indischen Sekte angeschlossen habe. Dort unter anderem Namen in einem anderen Land lebe und sich von weltlichen Genüssen losgesagt habe. Auch diese Frau traute ihrem Mann so etwas zu, weil sie schon viel über die Gefährlichkeit von Sekten gelesen hatte. Sie hat, soviel wir wissen, sogar von einer Vermisstenanzeige abgesehen.

Meine Erfahrung, die ich in der Loge gesammelt hatte, lehrte mich, dass man den Menschen nur eine Erklärung geben musste, die in ihr durch Fernsehen und Boulevardpresse verkorkstes Klischeedenken passte, und sie glaubten alles. Je absurd und abstruser die Geschichte war, desto eher hielten sie sie für möglich, ja sogar für wahrscheinlich. Ich erklärte mir dieses unlogische Verhalten damit, dass das Leben der Durchschnittsbürger immer normal und berechenbar verlief, sie aber immer wieder von außergewöhnlichen Dingen und Abenteuern hörten und lasen.

Vielleicht wunderten sich viele, dass in ihrem Leben alles seinen gewohnten Gang nahm und hielten das irgendwann für unnatürlich, weil sie dauernd ihr Leben mit dem verglichen, was ihnen Hollywood vorsetzte. Wenn dann auch in ihrem Leben etwas völlig Ungewöhnliches passierte, hielten sie das für normal. Verkehrte Welt dank der Gehirnwäsche der Medien. Ich sollte später lernen, dass man Frauen, die viel fernsahen, im Handumdrehen verführen konnte, wenn man den verquasten, romantischen Sülz von sich gab, den die Herzensbrecher der Mattscheibe abließen. Je dicker aufgetragen, desto besser. Man durfte nur nicht lachen, wenn die dummen Hühner dahinschmolzen.

Der Oheim sagte, ich hätte nun genügend Kraft in mir, um dem Schicksal seine Geheimnisse abzutrotzen. Doch ich müsse mich zuerst ausruhen. Ich solle nach Hause fahren, mich ausschlafen und wiederkommen, wann immer ich wolle. Es werde jemand da sein.

*ird frater laudem
safirus he iuras
che he atos Eli
ganosat iot*

Es ist der Vater der Vollkommenheit auf der Ganzen Welt.

DER KAMPF

Ich war zum Mörder geworden. Zur reißenden Bestie ohne jedes menschlichen Mitgefühl. Für die Befriedigung meiner eigenen perversen, sadistischen Lust war ich bereit einen Menschen unsagbare Qualen auszustehen zu lassen. Meine abartigen Triebe waren mir den Tod eines Menschen wert.

Ich reflektierte meine Handlungen aus kühler Distanz. Die Furcht vor Entdeckung meiner schrecklichen Tat kam nicht ansatzweise auf. Ich fühlte mich sicher und stark. Demnächst würde ich meine Zukunft in Erfahrung bringen. Dann könnte ich auch einen Weg finden in den Lebensplan anderer Menschen Einblick zu nehmen. Ich würde mich zum Beherrschenden der Welt erheben. Ich hatte die innere Gewissheit, dass niemand in der Lage sein würde mich auf diesem Weg aufzuhalten.

Ich verbrachte einige Tage zu Hause in entspannter Gelassenheit. Ich besuchte Freunde und amüsierte mich, wie ich es von früher her kannte. Das Einzige, was meine Bekannten bemerkten, war, dass ich gut gelaunt wirkte. So drückten sie es aus. Sie frotzelten mich, ich sei wohl verliebt. Daher sei ich in der letzten Zeit auch nur so selten zu sehen gewesen. Ich lächelte wissend und gab keine Kommentare. Jeder hatte eine natürliche Erklärung. In dieser Zeit kam ich zu dem Schluss, dass Menschen das Bestreben hatten, für alles eine Erklärung zu finden. Sie taten das sehr schnell. Und wenn ein Mensch eine Erklärung für etwas Ungewöhnliches hatte, dann glaubte er sehr bald, dass diese Erklärung eine Tatsache sei. Man musste nicht sehr nachhelfen, wenn man etwas verbergen wollte. Man musste nur den Kopf der anderen arbeiten lassen und die Illusion war perfekt.

Ich dachte darüber nach, was es bedeutete einen Mord begangen zu haben. Dabei blieb ich relativ kühl. Ein schlechtes Gewissen hatte ich deswegen nicht. In der Gesellschaft dieser Menschen schien es mir an der Tagesordnung zu sein einen Menschen zu töten.

Im Übrigen brachten sich täglich Tausende Menschen gegenseitig um. Es wurden Kriege geführt und jeden Tag in aller Welt Todesurteile vollstreckt. Was machte der eine oder andere, den ich tötete, da schon aus?

Vor allem unter dem Aspekt betrachtet, dass alle sowieso irgendwann sterben mussten.

Ich bastelte mir folgende Gedankenverkettung zusammen: Nehmen wir an, ein Mensch würde hundert Jahre alt. Auf jeden Fall sei das die Zeitspanne, die sein natürliches Schicksal für ihn vorgesehen habe. Eine Sekunde vor Ablauf dieser hundert Jahre töte ich ihn. Zum Beispiel einen alten, schwachen Menschen, der mit dem Tode ringt. Ich verkürze sein Leiden, seine Agonie, um eine Sekunde. Ist mein Tun verwerflich? Wäre diese eine Sekunde es wert, mich auf den elektrischen Stuhl zu setzen?

Wer könnte da von sich behaupten nicht zu zweifeln. Eine Sekunde Elend weniger kann doch kein Grund sein den Täter zu verdammen. Hätte er nicht eingegriffen, wäre sein Opfer sowieso im nächsten Moment tot gewesen.

Nun denke ich weiter: Wenn diese eine Sekunde Leben nicht viel wert ist - auf jeden Fall nicht soviel, dass man den Mörder ruhigen Gewissens verurteilen kann -, dann dürfen auch zwei Sekunden nicht viel ausmachen. Wo soll die Grenze sein? Was ist mit einer Minute? Einer Stunde. Einem Jahr. Zehn Jahren. Alle Menschen müssen sowieso sterben. Wann, weiß keiner. Also wer kann sagen, dass ich den Mord nicht eine Sekunde vor dem Zeitpunkt begangen habe, zu dem das Opfer von sich aus gestorben wäre? Was bedeutet das Leben schon, wenn wir alle Todeskandidaten sind?

So gesehen ist das Leben an sich eine schlimme Folter. Stell dir vor, man sperrt einen Gefangenen ein und teilt ihm mit, er sei zum Tode verurteilt. Jede Minute kann das Urteil vollstreckt werden. Keiner sagt dem Delinquenten vorher Bescheid. Er weiß nur, irgendwann kommt der Moment. Vielleicht heute, vielleicht erst in zehn Jahren, möglicherweise auch schon morgen. Eine grausame Vorstellung mit diesem Bewusstsein leben zu müssen!

Und genauso leben wir Menschen. Um daran nicht zu zerbrechen, verdrängen alle den Gedanken an den Tod. Nur die wenigsten lernen damit zu leben.

Manche flüchten sich in die Religion. Viele betäuben sich mit billigen Vergnügen. Nur einige Auserwählte sehen der Tatsache gelassen ins Auge. Und nur die Allerwenigsten erkennen die Chance, die ihnen ihre Sterblichkeit bietet. Und selbst von denen haben nur ein paar den Mut diese Chance zu nutzen. Vielleicht fehlt ihnen auch nur die Kraft. Ich hatte sie. Meine Sterblichkeit erlaubte mir alles zu tun ohne die Verantwortung tragen zu müssen. Denn wenn ich jemals zur Rechenschaft gezogen würde, wäre ich tot. Selbst wenn ich eine unsterbliche Seele hätte, dann wäre das, was ich getan habe nur eine vergängliche Episode. Ich war frei. Frei zu tun, was mir in den Sinn kam oder auch etwas anderes.

Ich verstieg mich in philosophische Konstruktionen. Entwarf Rechtfertigungen und hatte interessante Gedanken. Solange ich rational dachte, ging es mir gut. Nur wenn ich schlafen wollte oder müde war und nicht mehr gezielt denken konnte, tauchten vor meinem geistigen Auge die

Bilder auf. Das ist bis heute so geblieben. Ich habe den Menschen, den ich getötet habe, in mir unsterblich gemacht. Ich habe von seinem Körper gegessen. Mein Körper ist sein Körper. Ich habe seine Kraft in mir aufgenommen. Meine Kraft ist seine Kraft. Ich sehe ihn fast ständig vor mir. Mein Leben ist sein Leben, das ich ihm genommen habe. Ich werde ihn nicht mehr los, ebenso wenig wie ich mich jemals loswerden kann. Es sei denn, ich verlöre meine Existenz. Davor kann ein Mensch wie ich weniger Furcht haben als vor einer unsterblichen Seele und einem gerechten Gott.

* * *

Anfangs fühlte ich mich vorwiegend gut und konnte mit diesem Mord auf dem Gewissen gut leben. Die Bilder, die mich verfolgten, quälten mich anfangs noch nicht. Erst viel später, als mir gewahr wurde, dass ich sie für den Rest meines Lebens haben sollte, ohne dass ich mich dagegen wehren konnte, wurden sie mir unerträglich.

In meinem Inneren wuchs das Bedürfnis, wieder zu meinen Komplizen zurückzukehren. Der Gedanke, dass sie mir gefährlich werden könnten, kam mir nicht in den Sinn. Zu sehr war ich auf ihrer Ebene. Ich war selbst ein grausamer Menschenschlächter. Da konnte ich mich nicht vor Menschenverächtern ängstigen. Ich würde hinfahren und mir mein Schicksal offenbaren lassen. Die Zeit sollte jetzt gekommen sein. Also rief ich ein Taxi und ließ mich chauffieren. Von nun ab wollte ich ein König sein.

Wie versprochen war die ganze Gruppe versammelt, als ich kam. Ein paar freundliche Worte zur Begrüßung, ein Willkommensdrink, nettes Geplauder wie unter guten Freunden. Wir tauschten Belanglosigkeiten aus und waren guter Dinge. Ich war mir meiner Sache so sicher, dass ich überhaupt nicht ungeduldig war mir das Buch meines Lebens aushändigen zu lassen. Alle wussten, weshalb ich gekommen war. Sie wussten, wann ich kommen würde. Also mussten sie auch wissen, weshalb ich heute hier war. Keiner brachte von sich aus das Gespräch auf das okkulte Thema. Nach einigen sehr amüsanten Plaudereien wurde es mir dann doch zu bunt.

Mit Bestimmtheit forderte ich sie auf nun alle mal zu schweigen. Wir seien schließlich nicht hier, um unsere kostbare Zeit mit Geschwätz zu verplempern. Sie sollten mir das Buch aushändigen und es mir übersetzen. Schließlich sei ich ja nun stark genug.

Der Oheim beglückwünschte mich zu meinem Entschluss mein Schicksal erfahren zu wollen. Doch müssten einige Regeln eingehalten werden. Er und der Meister der Bibliothek hätten ein Gelübde abgelegt niemandem leichtfertig die Zukunft zu zeigen. Das sei notwendig, um die Menschen zu schützen, die doch noch zu schwach seien. Denn der Blick in das Schicksal offenbare auch den Zeitpunkt und die Art des eigenen Todes. Dafür müsste man stark sein und eine besondere Haltung zum Leben eingenommen haben. Auch müsste ich ab dem Moment, in dem mir die Zukunft offengelegt werde, viel lernen, um mit diesem Wissen leben zu

können. Deshalb müsse er von mir verlangen, dass ich einem vorgeschriftenen Ritual folgend feierlich um Einblick in mein Buch bitte. Des Weiteren müsse ich um Aufnahme in die Lehre bitten. Wenn alle Anwesenden, die bereits in der Lehre seien oder sie abgeschlossen hätten, zustimmten, könne ich beweisen, dass ich wirklich über ausreichende Kraft verfügte. Dann erst dürfe ich das Schicksal sehen.

Es war eindeutig. Hier half kein Diskutieren. Die Begründung für die Prozedur leuchtete mir ein. Ich fühlte mich stark. Also akzeptierte ich das Ritual.

* * *

Der Raum wurde abgedunkelt. Die anderen zogen ihre weißen Kutten an. Ich entkleidete mich vollständig. Jeder hatte in beiden Händen eine große Kerze. Die Sechs standen im Kreis um mich herum. Wir standen lange schweigend und regungslos im Raum. Die Atmosphäre war intensiv. Es war deutlich wahrzunehmen, wie konzentriert jeder war. Ich wurde mir in dieser langen Stille bewusst, wie entscheidend diese Zeit für mein Leben war. Ich sollte zu den Erwählten gehören, die bereits zu Lebzeiten alles über sich wissen durften. Mein Leben würde vor mir ausgebreitet werden. Die Euphorie der Probezeit sollte ich nun für den Rest meines Lebens gewinnen. Die Sicherheit, nicht im nächsten Moment sterben zu müssen, sollte ich bis zu dem Zeitpunkt haben, in dem der Tod mich ereilte. Ich könnte mich auf den Tod vorbereiten und das Leben genießen wie ein Götlicher. Das Ritual war überaus sinnvoll. Ich war zutiefst gerührt, dass die Hüter der Bibliothek soviel Verantwortung besaßen. Dass sie mich zwangen mir darüber klar zu werden, was mit mir geschah.

Ich kostete die langen Minuten des Schweigens aus. Als die prickelnde Spannung, die den Raum erfüllte, ihren Höhepunkt erreicht hatte, forderte der Oheim mich mit weihevoller Stimme auf ein Gelübde abzulegen und ihm nachzusprechen. Satz für Satz sprach er mir vor. Ich wiederholte alles. Bei jedem Satz lief mir ein heiliger Schauer über den ganzen Körper.

„Ich bin bereit für mein Leben. Ich bin bereit meine Kraft zu beweisen. Ich bin bereit zu lernen, was ich noch nicht weiß. Ich bin bereit das Wissen auf mich zu nehmen, das mir mein Schicksal offenbart. Ich bin bereit mein Wissen zu verheimlichen. Ich bin bereit der LOGE zu dienen zum Dank für den Blick in die tiefen Geheimnisse. Ich akzeptiere die Regeln, die die LOGE seit alter Zeit für die Lehrlinge, die Gesellen und die Meister vorschreibt. Ich bin bereit zu sterben, wenn ich mein Gelübde breche. Ich gelobe anzuwenden, was ich lerne. Ich gelobe die höchste Meisterschaft anzustreben. Ich gelobe für jede Erkenntnis zu kämpfen und dienen.“

Ich hörte die Worte zum ersten Mal. Doch kamen sie mir vertraut vor. Ich konnte sie ohne inneren Widerspruch nachsagen. Der Oheim sprach aus meiner Seele. Ich wiederholte das Gelübde aus vollem Herzen.

Ich durfte mich wieder ankleiden. Die anderen zogen die übergestreiften Kutten wieder aus. Das Licht des Tages durchflutete wieder den Raum. Der Oheim erklärte mir, dass ich mit dieser Zeremonie feierlich die Aufnahme in die Loge beantragt hätte. Die Loge sei ein mächtiger Bund, über den ich von nun an alles erfahren solle. Ich dürfe aber nie über sie sprechen, außer wenn ich jemandem die Einweihung in die Geheimnisse der Loge gäbe. Dafür müsse ich aber einen bestimmten Grad der Meisterschaft erreicht haben. Jetzt stünde ich vor der Aufnahme in die Lehre. Ich könnte nicht ahnen, wie unwissend ich sei und wie viel es für mich zu lernen gebe. Nur die Meister untereinander dürften über die Existenz der Loge sprechen. Wer diese Regel missachte, habe auf der Stelle sein Leben verwirkt.

Nun fragte er die Anwesenden, ob ich um die Aufnahme in die Loge kämpfen dürfe. Jeder der Anwesenden sagte, er könne sich nicht vorstellen, dass ich in der Lage sei auch nur irgendeine Kleinigkeit besser zu machen als sie, deshalb solle ich gerne versuchen zu kämpfen. Ich würde immer unterliegen und hätte damit für alle Zeiten meine Chance vertan einen Blick in das Buch des Lebens zu werfen. Das sei die gerechte Strafe für meinen Hochmut und meine maßlose Selbstüberschätzung. Sie lachten und verhöhnten mich. Früher hätte mich das verunsichert, jetzt brachte mich ihr Verhalten zum raschen Überlegen. Ich fasste Ihre Verhöhnungen als blanke Provokationen auf.

Sie zogen das Los, wen ich herausfordern musste. Dabei wurde mir klar, dass nicht alle den gleichen Rang in der Hierarchie bekleideten. Der Meister und der Oheim nahmen nicht an der Verlosung teil. Und auch nicht die Frau. Einer der drei Männer sollte mein Gegner sein. Er fragte mich, in welcher Disziplin ich glaubte ihm überlegen zu sein. Ich solle keine voreilige Entscheidung treffen; sie sei einmalig und unwiderruflich.

Ich hätte keine zweite Chance. Ohne zu zögern antwortete ich, ich sei der schnellste Gurkenschneider. Niemand könne mich heute in dieser Disziplin schlagen. Ich könne eine große Gurke in zig kleine Scheibchen zerschneiden, ehe er fünf Scheiben abgeschnitten habe. Offensichtlich war mein Vorschlag überraschend. Ich hatte ja keinen Vergleich, was andere Bewerber für Herausforderungen wählten. Dennoch wurde mein Vorschlag akzeptiert. Wir gingen alle in die Küche. Wir bekamen beide eine Gurke in die Hand und ein großes Küchenmesser. Bevor jemand ein Startsignal geben konnte, rammte ich mein Messer in den Rücken meines Kontrahenten, der röchelnd zusammenbrach und darüber seine Gurke völlig vergaß. In aller Ruhe zerschnippelte ich meine Gurke und schüttete die Scheibchen über den am Boden Liegenden. Dabei machte ich noch eine Bemerkung, er solle demnächst nicht so überheblich sein, wenn er mit mir spreche. Es sei völlig selbstverständlich, dass ich von nun an im Leben immer der Überlegene sei. Wenn er am Leben bleibe, könne er sich gerne bei mir entschuldigen.

Der Oheim und der Meister waren die Einzigen, die kein Entsetzen über mein Verhalten zeigten. Die anderen waren sichtlich geschockt, dass

ich meine Brutalität gegen einen der ihrigen, oder jetzt der unsrigen, wandte. Lächerlich! Sie hatten doch miterlebt, mit welcher Lust ich einen lebendigen Mann zerfleischt habe. Der Oheim strahlte Freude und Genugtuung aus. Ich gefiel ihm. Meine List machte mich würdig in den Orden aufgenommen zu werden. Die beiden anderen Männer, die auch mein Gegner hätten sein können, kümmerten sich um den Verwundeten und brachten ihn fort.

Der Oheim erklärte mir, dass der Niedergestochene von nun an mein Diener sein müsse und nur einen höheren Grad in der Loge erreichen könne, wenn ich es ihm gestatte, wenn ich die Meisterschaft erreichte oder wenn er mich vor mindestens drei Mitgliedern der Loge in einem Wettkampf besiege. Ich sei nun ein Lehrling und müsse mich auf eine lebenslange Schule einstellen. Demnächst solle ich den Aufbau der Loge verstehen, andere Lehrlinge kennen lernen, Gesellen und Meister. Ich würde in Aktivitäten der Loge eingeweiht werden und solle in den geheimen Lehren unterwiesen werden. Der Kampf sei eine Glanzleistung gewesen. Denn ich hätte angewendet, was ich bereits gelernt hätte. Mein Wohl und Vorteil seien wichtiger als das Leben eines anderen Menschen. Nur so könne ich stark sein. Ich hätte intelligent meinen Vorteil genutzt. Er sei stolz auf mich. Für einen Anfänger sei mein berechnendes Vorgehen eine anerkennenswerte Leistung.

* * *

Ich hatte gekämpft und bewiesen, dass ich stark genug war. Stärker ab ein anderer. Ich war der Überlegene und zeigte es. Ich behandelte die anderen recht herablassend, bis der Oheim mich dafür rügte und sagte, ich hätte es nur meiner unauffälligen Art zu verdanken überhaupt in die Auswahl gekommen zu sein. Für Menschen, die im Mittelpunkt stünden und stehen wollten, sei kein Platz in einem Bund wie diesem. Ich solle mich gerne wieder ein wenig bescheidener zeigen. Schließlich wisse ich nie, wer mein Gegenüber sei. Es gebe große Männer in dieser Welt, die sich nicht zu erkennen gäben. Daran solle ich von nun an stets denken und mir ein Beispiel an ihnen nehmen. Ich könne nur mit meinem Wissen überleben in einer Welt der Kleingeister, wenn ich niemanden ahnen ließe, was mir bekannt sei. Ihre Angst werde Kräfte gegen mich mobilisieren, vor denen mich kein Zauber und kein noch so mächtiger Bund der Brüder schützen könne. Die Loge und ihre Mitglieder könnten nur an dem Großen Werk arbeiten, wenn sie im Verborgenen tätig seien.

Ich hätte die große Ehre und das große Glück von nun an zu diesem Bund zu gehören. Bevor ich in die eigentlichen Wissensgebiete eingeführt würde, müsse ich einige Vorübungen absolvieren. Ich befände mich auf der Stufe des Lehrlings. Hier werde mir gezeigt, wofür ich das Erlernte brauchte. Und einige grundlegende Handwerkszeuge würden mir mitgegeben auf meinen langen Weg der Erkenntnisse. Er sprach nicht vom Weg der Erkenntnis, sondern vom Weg der Erkenntnisse, was mir nicht so

recht gefiel. Der Plural stellte für mein Verständnis eine Einschränkung dar, Trotzdem unterbrach ich die Ansprache des Oheims nicht.

Wenn ich meine Lehre abgeschlossen hätte, solle mir der Rang eines Gesellen verliehen werden. Meine Lehre hätte ich mit einer Prüfung abzuschließen. Ebenso müsste ich meine Meisterschaft in einer Bewährungsprobe zeigen. Danach erst warteten die höheren Weihen auf mich, die mir das völlige Verständnis der Welt schenken sollten. Auch solle mir meine persönliche Grenze in der Meisterschaft offenbar werden. Der Oheim schränkte diese Aussage ein, indem er behauptete, er sei noch keinem Meister der Loge begegnet, der es geschafft habe diese Grenze auch nur zu erblicken. Er persönlich bezweifle, dass es eine solche Grenze gebe. Sie sei allerdings in alten Schriften ausdrücklich erwähnt. Meine Aufgabe und die aller Meister der hohen Grade sei einzig und allein diese Grenze zu finden, um sie zu überschreiten und damit zum Beherrschter der Welt zu werden.

Jetzt solle mir bitte klar sein, wie weit ich von diesem hohen Ziel entfernt sei und dass ich deshalb nicht den geringsten Anlass hätte mich hochmütig zu zeigen. Die erste Hürde genommen zu haben bedeute noch rein gar nichts.

* * *

„Beherrschter der Welt“ war damals für mich mit einer anderen Vorstellung verbunden als heute. Besser hätte es wohl heißen sollen „Beherrschter meiner Welt, meines Lebens“. Nun erst einmal war ich feierlich in die Bruderschaft aufgenommen und meine Lehre begann damit, dass ich mir klarmachen lassen musste, dass ich nichts wusste, nichts konnte und noch immer nicht reif war mein Schicksal zu entschlüsseln. Ich solle zuerst das Alphabet lernen, dann die Sprache, um aus der Bibliothek etwas über mich zu erfahren. Das war sehr unbefriedigend. Mir kam es vor, als wollten mich diese Leute hinhalten. Ein Teil in mir jedoch hatte ein untrügliches Gefühl, dass ich einen Weg eingeschlagen hatte, der mich an einen bedeutsamen Punkt führen sollte. Also war ich gehorsam und beschloss ein braver Schüler zu sein. In diesem Entschluss wurde ich bestärkt durch die überwältigend charismatische Ausstrahlung des Oheims. Ihm war ich bei Weitem in Nichts voraus. Also begnügte ich mich damit zwar noch am Anfang einer langen Reise zu stehen, immerhin aber die ersten kleinen Schritte getan zu haben.

* * *

Von jetzt an kam ich fast täglich mit Mitgliedern der Loge zusammen. Ich lernte auch andere Leute kennen, die der Bruderschaft angehörten. Es waren ausnahmslos Männer. Nur gelegentlich tauchten kurz ein paar Frauen auf, die aber scheinbar keinerlei Einfluss in dieser Gesellschaft besaßen. Sie schienen nur ausführende Organe zu sein, ohne

jedes Mitspracherecht. Sie wirkten wie Sklavinnen. Vermutlich waren sie eingeschüchtert und fühlten sich erpresst. Oder sie konnten sich gefühlsmäßig dem Bann der Gruppe nicht entziehen und lebten in dem gleichen zwiespältigen Zustand wie ich noch vor kurzem, bevor ich mein Leben ganz und gar der Lehre der Loge verschrieben hatte.

Ich hatte gelegentlich eine leise Ahnung, dass ich einen besonderen gang zum Fanatismus in mir trug. Denn ich lernte im Vergleich zu anderen intensiver, brachte weniger oder fast gar keine Zweifel oder Einwände vor. ich konnte viel mehr akzeptieren als manch ein anderer, der wie ich in der Lehre war.

* * *

Meine erste praktische Anwendungslektion außerhalb der Bruderschaft sollte ich gemeinsam mit dem Oheim bekommen. Er meinte, ohne Geld könne die Gemeinschaft ihre Pläne nicht verwirklichen. Also wolle er mir nun zeigen, wie man allein durch gute Vorbereitung eine Million Mark verdienen könne. Die Arbeit hätte ich im Wesentlichen schon getan. Wir hätten geackert, gesät und jetzt sei die Zeit der Ernte. Ich würde sehen, dass es sich auszahle mehr über Menschen zu wissen als andere.

Wir warfen uns in Schale. Zogen dunkelblaue Geschäftsanzüge an, nahmen kleine edle Diplomatenköfferchen mit und fuhren in eine große Stadt. Der Oheim schärfe mir ein nichts zu sagen außer den üblichen Begrüßungen. Er wolle alle Verhandlungen allein führen. Ich müsse mich unter allen Umständen normal und natürlich verhalten. Egal, was auch passiere. Ich solle nur beobachten, was geschehe.

Eine schwere Limousine mit Chauffeur, Fernseher und Bordbar brachte uns zum Verwaltungsgebäude eines großen Konzerns. Wir gingen in die großzügig und äußerst elegant gestaltete Empfangshalle. Der Oheim stellte sich bei der Pförtnerin mit einem Allerweltsnamen vor und behauptete, er habe einen Termin mit einem Mitarbeiter der Firma; sie möge uns bitte melden. Ich dachte, er lüge. Was hatte er vor? Als weltgewandten Geschäftsmann hatte ich mir diesen Menschen zuvor niemals vorgestellt. Doch offenbar entsprach alles den Tatsachen. Wir wurden von einer anderen Dame zum Büro unseres Gesprächspartners begleitet. Sie klopfe an und öffnete die Tür zum Vorzimmer. Die Sekretärin gab ein paar höfliche Floskeln von sich. Alles wirkte sehr kultiviert und sogar nett. Ich fühlte mich wohl, auch wenn mir bis dahin solch eine Umgebung fremd gewesen ist.

Die Tür ging auf und im Türrahmen stoppte der Mann, der uns begrüßen wollte. Er stand wie angewurzelt da. Es war deutlich zu sehen, wie die Farbe aus seinem Gesicht wich. Er war zu Tode erschrocken. Für ein Paar Sekunden starre er mich an, um sich dann mit enormer innerlicher Anstrengung wieder zu fassen.

Es war der Mann, der für fünftausend Mark eine heiße Liebesnacht Mit mir verbracht hatte. Er schien den Oheim nicht zu kennen. Jetzt wusste

ich, was der Oheim meinte, als er sagte, ich solle natürlich bleiben, egal was ich auch täte. Der Oheim stellte sich vor, schüttelte die Hand des Mannes und stellte mich unter einem falschen Namen als seinen Assistenten und Partner vor.

Im Büro des Mannes saßen wir an einem niedrigen Glastisch auf einer geschmackvollen Ledergarnitur und ließen uns von einer Sekretärin mit Kaffee bewirten. Unser Gegenüber war sichtlich nervös und schaute immer wieder unsicher zu mir, wie ich mich wohl verhielte. Ich blieb ruhig, signalisierte ihm nichts, tat so als wäre ich ihm heute das erste Mal im Leben begegnet. Mit der Zeit wurde auch er ruhiger. Vermutlich dachte er darüber nach, ob ich ein Interesse haben könnte, seine Neigungen zu verraten. Er musste glauben, dass ich mich selbst belasten würde, wenn ich von unserem gemeinsamen sexuellen Erlebnis berichten würde. Schließlich sah es für ihn so aus, als sei ich im Begriff eine bürgerliche Karriere zu starten. Da war es nun einmal nicht förderlich eine Vergangenheit als Strichjunge zu haben.

Egal was er gedacht haben mochte. Er wurde ruhiger, gewann Sicherheit und führte ein geschäftliches Gespräch mit dem Oheim. Schließlich schaute er nur noch gelegentlich zu mir herüber.

Bei diesem Gespräch stellte sich der Oheim als Immobilienmakler vor, der ein großes Grundstück zu vermarkten habe, das für das Unternehmen, das mein homosexueller Freier repräsentierte, sehr interessant sei. Bedingung für den Kauf sei, dass das Grundstück sehr bald bebaut werde, nach den Plänen eines bestimmten Architekten. Die Ausführung des Vorhabens müsse einem bestimmten Bauunternehmen übertragen werden.

Der Oheim übergab dem Mann eine Mappe mit Unterlagen. Sagte, er habe nur drei Tage Bedenkzeit. Er werde nach drei Tagen anrufen. Das Gespräch dauerte insgesamt rund zwanzig Minuten. Wir verabschiedeten uns und verließen das Gebäude.

Der Oheim nahm mich mit in ein nobles Restaurant, in dem wir eine leichte Mahlzeit einnahmen. Hier stießen wir auf ein gutes Geschäft an. Ich ließ mir den Plan darlegen, wie aus dieser Begegnung eine Million Mark für uns herausspringen sollte.

Mein Freund mit dem Hang zu jungen Männern war verantwortlich für die Liegenschaften und Immobilien eines internationalen Konzerns. Wenn seine Veranlagung bekannt werde, könne das seiner Karriere schaden. Schließlich sei er verheiratet, habe Kinder und bekleide ehrenamtliche und öffentliche Ämter. Wir hätten ihm nun ein Geschäft vorgeschlagen, bei dem wir saftige Vermittlungsprovisionen kassieren würden. Das Einzige, was notwendig sei, um den Handel perfekt zu machen, sei die Zustimmung des Konzerns. Hier solle unser Partner seinen Einfluss geltend machen und unseren Plan durchsetzen. Es hörte sich alles sehr einfach und einleuchtend an.

Ich wandte ein, dass es doch durchaus denkbar sei, dass er unseren Vorschlag nicht unterstütze. Aber der Oheim wischte meine Bedenken mit

einer Handbewegung vom Tisch. Er halte diesen Mann für einen Feigling, für einen eitlen Menschen, dem das Bild, das er von sich aufgebaut habe und an dem er seit vielen Jahren hart gearbeitet habe - seine Selbstdarstellung - wichtiger sei als alles andere. Er sei in dieses Image geradezu vernarrt. Daher brauchten wir keine Sorge zu haben. Nur einen Fehler dürften wir nicht begehen. Er dürfe unter keinen Umständen meinen, dass wir versuchten ihn zu erpressen. Er müsse glauben, dass er alles freiwillig tue. Schließlich sei er so eitel und überheblich, dass er sogar eine karitative Ader habe. Morgen würden wir ihm den Anstoß geben uns zu der Million zu verhelfen und schon in wenigen Wochen sollten wir das Geld bekommen.

Der Oheim hatte die Aktion von langer Hand vorbereitet. Alles war sorgfältig geplant. Die Akteure standen seit langem unter Beobachtung und nichts sah so aus, als sei es dem Zufall überlassen.

Mir wurde versprochen, dass zuerst das Geld auf unser Konto wandern müsse. Dann werde der Oheim mir anhand dieses praktischen Beispiels vieles klarmachen können. Er wolle mir nicht nur sagen, wie die Dinge zusammenhingen. Ich solle es in meinem tiefen Inneren - verstehen. Dafür sei es hilfreich diese reale Anwendung vor Augen zu haben. Ich solle mich bitte gedulden. Dieser Weg zu lernen, sei der einzig sinnvolle. Sonst würde ich ein Theoretiker, so wie viele Priester und Esoteriker. Mit solchen Leuten hätten wir nichts zu schaffen. Wir seien eine Elite und hätten eine große und heilige Aufgabe zu erfüllen. Mit diesen salbungsvollen Worten verabschiedete mich der Oheim.

Am nächsten Tag traf ich mich wieder mit dem Oheim. Ich rief unseren Geschäftspartner in seinem Büro an. Ich sagte ihm, wie glücklich ich sei, dass ich ihn wieder getroffen hätte, er möge bitte meinem Chef nichts davon erzählen, wie ich mein Studium finanziert hätte. Ein paar verliebte Worte und dass ich ihn gerne wiedersehen würde. Ich sei damals beleidigt gewesen, dass er mir nach dieser Nacht Geld gegeben habe. Ob er denn nicht gespürt habe, dass diese Nacht etwas Besonderes gewesen sei. Und so weiter und so weiter. Ich trug so dick auf, dass ich mein Lachen kaum zurückhalten konnte. Ich merkte nämlich, wie es ihm immer unangenehmer wurde, dass ich einen Schwall von Gefühlen über ihm ausgoss. Er war zu gut erzogen und zu nett, um das Gespräch schlicht und ergreifend abzukürzen. Außerdem hatte er wohl Angst, ich könne gekränkt sein und mich dann zu einer irrationalen Reaktion hinreißen lassen. Verletzte Gemüter waren schwer berechenbar. Das wusste er. Auf jeden Fall waren sie schwer zu berechnen für Unwissende.

Er war sehr einfühlsam und erklärte mir seine Situation. Er sei verheiratet, bekleide eine Stellung von Rang und Ansehen und es sei ihm, bei aller Zuneigung zu mir, unangenehm, dass ich wisse, wer er sei. Trotzdem wolle er mir einen Gefallen tun. Er werde das Geschäft in seinem Hause befürworten. Er wolle meiner Karriere nutzen. Nur habe er dann eine Bitte. Ich solle als Gegenleistung keinen Kontakt mehr zu ihm aufnehmen und selbstverständlich werde er niemandem von meiner Vergangenheit

berichten. Auch er habe die Nacht damals sehr genossen und er habe mich nicht kränken wollen, indem er mir Geld gegeben habe. Er hatte Stil. Das musste ich ihm lassen. Er hatte Stil und war dumm. Doch das konnte er nicht merken. Dazu war er zu sehr in seinem Weltbild verfangen. Er konnte nicht ahnen, dass alles geplant war und er nur ein Spielball in den Händen einer Gruppe von Leuten war, denen das Wohl anderer nicht einen Gedanken wert war.

Wir wickelten das Geschäft wie vorgesehen ab. Alle Verträge wurden sehr schnell gemacht und auch die Provisionen wurden anstandslos gezahlt. Ich rief meinen Gönner noch einmal kurz an, bedankte mich und teilte ihm mit, dass er mir wirklich sehr geholfen habe. Ich hätte Aussichten bald Teilhaber der Firma zu werden, weil ich mich bei diesem Geschäft sehr profilieren konnte. Das sei nur möglich gewesen, weil ich wusste, dass ich auf ihn zählen konnte. Dafür würde ich ihn in Zukunft in Ruhe lassen, auch wenn ich noch oft an ihn denken würde. Aber er sei ein so guter Mensch, ich wolle ihm das Leben nicht schwer machen. Ich legte den Hörer auf und wir bogen uns vor Lachen. Wir lachten so lange und heftig, dass mir noch am nächsten Tag die Rippen weh taten.

Dieser Mann am anderen Ende der Leitung weinte wohl vor Rührung und glaubte von nun an fest an das Gute in sich und in mir. Ich hatte seine Denkweise und seine Richtung bestätigt. Er war noch berechenbarer als vorher und sollte unserer Organisation später noch viele wertvolle Dienste erweisen, ohne dass ich in Erscheinung trat und ohne dass er es merken sollte. Er wurde mehr und mehr zur Marionette, je mehr er glaubte, die Fäden in der Hand zu halten. Armer Unwissender.

Der Oheim, der Meister und ich saßen zusammen. Wir feierten unseren Triumph über die Eitelkeit eines Mannes, der uns eine siebenstellige Summe verschafft hatte, weil er zu schwach war, um seine Schwächen gegenüber anderen zu vertreten. Der Oheim teilte mir mit, dass meine Lehre viel Zeit in Anspruch nehmen werde. Ich würde kaum Gelegenheit haben mich um meinen Lebensunterhalt zu kümmern. Aber da ich zum Leben Geld brauchte - so sei das in der Welt in der wir lebten - und da ich auch einen nicht unerheblichen Anteil am Gelingen dieser Operation gehabt hätte, solle ich auch an den Früchten dieser Arbeit gebührend teilhaben. Das sei nur gerecht. Auch wenn ich erst seit ein paar Tagen in der Lehre sei. Ich habe mich bisher immer würdig gezeigt. Es habe wenige Menschen gegeben, die so den Geist der Loge lebten wie ich.

Darauf solle ich mir jetzt nichts einbilden. Ich hätte gesehen, wohin Hochmut und Eitelkeit einen Menschen führten und wie sehr sie ihn entwürdigten und ihn zum Hampelmann von Leuten machten, von deren Existenz er noch nicht einmal etwas ahne. Kurz gesprochen, wenn ich ihnen verspräche nicht übermütig zu werden, dann wollten sie das Geld so anlegen, dass mir daraus ein Gehalt gezahlt werde, von dem ich sehr gut

würde leben können. Es solle alles vertraglich festgelegt werden. Offiziell wäre ich Angestellter einer Firma und hätte einen sehr guten Vertrag mit Abfindungsregelungen und allem, was dazugehöre mich für den Rest meines Lebens finanziell abgesichert zu fühlen.

Meine Gegenleistung bestehe darin, dass ich intensiv die Lehren der Loge in mich aufnähme und den Oheim und den Meister bei ihrer Arbeit tatkräftig unterstützte. Ich war glücklich dieses Angebot annehmen zu dürfen. Der Oheim hatte bereits alle Verträge vorbereitet.

Ich unterschrieb ohne sie zu lesen. Ich habe diese Verträge erst nach Jahren durchgelesen, als meine ersten ernsthaften Zweifel an dem Gebaren und den Zielen der Loge aufgetaucht waren.

Damals war ich noch weit entfernt von derartigen Überlegungen. Ich verschrieb mein Leben der Loge ohne zu wissen, was diese Vereinigung wirklich war und was sie im Schilde führte. Damals sah ich nur die Sicherheit für mein Leben. Ich sah Geld ohne Arbeit und die Befriedigung meiner Neugier. Im Hinterkopf hatte ich Rachegelüste für die erfahrenen Demütigungen. Machthunger. Aber auch Ansätze von Einsicht und Vergebung. Ich wusste nicht so recht, ob das, was ich als Demütigung erlebt hatte, nicht doch notwendig und zu meiner besseren Einsicht geschehen war. Dazu kam, dass wir durch ein gemeinsames Verbrechen in einem Boot saßen. Dass ich dieses Geschehnis niemals zu ihrem Schaden oder meinem Nutzen hätte münzen können, war mir damals nicht bewusst. Ich sah nicht, dass ich ihnen gegenüber zu jedem Zeitpunkt die schlechteren Karten hatte. Aber das spielte auch keine Rolle. Mich trieb zu meinen Handlungen ein Wirrwarr der Gefühle, die meine Momente des klaren Denkens immer wieder jäh abkürzten.

Jetzt war ich des Glaubens alles zu bekommen. Geld, Sicherheit, Wissen, Macht, interessante Gesellschaft und das Hochgefühl der Masse meiner Mitmenschen weit überlegen zu sein.

Vanitas Vanitatum...

*hapes are tenet ire
anesos isis tenet ire*

Die Kraft ist groß, wenn sie in Erde verwandelt wird.

DIE Macht

Mit dieser Sicherheit konnte ich frei durchatmen und freute mich doppelt auf die Einweihung in die Lehre von den Büchern des Lebens.

Ich hielt mich fast nur noch im Haus der Logenbrüder auf. Traf dort immer neue Leute. Nur die Frau, die mich in die Loge gelockt hatte, sah ich nie wieder. Ich weiß bis heute nicht, was mit ihr geschehen ist.

Eines Morgens saßen fünf Männer und ich gemeinsam beim Frühstück. Wir plauderten über Banalitäten, das aktuelle Tagesgeschehen und über das, was die Zeitungen an diesem Tage berichteten. Plötzlich kam der Oheim in den Raum. Er klatschte zweimal in die Hände. Alle verstummten und blickten zu ihm. Nach einem kurzen Schweigen, bei dem er jeden von uns für einige Sekunden anblickte, begann er zu reden.

Er sprach mit starker Stimme und sehr feierlich. Endlich hätten wir es geschafft zusammenzukommen. Sechs Lehrlinge und ein Meister. Nun könne er beginnen, worauf er schon seit einiger Zeit gewartet habe. Jetzt sei die Zeit gekommen uns in die geheimen Lehren einzuführen, die uns das Verständnis vom Schicksal der Menschen offenbarten.

Wir sollten den Tisch abräumen und uns in zehn Minuten in diesem Raum bereithalten. Von nun ab durfte keiner von uns mehr sprechen ohne dazu vom Oheim aufgefordert worden zu sein.

Die Spannung stieg ins Unerträgliche. Ich merkte, wie jeder von uns darauf wartete, dass es endlich losgehen möge. Wir waren nahe an dem, was uns den Schlüssel zu allem geben sollte. Der Oheim ließ uns ein wenig in der Erwartung schmoren. Das Prickeln, das in der Luft lag, erfüllte den Raum, so dass ich das Gefühl hatte, die Moleküle der Luft rückten näher aneinander. Die Atmosphäre verdichtete sich. Eine weihevolle, würdige Stimmung kam auf. Der Oheim saß am Kopf der Tafel, schloss die Augen, und es schien, als versenke er sich in eine Art Trance oder Meditation. Er wurde ruhig. Es war so still, dass wir unseren Atem hörten. Mein Körper begann leise zu vibrieren. Ich wurde so wach wie noch nie zuvor in meinem Leben. Mein Geist war leer und aufnahmefähig. Der Zeitpunkt, etwas Wichtiges zu lernen, war ideal für mich.

Der Oheim öffnete die Augen, lehnte sich zurück. Er saß sichtlich bequem und aufrecht, doch angelehnt in seinem Stuhl. Als er sicher war, dass wir bereit seien ihm zu lauschen und als er sicher war in dem

Bewusstseinszustand verankert zu sein, der ihm erlaubte exakt die richtigen Worte zu finden, begann er zu sprechen:

„Ihr habt lange gebraucht, um hierher zu finden. Doch bin ich stolz auf euch. Denn ihr habt zu uns gefunden. Ihr habt euch zusammengefunden, um dem Leben alle Geheimnisse zu entreißen. Es wird euch gelingen, wenn ihr das benutzt, was euch auf den Weg mitgegeben wurde. Doch seid wachsam. Auf dem Weg, den ihr gewählt habt, lauern viele Gefahren. Ihr habt viele Feinde und nur einer ist mit Gewissheit euer Freund. Nur du bist dein Freund. Wenn auch du dir untreu wirst, hast du im Leben alles verspielt.

Ich werde euch mein Wissen und meine Erfahrung zur Verfügung stellen, damit ihr wachsen könnt. In naher Zukunft sollt ihr erfahren, wofür euch das an die Hand gegeben wird, was ich euch heute anvertraue.

Ihr seid die Auserwählten, die die Rätsel lösen. Ihr wisst, dass es ein Buch gibt. Das Buch eures Lebens. In diesem Buch ist alles verzeichnet, was ihr durch eure Sinne in euch hineinlassst. Euer ganzes Leben lang. In diesem Buch steht auch, was ihr mit dem macht, das ihr erlebt. Eure geheimsten Gedanken sind in diesem Buch aufgeschrieben. Die Gedanken eurer Vergangenheit, eurer Gegenwart und eurer Zukunft. Bis zu eurem Tod. Was danach kommt, sollt ihr später in Erfahrung bringen.

Heute will ich euch mit dem Buch bekannt machen. Ihr werdet heute Abend noch nicht in der Lage sein in diesem Buch zu lesen. Deswegen dürft ihr nicht ungeduldig werden. Wenn ein Kind in die Schule geht, muss es erst eine ganze Menge lernen, um lesen zu können. Es gibt ein Alphabet, eine Schrift und eine Grammatik. Wenn du das beherrschst, musst du die Sprache lernen, in der das Buch geschrieben ist. Und du musst wissen, worüber geschrieben wird. Ein Schüler der dritten Klasse kann jedes Buch lesen, doch wird er nicht verstehen können, was der Inhalt des Textes ist, wenn es sich zum Beispiel um ein wissenschaftliches Fachbuch handelt. Dafür ist dann noch einiges an Vorbereitung vonnöten. Der Schüler muss reifen, muss Erfahrung sammeln, er muss über die Naturgesetze lernen. Er muss die einfachen Zusammenhänge kennen und begreifen. Dann erst kann er das wirkliche Studium der Dinge beginnen. Und bis zur Meisterschaft ist noch ein weiter Weg.

So geht es euch jetzt auch. Dies ist heute eure erste Lektion. Nach diesem Tag werdet ihr trotzdem mehr wissen als die meisten Weisen und Wissenschaftler der Welt zusammen. Ihr werdet verstehen, dass der Welt ein Plan zu Grunde liegt. Auch wenn ihr ihn noch nicht verstehen könnt.

Ihr wisst, es gibt ihn. Und vor allen Dingen - und das ist das Wertvollste, was ich euch mitgeben kann - werdet ihr wissen, wo ihr suchen müsst, um diesen Plan zu finden. Danach habt ihr euer Leben lang Zeit, um den Plan zu entschlüsseln.

Je mehr ihr über diesen heiligen Plan wisst, desto mehr wird euch die Welt dienen und eure Mitmenschen werden euch die Welt zu Füßen legen. Deshalb lernt fleißig und mit großer Sorgfalt. Bald sollt ihr auch zu denen gehören, die ihr Leben meistern. Wenn ihr dann ein Meister des

Hohen Grades werdet, soll es euch auch gelingen das Leben der anderen Menschen zu meistern. Denn auch deren Leben ist im Buch des Schicksals vorgezeichnet.

Macht es euch jetzt bequem. Ihr müsst lange zuhören. Niemals dürft ihr Aufzeichnungen machen und niemals dürft ihr einen Menschen einweihen, der nicht zur Loge gehört und eine ordentliche Prüfung abgelegt hat, mit der er bewiesen hat, dass er wirklich sein Leben erkennen will. Nur wer das feierliche Gelübde unserer Bruderschaft abgelegt hat, darf erfahren, über welches große Wissen wir verfügen. Also hört zu.

Das Buch des Schicksals ist kein Buch, wie ihr es kennt. Und doch kann man darin lesen. Man muss vier Techniken beherrschen. Wenn du das Verständnis der Struktur der Welt hast, beherrschst du die erste Technik. Heute sollt ihr von dieser Technik erfahren. Wenn du schauen kannst ohne zu sehen, was du vorher schon gewusst hast, dann beherrschst du die zweite Technik. Wir werden sie später üben. Wenn du fühlen kannst, was keiner wissen kann und tust, was du fühlst, dann kennst du die dritte Technik. Das kann nur ein Meister. Die vierte Technik besteht darin in einem anderen Menschen zu leben. Auch das ist den Meistern vorbehalten.

Wer diese Methoden anwendet, schaut die Welt und den Plan des Lebens. Jeder kann diese Methoden lernen, wenn er nur wirklich will. Ihr habt bereits einen hohen Preis bezahlt, um diese Stufe der menschlichen Entwicklung zu erreichen. Dafür sollt ihr belohnt werden.

Die Struktur der Welt ist einfach. Wenn ihr Verstand hättest wie unsere Vorfäder, wenn ihr in der Lage wäret die Dinge zu sehen, wie sie sind, dann wüsstet ihr um den Aufbau des Universums. Da ihr aber zu den dümmsten Kreaturen gehört, die das Leben je hervorgebracht hat, muss ich euch sagen, was offensichtlich ist. Jeder von euch hat Finger und jeder kann zählen. Doch habt ihr jemals über den Sinn und die Bedeutung der Zahlen nachgedacht? Ihr habt immer nur das geglaubt, was eure Eltern und Lehrer euch über die Zahlen gesagt haben.

Ihr wolltet Geld zählen und Käse abwiegen können. Arme Wesen! Eure Eltern und Lehrer und alle, die so verwirrten Kreaturen begegnen mussten. Diese Leute werfen ihren Verstand und ihr Leben sinnlos weg, weil sie sich mit Dingen befassen, die Ihnen nicht helfen sich an die Spitze der Menschheit zu setzen.

Das Wesen der Zahlen offenbart euch die Architektur der Welt. Im Kleinen wie im Großen.

* * *

Eins ist GOTT und GOTT ist eins. Es gibt kein Zweites außer IHM. ER ist allmächtig, allgegenwärtig und allwissend. ER ist in allen Dingen und es gibt kein Ding, in dem ER nicht ist. Wie kann es da noch etwas geben außer IHM? ER ist unteilbar. Sonst wären es zwei und das eine wäre nicht im anderen und das andere nicht im einen. Er wäre nicht allgegenwärtig und somit nicht GOTT. So wisst ihr nun, dass in allen Dingen der eine GOTT

ist. ER allein ist in jedem Ding und jedem Wesen - ganz und ungeteilt. In jedem Menschen ist der ungeteilte GOTT, außer dem es kein Zweites gibt. Wer bist DU? Erkenne dein Wahres Selbst!

* * *

Die Zwei ist der Beginn der Illusion. Der eine Unteilbare teilt sich in seiner Allmacht in zwei. Nur beide Teile sind das ganze Göttliche. Doch in jedem Teil ist das unteilbare Göttliche. Das kann nur das Herz verstehen, das die Heimstatt GOTTES ist. Dein Verstand ist der kleinere Teil. Er ist die eine Hälfte. Und niemand kann ein Größeres in ein Kleineres tun. So wisst ihr mit eurem Verstand, dass die Zwei das geteilte Unteilbare ist, aber ihr versteht es mit eurem Herzen. Staunt!

Die Zwei ist der Beginn der Welt und auch ihr Ende. Die Zwei ist die Schöpfung und die Zerstörung. Die Welt ist eine Illusion. Doch für dich ist sie dein Leben.

* * *

Der GOTT in der Welt. Die Zwei und die Eins ist die Drei. Drei ist der Geist.

* * *

Vier ist die geteilte Zwei. Wie zwei Zellen, die sich teilen. Teile die Welt und die Macht entsteht. Die Macht ist die weltliche Welt. Sie ist unsichtbar, kann aber manifest werden. Die Vier ist die Zahl der Materie und auch des Geldes und aller Kräfte. Der König des Universums ist ein König der Vier. Die Vier ist die Zahl der Glorreichen, der Glücklichen und der Reichen.

* * *

Der GOTT in der Materie ist die Fünf. Die Fünf ist der Mensch. Der fünfzackige Stern sieht aus wie ein Mensch: Kopf, Arme und Beine. Du hast fünf Finger, fünf Zehen - je rechts und links. Die Fünf ist die Zahl des Menschen - des befreiten wie des unbefreiten.

Die Fünf ist unregelmäßig und unfassbar. Der fünfzackige Stern zeigt dir die vollkommene Proportion, den Goldenen Schnitt. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Auch wenn es nur wenige gibt, die das für sich in ihrem Leben wahr werden lassen.

Die Fünf ist die Zahl des Glücks, wenn du es annimmst, und sie ist die Zahl des Unglücks, wenn du das Glück unerkannt an dir vorbeiziehen lässt.

Die Sechs ist die geteilte Drei. Der geteilte Geist beherrscht den Menschen. Die Sechs ist eine besondere Form der Macht. Sie kann das Böse sein. Sie kann die vollkommene Anhängerschaft der ersten Stufe sein. Sechs Kreise ziehst du um einen gleichen siebenten. Sechs Männer seid ihr, ich bin der siebente.

Die Sechs ist das Ganze in der geformten Welt.

* * *

Die Sieben ist die Mitte der Sechs. Die Sieben ist der Zauber. Die Sieben ist die höchste Stufe des Lebens.

* * *

Dann kommt die Acht. Die Acht ist die geteilte Vier. Das ist der Tod. Versuche nicht die Vier zu teilen! Die Versuchung ist groß. Doch es wäre dein Ende. Vielleicht ist dein Ende ein neuer Anfang. Aber nicht für jeden. Für dich?

* * *

Die Neun ist ganz. Die Fünf und die Vier. Der Mensch und das Leben. Oder die Drei und die Sechs. Der Geist und die Macht. Oder die Zwei und die Sieben. Die Schöpfung und der Zauber. Egal wie du die Neun siehst. Es sind drei Möglichkeiten, und sie sind das selbe.

* * *

Die Zehn ist die geteilte Fünf. Der ganze Mensch. Der Mensch, der sich gefunden hat. Der beide Hälften des Lebens lebt.

* * *

Die Zahlen gehen weiter. Wenn ihr Verstand genug habt, könnt ihr die Welt verstehen. Die Welt ist ein Spiegelbild dieses geistigen Bauplans. Im Großen wie im Kleinen.

Wenn ihr das nicht glaubt, dann schaut das Weltall an. Ihr müsst es verstehen, wenn ihr euren Lebensplan einsehen wollt. Denn das Weltall mit seinen Gestirnen ist ein Abbild eures Seins. Wenn ihr die Zahlen versteht, dann werdet ihr auch den Lauf der Gestirne verstehen. Wenn ihr den Himmel versteht, könnt ihr ihn berechnen. Die Welt ist im Himmel wie auf Erden. Wohlgemerkt: die Welt.

Berechnet ihr den Himmel, berechnet ihr die Erde und damit euer Leben. Jede Zahl hat einen Stern. Wenn ihr die Zahl und ihre Bedeutung kennt, dann wisst ihr, wo der Stern ist. Rechnet, wie es unsere Vorfäder seit vielen Tausenden von Jahren getan haben und ihr habt den ersten Schlüssel

zum Buch eures Lebens. In der Mitte ist das große Licht, um das sich alles dreht. Das ist die Sonne. Wie weit ist der Planet entfernt, der eine bestimmte Zahl und deren Wesen darstellt?

Beginne mit dem Nichts, der Null. Das ist der erste Wert. Der Geist, der die Welt zu dem macht, was sie ist, ist Drei. Das ist der zweite Wert. Nun verdopple die Drei. Der nächste Wert ist sechs. Verdopple die Sechs, und du hast zwölf. Das ist der Wert danach. Und so weiter bis du neun zusammenhast. Trage die Werte auf einer Linie ab. Nun zähle zu jedem Wert die Vier dazu, denn das ist die Zahl der Welt. Nun siehst du, wie weit die Planeten von der Sonne entfernt sind.

Der erste Planet ist der Merkur. Er ist null plus vier gleich vier Einheiten von der Sonne entfernt. Vier ist auch sein Wesen. Er trägt die Macht mit sich.

Der zweite Planet ist die Venus. Sie ist drei plus vier gleich sieben Einheiten von der Sonne entfernt. Das Wesen der Venus ist zauberhaft wie die Sieben. Nur ein wahrer Zauberer erfasst den Charakter dieses wandelbaren Sterns.

Der dritte Planet ist der Planet der Drei. Des Geistes GOTTES. Sein Abstand vom Licht der Welt ist sechs plus vier. Sein Abstand vom Licht der Welt ist die Macht der Welt und die Macht des Geistes gleich dem Menschen. Der ganze Mensch bestimmt den Abstand zur Sonne.

Zehn Einheiten ist die Erde von der Sonne entfernt. Die Erde ist der erste Planet, der wirklich zählt. Daher hat jeder der nächsten Planeten zwei Zahlen, die beide seinen Charakter genau beschreiben. Die Erde ist der Planet Nummer Eins. Der Planet GOTTES.

Hier lebt und wirkt GOTT. Die Erde ist einzigartig in der Schöpfung. Sie ist Himmel und Hölle zugleich.

Der vierte und auch zweite Planet ist der Mars. Sein Wesen ist die Macht und auch die Teilung. Er ist der Planet des Zwistes und des Krieges, wie auch des weltlichen Glücks und der Stärke und Kraft. Sein Abstand vom Zentrum der Welt ist zwölf plus vier gleich sechzehn.

Zwölf ist die Zahl der vollkommenen Anhängerschaft der zweiten Stufe. Zwölf Kugeln haben Platz um eine dreizehnte. Zwölf Jünger hatte Jesus, der zum Christus wurde. Die Zahl des Mars ist die Sechzehn, die geteilte Acht, der vollkommene Tod. Der Kampf im Krieg, die Macht und der Tod sind eins.

Der fünfte und dritte Planet. Der Planet des Menschen und des Geistes. Er ist winzig wie der Geist des Menschen. Doch es gibt ihn. Die Astronomen heutiger Zeit halten ihn nicht für einen Planeten. Doch er ist wie einer der anderen Planeten. Die Druiden nannten ihn Kerass. Sein Abstand zur Sonne beträgt vierundzwanzig plus vier gleich achtundzwanzig. Das ist die Paarung des Zaubers mit der Welt. Vier mal Sieben.

Der sechste Planet ist gleichzeitig der vierte. Der Planet der weltlichen und der geistigen Macht. Es ist der Jupiter. Sein Abstand zur Sonne beträgt achtundvierzig plus vier gleich zweiundfünfzig Einheiten.

Zweiundfünfzig ist vier mal dreizehn. Die Paarung des Führers der zweiten Stufe mit seinen Jüngern und der Macht der Welt. Der Jupiter symbolisiert die manifestierte Gottheit auf der Höhe ihrer Macht. Er ist der größte der bewegten Sterne.

Der siebente und fünfte Planet heißt Saturn. Der Planet des Zaubers und des Menschen. Seine Zahl ist sechsundneunzig plus vier gleich hundert. Die Paarung des vollkommenen Menschen mit sich selbst.

Kein Aspekt des Himmels repräsentiert eine größere In-sich-Abgeschlossenheit. Er ist kaum kleiner als der größte Wandelstern.

Der achte und sechste Planet ist als achter Stern jenseits der Grenze des Lebens. Als sechster ist er noch in der Welt zu spüren. Er ist der Planet des Todes der Macht. Er bringt die Erneuerung in die Welt.

Sein Abstand zum Mittelpunkt beläuft sich auf einhundertzweiundneunzig plus vier gleich einhundertsechsundneunzig Einheiten. Das ist der mit sich selbst gepaarte Zauber in der Vereinigung mit der Macht der Welt. Sieben mal sieben mal vier. Um das Wesen dieses Planeten zu ergründen, musst du ein vollkommener Zauberer sein. Der Name dieses Planeten ist Uranus.

Der neunte und siebente Planet ist eine Wesenheit, die aus zwei Körpern besteht. Es ist der Planet Neptun mit seiner Ergänzung dem Pluto. Der Pluto ist kein eigener Planet. Pluto und Neptun gehören zusammen. Neptun kann ohne Pluto sein, doch nicht umgekehrt. Dieses Gespann, das räumlich zerrissen sein kann, stellt den vollkommenen Zauber des vollkommenen Geistes dar. Neun und Sieben. Seine Zahl ist dreihundertvierundachtzig plus vier gleich dreihundertachtundachtzig.

Das ist zwei mal zwölf mal zwölf plus zehn mal zehn. Das Wesen von Neptun mit Pluto ist die unvollkommene Paarung der vollkommenen Jüngerschaft mit sich selbst und der Schöpfung. In ihrer Mitte der in sich ruhende, vollkommene Mensch. Ein Doppelplanet, der dem Verstand unzugänglich ist...“

Dann erklärte uns der Oheim, wie nach einer ähnlich einfachen Methode die Umlaufzeiten und damit die Positionen der Planeten zu berechnen seien.

Der Oheim gab uns eine komplette Einführung in die Astrologie. Es war eine verblüffend einfache Astrologie, die ohne Computer und ellenlange Tabellen auskam. Einfache Berechnungen, die ein Viertklässler im Kopf durchführen konnte, erlaubten es nach dieser Methode den Stand der Planeten zu berechnen.

Ich war beeindruckt. Der Oheim hatte Recht. Wenn ein Mensch sich die Zeit zum Nachdenken nehmen würde, müsste er diese Zusammenhänge unbedingt erkennen. Vor langer, langer Zeit muss es Menschen gegeben haben, die sich diese Zeit genommen haben. Seitdem wurden ihre Erkenntnisse überliefert. Der Stand der Gestirne und ihre Bedeutung waren mir von nun an jederzeit gegenwärtig. Ich konnte mir die Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Aspekten sehr gut bildlich vorstellen, und zwar für jeden Zeitpunkt der Geschichte. Ich konnte

verstehen, dass ich eine Kombination von Aspekten darstellte und selbst in einer Wechselbeziehung zu dem Klima stand, das zu einer bestimmten Zeit herrschte.

Ich konnte die Veränderungen der Positionen der Planeten vor meinem geistigen Auge wie im Film vorwärts und rückwärts laufen lassen. Wenn ich den Film bei einem gewissen Datum anhielt, konnte ich meinen Charakter in das Horoskop einblenden. Ich wusste sofort, wie ich das Bild, das ich in meiner Vorstellung projizierte, zu deuten hatte. Ich brauchte keine Bücher, in denen alles erklärt war.

Der Oheim hatte uns in wenigen Stunden eine vollständige Astrologie gezeigt, die so einleuchtend wie umfassend war. Wir bedankten uns für diese Einführung und gingen nach Hause. So klar und nachvollziehbar alles gewesen ist, was ich heute gelernt hatte, so unfassbar erschien mir mit einem Mal die ganze Geschichte. Sollten die Zusammenhänge des Universums wirklich so durchschaubar sein? Ich musste es überprüfen.

Am nächsten Tag fuhr ich in die Universitätsbücherei und besorgte mir einige Werke über Astronomie. Ich wollte nachprüfen, ob die alten Methoden der Druiden mit den modernen Methoden der Wissenschaft übereinstimmten und zu den gleichen Ergebnissen kamen. Wie liefen die Planeten wirklich?

Der Abstand der Erde zur Sonne sollte zehn Einheiten sein. Wenn Merkur vier Einheiten Abstand hatte, musste die Sonne-Merkur-Distanz geteilt durch den Abstand Sonne zur Erde gleich null Komma vier sein.

Den Büchern entnahm ich als mittlere Merkur-Distanz zur Sonne achtundfünfzig Millionen Kilometer. Geteilt durch einhundertneunundvierzig Komma sechs Millionen Kilometer ergab null Komma drei neun. Ein erstaunlich exaktes Ergebnis. Alle anderen Zahlen stimmten auch. Die alten Druiden hatten recht.

Nach langer Lektüre fand ich auch den mysteriösen Planeten Kerass. In der vorgegebenen Bahn um die Sonne kreist inmitten unzähliger Planetoiden ein kleiner Wandelstern, den die Astronomen heutzutage Ceres nennen.

Die alten Kelten wussten alles über unser Sonnensystem. Sie hatten den Lauf der Gestirne als Spiegelbild unserer Existenz verstanden. Genau wie wir folgten auch die Sterne den universellen Gesetzen.

Verstanden wir das eine, so verstanden wir auch das andere. Die Einsicht in die universellen Zusammenhänge, die Bedeutung der abstrakten Zahlen verlieh uns Klarheit über den Lauf der Planeten. Kannten wir ihn, so erfassten wir den Lauf unseres Lebens. Ein Geist durchwob die Welt in allen ihren Facetten.

* * *

Eine interessante Einzelheit war in der Rede des Oheims noch enthalten, die für mich von so ungeheurer Faszination war, dass ich sie hier wiedergeben will:

„Die Erde ist ein einzigartiger Ort im Universum. Hier trifft alles aufeinander. Hier findet die Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse statt. Hier vereinigt sich das Vollkommene mit dem Unvollkommenen. Hier geschieht das größte Wunder. Hier ist das Unmögliche wahr geworden. Wir beschreiben dieses Spannungsverhältnis durch die Quadratur des Kreises. Sie ist reine Zahlenmagie. Am Himmel sehen wir die Quadratur des Kreises ohne sie zu verstehen.

Drei ist der Geist. Vier ist die Welt. Fünf ist der Mensch. Bring sie zusammen, so hast du die Zwölf, die vollkommene Jüngerschaft.

Nimm drei Linien mit den Längen drei, vier und fünf. Sie bilden ein Dreieck mit einem rechten Winkel. Über der Drei errichte ein Quadrat. Wenn du gegenüber dem Dreieck ein weiteres Dreieck drei, vier und fünf anschließt, so erhältst du eine lange Seite elf. Über sie errichtest du das Quadrat. Es hat den Umfang vierundvierzig. Du findest den Kreis mit dem gleichen Umfang, wenn du seinen Mittelpunkt in die Mitte des großen Quadrats legst und die Kreislinie durch die Mitte des kleinen Quadrats ziehst.

Denn die Zahl des Kreises ist zweiundzwanzig durch sieben. Der Umfang des Kreises ist sein Durchmesser mal die Zahl des Kreises. Der Durchmesser ist elf plus drei gleich vierzehn. Vierzehn mal zweiundzwanzig durch sieben ist vierundvierzig. Das ist die Quadratur des Kreises. Der Kreis ist Eins. Er steht für GOTT. Das Quadrat ist Vier.

Es steht für die Welt. Hier ist beides eines. Den Beweis, dass dieses Wunder auf der Erde geschieht, erhältst du, wenn du in das große Quadrat einen Kreis einzeichnest. So groß ist die Erde. Wenn du sehen willst, wie groß ihr ewiger Begleiter ist, der Mond, dann zeichne einen Kreis in das kleine Quadrat.“

Auch diese Proportion rechnete ich nach. Zweiundzwanzig Siebtel wichen nur um ungefähr ein Tausendstel von Pi ab. Die Quadratur war also mathematisch nicht völlig exakt, aber der geistige Zusammenhang vor dem Hintergrund der Bedeutung der Zahlen eröffnete mir einen neuen Blickwinkel auf die Welt und die Bedeutung meines Lebens.

Auch das Größenverhältnis Erde und Mond wurde durch diese Konstruktion genau beschrieben. Der große Kreis hatte einen Durchmesser von elf. Der kleine von drei. Der Mond müsste demnach einen Durchmesser haben, der drei Elftel vom Durchmesser der Erde entspricht. Dieses Verhältnis ist exakt das, was wir in der Natur vorfinden. Die Erde ist demnach ein ganz besonderer Ort im Universum.

Ich hatte bis dahin immer geglaubt, dass erst die moderne Astronomie mit ihren technisch hochwertigen Teleskopen und genauen mathematischen Methoden die Zusammenhänge im Sonnensystem aufdecken konnte. Jetzt war ich einem Wissen begegnet, das uralt war. Um dieses Wissen zu erlangen, hätte man niemals einen Stern sehen müssen.

Durch reines Überlegen konnte man den Aufbau des solaren Systems verstehen. So wie es die Druiden vor mehreren Tausend Jahren getan hatten. Genauso mussten es auch die Indianer Südamerikas gemacht haben. Stonehenge, die Pyramiden, die alten indischen Sternwarten waren mit einem Mal erklärbar. Die alten Wissenden hatten vor dem Volk verborgen, was ihnen bekannt war. Bis heute wissen nur die wenigsten, wie einfach und erklärbar oder besser ausgedrückt, wie leicht alles zu beschreiben und zu berechnen ist.

Ich ließ die Planetenstände verschiedener Epochen vor meinem geistigen Auge auftauchen und verstand die geschichtlichen Entwicklungen der Vergangenheit und der Gegenwart. Große Seher und Astrologen wie Michael Nostradamus mussten eine ähnliche Methode gekannt haben. So konnten sie globale Entwicklungen voraussagen.

Ich hatte jetzt das gleiche Werkzeug zu meiner Verfügung. Ich übte mit der Vergangenheit, bis ich dann auch Konstellationen der Zukunft in meiner Stirn erscheinen ließ. Auch meinen Charakter setzte ich in Beziehung zum Weltschicksal. So konnte ich schon recht eindrucksvoll Tendenzen feststellen. Meine Vergangenheit wurde mir klar. Sie konnte nur so verlaufen, wie sie es denn auch getan hatte. Die Gegenwart und die Zukunft waren sehr interessant.

Doch konnte ich mit dieser Methode nur grobe Tendenzen erkennen. Details zu sehen war mir nicht möglich. Das störte mich nicht weiter, obwohl ich diese Einschränkung recht deutlich wahrnahm.

Bestimmte Stellungen der Planeten ließen mehrere Deutungen gelten. Vielleicht hatte ich auch noch nicht die notwendige Übung und die Erfahrung in der Interpretation.

Nach vielem Üben und Deuten am Schicksal der Welt und meinem eigenen Leben wagte ich erste Versuche mit dem Schicksal anderer Menschen. So also war es den Brüdern möglich gewesen einen Tag in meinem Leben vorherzusagen. Der Meister hatte sich einfach mein Horoskop angeschaut. Als ich das falsche Geburtsdatum angegeben hatte, konnte er sehen, dass mein Bruder unmöglich das Schicksal haben konnte mit der Loge in Berührung zu geraten. So also hatte er es gemerkt. Wie er jedoch so genau sagen konnte, was geschehen war, das wusste ich noch nicht. Schließlich wusste er später, was ich an diesem Tag verloren hatte. Die Bibliothek funktionierte also wirklich. Sie war kein fauler Zauber. Ich musste nur die vier Techniken des Lesens dieser Bücher erlernen. Was das Vorzeichen der Steinplatte sollte, war mit allerdings nicht klar. Ablenkung, Show?

Auf jedem Kontinent sollte es eine Bibliothek geben. Wahrscheinlich war die Wahrnehmung der einzelnen Rassen oder nur die Denkweise, bedingt durch die unterschiedliche kulturelle Entwicklung, anders. Auf allen Erdteilen gab es durch alle Zeiten Menschen, die in die Mysterien des Schicksals eingeweiht waren. Schließlich war alles so Offensichtlich. Nur waren die Menschen zu sehr mit ihrem alltäglichen Lebenskampf beschäftigt, um sich hinzusetzen und über die Schöpfung, den

Schöpfer und das Leben nachzudenken. Der Schöpfer hatte seine Karten offen auf dem Tisch liegen. So kam es mir damals vor. Heute bin ich mir dessen nicht mehr ganz so sicher. Damals dachte ich, ich würde alle Geheimnisse der Welt im Nu in meinen Besitz bringen. Ich war auf dem besten Weg.

* * *

Das Wissen um das Wesen der Astrologie veranlasste mich, dass ich niemandem mehr mein Geburtsdatum mitteilte. Ich änderte meinen Namen und meine Geschichte. Ich baute eine andere Existenz auf. Ich wechselte die Wohnung und meinen Lebensstil. Alles diente nur dem einen Zweck meine wirkliche Identität zu verschleiern. Ich verwandte viel Energie darauf nicht erkannt zu werden. Mir war sonnenklar, dass ich schwache Stellen besaß und dass meine Verletzlichkeit offensichtlich war.

Keiner sollte meine Achillesfersen entdecken können. Ich veränderte mein Äußeres. Ließ mir einen Schnauzbart wachsen, trug eine kecke, moderne Frisur. Ich kleidete mich in einem anderen Stil ein. Ich verkehrte in Lokalitäten, die meinem neuen Ich entsprechen sollten.

Meine alten Freunde sahen mich nicht wieder. Ich rief sie von Zeit zu Zeit an. Plauderte mit ihnen wie in alten Zeiten. Doch ließ ich die Telefonate weniger werden, seltener, kürzer. Ich entfremdete und entfernte mich allmählich von meiner Vergangenheit. Mein ganzes Sinnen war auf Vertuschung gerichtet. Ich gewöhnte mir bestimmte Redewendungen und Floskeln an, die nicht meinem alten Wesen entsprachen. Lernte neue Leute kennen, die keine Verbindung zu meinem früheren Umfeld hatten. Gefärbte Haare und eine Sonnenbank vollendeten die äußerliche Veränderung. Ich war ein anderer geworden.

Mit Hilfe der Logenbrüder konnte ich mir offizielle, echte, neue Papiere zulegen. Führerschein, Personalausweis, Reisepass und sogar eine Geburtsurkunde belegten meine neue Identität. Ich war zu einem neuen Menschen geworden.

Gelegentlich traf ich alte Bekannte im Kaufhaus oder auf der Straße. Ich blickte sie nicht an und auch sie erkannten mich nicht. Ich war untergetaucht.

Trotz all der äußerlichen Veränderungen blieb ich innerlich der selbe. Vor allem eine Eigenschaft beherrschte mein Wesen. Ich war unauffällig. Ich war einfach normal. Ein Null-Acht-Fuffzehn-Typ. Nett, aber nicht zu nett. Durchschnittliche Größe, normaler Körperbau, keine exaltierten Gesten oder Handlungen. Ich war der Norm-Mann. Daran änderte auch meine Maskerade nichts.

Die Einzigsten, die meine Veränderung miterlebten, waren die Meister der Loge. Die Lehrlinge und Gesellen sahen nicht, dass ich mich veränderte. Ich wechselte in eine andere Stadt, die sich zwar in der Nähe befand; die niederen Chargen der Bruderschaft hielten sich aber vorwiegend an einem Ort auf.

In dieser Zeit entwickelte ich ein sehr freundschaftliches Verhältnis zum Oheim und zum Meister der Bibliothek. Sie erklärten mir viele Feinheiten der astrologischen Methode. Sie machten mir auch klar, dass es verschiedene astrologische Ansätze gebe, die sich zum Teil sehr voneinander unterschieden, auch unterschiedliche Zielsetzungen hätten.

Die Variante, die ich kennen gelernt hätte, besitze einige erhebliche Vorteile. Sie sei einfach, leicht zu erlernen. Man könne sie ohne Hilfsmittel anwenden. Wenn man Einzelheiten vergesse, könne man sie sich durch Nachdenken herleiten. Die Ergebnisse seien klar. Bei unserer Methode komme es darauf an, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu erkennen. Es sei von untergeordneter Bedeutung, warum das Leben so verlaufe, obwohl man auch das verstehen könne.

Während einer unserer freundschaftlichen Zusammenkünfte fragte ich den „Oheim“ nach seiner Nichte. Er lachte lange, laut und herzlich. Nein, es bestehe kein physisches Verwandtschaftsverhältnis. Er sei der Logenbruder ihres geistigen Vaters. Aber er wisse nicht, was mit ihr sei. In unserem Orden seien Frauen nur gerngesehene Gäste. Sie unterstützten uns bei schwierigen Aufgaben, seien ansonsten aber in Hexenbünden vereinigt. Ihre Aufgabe habe sie mit makelloser Zielstrebigkeit und Unerkantheit gelöst. Sie habe nur das Ziel gehabt mich mit der Loge in Verbindung zu bringen. Der Oheim habe gewusst, dass es mich gebe, er selbst habe aber nicht so unauffällig - welche Ironie - an mich herantreten können wie diese Frau. Und letztlich habe die Loge keine Eile. Selbst wenn die Erledigung bestimmter Aufgaben dränge.

Die Zeit, in der wir lebten, sei eine ganz spezielle, und wir hätten nicht mehr so viel Muße wie die Priester vergangener Zeiten. Trotzdem sei diese Prüfung für seine „Nichte“ eine hervorragende Möglichkeit gewesen ihr Können unter Beweis zu stellen. Sie habe diese Aufgabe mit Bravour und Eleganz gelöst und sei dadurch in den inneren Zirkel ihrer Vereinigung vorgedrungen. Ich solle ihr dankbar sein, doch solle ich nicht damit rechnen sie wiederzutreffen. Unsere Wege hätten sich gekreuzt und von nun an lebten wir in andere Richtungen. Mein Schicksal habe Dinge für mich vorgesehen, die mir nicht erlaubten immer das zu bekommen, was ich mir wünschte. Dafür aber bekäme ich andere Geschenke vom Leben, die für viele Menschen die höchste Erfüllung bedeuteten. Ich müsse mein Schicksal annehmen. Keinem Menschen bleibe etwas anderes übrig als sein Schicksal anzunehmen.

Das war ein Hammerschlag. Ich hatte die ganze Zeit die Hoffnung gehegt, dass es möglich sein könne, Veränderungen im Buch des Lebens vorzunehmen. Jetzt erfuhr ich klipp und klar, dass diese Möglichkeit nicht bestehe.

In mir regten sich wieder Zweifel, ob es dann wirklich förderlich für das Glück des Menschen sei sein Schicksal zu kennen, wenn er der Vorsehung bedingungslos ausgeliefert sei. Doch einerseits war ich jetzt schon viel zu sehr verstrickt in die Aktivitäten der Bruderschaft. Zu erpressbar. Ich hatte einen Mord und verschiedene andere kapitale

Verbrechen und kleinere Betrügereien und Fälschungen begangen. Ich hatte sehr viel Zeit und Energie investiert und auch sehr viel gelernt und erlebt. Nie konnte ich in meinen alten Trott zurückfinden. Der Punkt ohne Wiederkehr lag Meilen hinter mir. Was blieb mir übrig als die Flucht nach vorn?

Andererseits konnte ich nicht leugnen, dass der Oheim über großes Wissen und unerhörte Weisheit verfügte. Doch wusste er alles? Es musste noch Dinge geben, die selbst dieser große Mann nicht ahnte. Warum sollte ich in meinem Leben nicht mehr in Erfahrung bringen als er. In mir keimte immer noch die Hoffnung irgendwann doch Herr über mein Leben sein zu können. Und wenn es nur für eine Sekunde wäre. Ich würde auf diesen Moment vorbereitet sein und ihn zu meinem ewigen Vorteil zu nutzen wissen.

ia weh Eli ita che hede

ars otaritur anonas

Scheide Erde vom Feuer, das Grobe vom Feinen. Doch sei klug und vorsichtig, wenn du das tust.

DER ZAUBER

Mittlerweile hatte ich eine gewisse Routine und Sicherheit in der Beurteilung der Planetenstände erlangt. Im Gegensatz zur landläufig bekannten Astrologie stellten wir uns die Planetenkonstellationen heliozentrisch, also mit der Sonne und nicht mit der Erde im Mittelpunkt des Systems, vor. Dadurch ist die Berechnung des Schaubildes wesentlich einfacher. Die Aussage ist jedoch ähnlich. Ich fühlte die Zeit kommen, in der ich den nächsten großen Erkenntnisschritt tun sollte.

Die Zeichen meines Schicksals waren eindeutig und ich fragte den Meister, ob auch er mich für bereit halte die folgende Einweihungsstufe zu erklimmen.

Es liege an mir, ob ich es wagen wolle die nächste Prüfung zu bestehen. Seine Einschätzung sei durchaus positiv. Ich solle den Oheim um die Prüfung bitten, wenn ich in meinem Schicksal den günstigsten Zeitpunkt erblickte. Also bat ich den Oheim, er möge die Prüfung veranlassen. Er klärte mich darüber auf, dass die Regel der Bruderschaft genau vorschreibe, wie ich mich bewähren müsse. Meine Aufgabe bestehe darin einen Bewerber um die Aufnahme in die Lehre am Bestehen seiner Prüfung zu hindern. Wenn ich diese Aufgabe bestehe, solle mir der Prüfling für ein Jahr dienen und bei mir lernen. Ich dürfe mich dann Geselle nennen. Nach dem einen Jahr sei es meine Entscheidung, ob mein Diener in den Bund aufgenommen oder getötet werden solle, damit er niemals als Zeuge gegen den Orden auftreten könne.

Mir lief ein eiskalter Schauer über den Rücken. Wäre das mit mir geschehen, wenn ich damals beim Gurkenschneiden zu langsam gewesen wäre? Ja, ich hätte durchaus den Tod finden können. Doch solle ich darüber nicht nachdenken. Ich wäre nur getötet worden, wenn ich es wirklich nicht mehr verdient hätte unter den Lebenden zu weilen.

Und was geschehe mit mir, wenn ich schwächer sein sollte als mein Gegner? Dann müsse ich diesem Mann dienen bis er die Meisterschaft erringe oder er mich ausdrücklich freigebe oder ich ihn vor drei Zeugen in einer Revanche besiege. Ich hätte ja damals meinen unterlegenen Gegner freigegeben, als ich mich entschlossen hätte, eine neue Identität anzunehmen und mich feierlich von den Brüdern in der alten Stadt

verabschiedet hätte. Die Regeln seien eindeutig und es sei besser für mich und meine Entwicklung, wenn ich keinen Kampf wagte, den ich verlieren könnte.

Das war leicht gesagt, denn schließlich musste ich mich herausfordern lassen ohne zu wissen, in welcher Disziplin ich kämpfen sollte. Ein Bruder der höheren Stufe müsse eben in jeder Hinsicht dem Adepten eines niedrigeren Ranges überlegen sein. Also wartete ich im Haus der Loge, bis sieben Männer zusammen waren und einer die Aufnahme in den Orden beantragte.

Ein junger Mann mit intelligenten Augen und einem fröhlichen Lächeln wählte mich als seinen Gegner aus, nachdem ich in einer zermürbenden Diskussion durchgesetzt hatte, dass nicht das Los entscheiden solle, gegen wen er zu kämpfen habe. Nachdem ich alle auf meine Seite gebracht hatte, überredete ich den Jüngling es mit mir aufzunehmen. Ich setzte all meine Überzeugungskunst und Provokationsfähigkeit ein, damit er mich wählte. Ich konnte nicht länger warten. Ich musste meine Entwicklung beschleunigen. Ich hatte nämlich erkannt, dass es für mich so viel zu lernen gab, dass ich im Grunde genommen gar keine Zeit hatte mich in einer Stufe unterhalb der Meisterschaft aufzuhalten.

Der Mann wählte mich als seinen Gegner. Jetzt war ich sehr gespannt, welche Kampfart er für uns bestimmen sollte. Er überraschte mich sehr, als er ein Würfelspiel vorschlug. Das war nicht meine Denkweise. Ich hätte niemals etwas angeboten, was ich nicht beeinflussen konnte. Meine Gedanken rasten. Welche Unfairness führte mein Kontrahent im Schilde. Er konnte doch unmöglich den Zufall entscheiden lassen, wer von uns beiden gewinnen würde. Oder war er sich der Bedeutung dieses Wettkampfes nicht bewusst? Spielte er falsch, mit gezinkten Würfeln? Kannte er einen Trick? Oder ahnte er, dass nur der Zufall ihn retten würde, weil ich ihm sonst in jeder Hinsicht überlegen war?

Millionen von Gedanken stürzten auf mich ein. Es bedurfte der Zusammenballung aller meiner Kräfte mich bei klarem Bewusstsein zu halten. Mir stand unzweideutig vor Augen, worum es hier ging. Ich durfte mich mit einer Fünfzig-Prozent-Chance nicht abgeben. Ich musste sehr schnell eine Lösung finden, die mir zum sicheren Sieg verhelfen würde.

Die Spielregel sah vor, dass jeder von uns den Würfel einmal werfen sollte. Wenn beim ersten Wurf beide die gleiche Augenzahl hätten, würde der Wurf von beiden so lange wiederholt, bis einer einen höheren Wurf erzielte. Mir war schlecht vor Aufregung. Ich durfte nicht zulassen, dass er gewann und meine Karriere in der Bruderschaft von seinem Gutdünken oder seinem Fortkommen abhing. Einer der Anwesenden hatte schon einen Würfel geholt und ihn vor uns auf den Tisch gelegt. Jetzt musste mir etwas einfallen. Die Zeit drängte. Wenn mir jetzt keine Idee kam, musste ich Zeit gewinnen.

Er als Herausforderer sollte den ersten Wurf tun. Daran musste ich ihn hindern. Oder ich musste gewährleisten, dass er höchstens eine Eins

warf. Dann wäre ich auf der sicheren Seite gewesen. Warf er eine Zwei oder höher, dann könnte ich verlieren. Ich durfte meine Existenz nicht aufs Spiel setzen. Er nahm den Würfel in die Hand. Mir fiel immer noch nichts ein. Ich war verzweifelt, hätte heulen können. Es durfte doch nicht sein, dass so ein Dahergelaufener, der nichts vom Wesen der Welt wusste, mich dadurch besiegte, dass er dem Zufall eine Chance gab. Ich fühlte mich dem Schicksal ausgeliefert. Dieses Gefühl des ernsthaften Ausgeliefertseins, das für mich eine so tiefe Demütigung darstellte. Dieses Gefühl beherrschte mich völlig.

In meinem Zorn und meiner Verzweiflung schrie ich: „Halt! Nicht!“ Er hielt inne und schaute mich fragend an. Jetzt hatte ich Oberwasser gewonnen. Wenn er geworfen hätte, wäre er stärker gewesen als ich. Aber er war zu fair. Er hörte auf mich. Er tat, was sein Gegner ihm diktierte. Ich wusste, dieser Mann hatte es nicht verdient den Kampf zu gewinnen. Plötzlich war ich wieder ganz ruhig und überlegen. Meine Sicherheit kehrte zu mir zurück. Ich sagte, er solle den Würfel hinlegen.

Er legte den Würfel ab und oben lag die Vier. Plötzlich war sie da: die rettende Inspiration. Ich schaute auf den Würfel und sagte, das sei ein guter Wurf, doch nicht gut genug; nahm den Würfel und legte ihn so hin, dass die Sechs nach oben zeigte. Ich schaute triumphierend in die Runde und ließ meine sanfteste und mildeste Stimme erklingen: „Ich habe gewonnen.“

Dabei strahlte ich solch eine Sicherheit und Gewissheit aus, dass alle Umstehenden automatisch nickten. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie nur mit ihren Köpfen nickten, weil ich es auch tat. Selbst der Protest des Unterlegenen wurde so schwach und unter Stammeln und Stottern vorgebracht, dass keiner richtig zuhörte, was dieser Mensch noch zu sagen hatte. Er hatte nämlich nichts zu sagen, weil er selbst von der Wendung der Dinge überrascht war. Es ging einfach zu schnell.

Später habe ich noch mehrfach über dieses Würfelspiel nachgedacht. Was wäre geschehen, wenn er geworfen hätte. Ich glaube, ich wäre mit vollem Körpereinsatz dazwischengegangen und hätte den Wurf unter allen Umständen verhindert. Dabei hätte ich ohne mit der Wimper zu zucken, den Tod dieses Mannes in Kauf genommen. So hatte er Glück und sollte noch einige Monate leben dürfen, bis er seine Dummheit und Unfähigkeit vollends unter Beweis gestellt hatte und wir ihn aus Gründen der Sicherheit liquidieren mussten.

Ein Mensch, der seine geistige Entwicklung vom Zufall abhängig machen wollte, der in seinem Inneren eine Spielernatur war, war viel zu undurchsichtig und unzuverlässig, als dass man ihm Wichtiges anvertraute. Wir konnten es nicht riskieren von einem labilen Menschen enttarnt zu werden. Dafür war unsere heilige Aufgabe zu wichtig.

Er diente mir später noch einige Monate recht unbeholfen, bis ich schließlich die Entscheidung treffen musste ihn zu beseitigen. Er fand den Tod bei einer Bergwanderung. Ein tragischer Unfall, den alle sehr bedauerten.

Das Spiel war gültig und ich hatte mich qualifiziert den Rang eines Gesellen zu bekleiden. Die Meditationen über diese Prüfung brachten mich sehr viel weiter. Es entsprach mir und meiner damaligen Situation haargenau mit einer Schicksalsentscheidung auf die Probe gestellt zu werden. Ich war jedoch in der Lage gewesen das Schicksal, sprich den Zufall, selbst in die Hand zu nehmen. Wenn mir das im Kleinen gelungen war, dann sollte es doch auch im Großen möglich sein.

Und wenn auch der Oheim und der Meister und eine Million anderer weiser Männer tausendmal behaupteten, wir seien dem Schicksal unterworfen.

* * *

In einer Gruppe von sechs Gesellen trafen wir uns mit dem Oheim. Er bekleidete in der Loge ein sehr hohes Amt, wie ich später erfahren sollte. Damals war er einer der wenigen Meister, die ich kannte. Auch wusste ich damals noch nichts von der großen Zahl der Mitglieder unserer Bruderschaft und der befreundeten Logen. Heute sollten wir die zweite Technik erlernen, die nötig war, um das Buch des Schicksals lesen zu können.

Der Oheim hielt wieder eine feierliche Rede, ermahnte uns zur Verschwiegenheit und beglückwünschte uns zu unseren bestandenen Proben. Wir seien auf dem besten Wege die Meisterschaft zu erringen. Doch müssten wir uns auf die nächste Prüfung besonders gründlich vorbereiten. Bis jetzt hätten wir noch alles mit körperlicher Kraft oder durch Nachdenken und gesunden Menschenverstand, gepaart mit ein wenig Intelligenz, erreichen können. Doch nun sollten wir subtilere Ebenen betreten. Von nun an müssten wir lernen mit magischen Kräften umzugehen. Die Lektion, die wir heute vor uns hätten, bestehe darin, diese magischen Kräfte zu erkennen. In einem zweiten Schritt sollten wir sie dann zu benutzen lernen.

„Euer Problem liegt darin, dass ihr träge seid und zu viel wisst. Ihr glaubt die Welt zu sehen. Dabei ist das Einzige, was ihr seht, eine Erinnerung an etwas, was ihr früher einmal wahrgenommen habt. Keiner von euch weiß, wie ich in diesem Moment aussehe, weil eure Gedanken so träge sind, dass ihr nur eine Erinnerung hervorkramt, wie ihr mich früher einmal wahrgenommen habt. Diese Erinnerung projiziert ihr in euer Gesichtsfeld und glaubt nun zu sehen, wie ich jetzt bin.“

Ihr schaut mich an wie Schafe, die nichts verstehen. Glaubt mir, es ist so, wie ich es sage. Ihr seid dumm und versteht nichts. Um etwas zu verstehen, muss man es zuerst wahrnehmen. Ihr könnt alle sehen und benutzt eure Augen kaum. Ihr seid ganz einfach zu faul zum Gucken. Es ist euch bequemer nur von der Erinnerung zu leben. Damit ist von heute an schluss. Ihr werdet lernen zu schauen. Die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Das ist eine der härtesten Lektionen, die ein Mensch lernen kann. Ihr werdet schöne Dinge sehen. Ihr werdet die Hölle auf Erden sehen

und alle Teufel. Ihr werdet lernen furchtlos zu sein und ihr werdet erkennen, wie weit alles, was ihr seht, von euch entfernt ist. Nichts von dem, was ihr seht, betrifft euch wirklich. Was euch betrifft, sind ausschließlich die Dinge, die ihr fühlt.

Doch das Fühlen werdet ihr erst lernen, wenn ihr bewiesen habt, dass ihr ein Meister seid. Ein Meister der Magie.

Heute will ich euch ein magisches Auge geben. Ein Auge, mit dem ihr das Wesen der Dinge sehen könnt. Dieses Auge besitzt ihr schon seit eurer Geburt. Doch weil ihr faul und dumm seid, benutzt ihr es nicht. Ihr seid so hektisch und abgelenkt von allem, was um euch herum geschieht, dass ihr keine Muße mehr habt die Menschen, die euch begegnen, zu betrachten. Mit den Dingen, die euch umgeben, ist es genauso. Ihr seht sie einfach nicht. Ihr seid verstrickt in euren Gedanken und konfusen Gefühlen. Wenn ihr nicht bewiesen hättest, dass euch die Erkenntnis eurer selbst große Risiken und einen hohen Preis wert ist, dann würde ich sagen, ihr seid der Abschaum der Welt. Niedriger als jedes Tier. Denn ihr seid vom Leben mit allen Schätzen der Schöpfung ausgestattet worden und ihr seid bisher zu träge gewesen in der Schatzkammer zu stöbern.

Ihr hättet phantastische Dinge in euch selbst entdeckt, wenn ihr es gewagt hättet von dem Weg abzuweichen, den eure Eltern und Erzieher euch vorgezeichnet haben. Wie viel kostbare Zeit eures Lebens habt ihr mit unsinnigen Aktivitäten vergeudet, anstatt euch auf die Suche nach den Geheimnissen des Lebens zu machen. Dabei seid ihr doch nur zu diesem einen heiligen Zweck geboren. Ihr Armseligen.

Ändert euer Leben jetzt. Sucht die Geheimnisse des Lebens zu entdecken. Soviel Zeit habt ihr nicht. Bedenkt, dass ihr sterben müsst. Noch seid ihr nicht so weit, dass ihr den Moment eures Todes vorhersehen könnt. Ihr seid gerade mal in der Lage zu erkennen, welcher Zeitpunkt den Tod sehr wahrscheinlich macht. Mehr aber auch nicht. Von heute an sollt ihr das freie Sehen lernen.

Es ist eine sehr einfache Technik. Sie besteht nur daraus, dass ihr einen Menschen oder einen Gegenstand anschaut. Einfach nur anschaut. Denkt dabei an nichts anderes, versucht aber auch nicht euch besonders zu konzentrieren. Schaut einfach nur und tut nichts anderes. Wendet euren Blick nicht ab. Schaut so lange hin, bis ihr die ersten Veränderungen bemerkst. Ihr dürft den Gegenstand, das Bild oder den Menschen nicht mit eurem Blick abtasten. Das Einzige, was ihr zu tun habt, ist ruhig hinzuschauen.

Wenn ihr das bei einem Menschen macht, werdet ihr Gesichter sehen, die euch vielleicht Angst einflößen. Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Wenn ihre diese Methode anwendet, kann euch nichts geschehen. Schaut und schaut und schaut, so lange bis ihr die Vergangenheit und die Zukunft dieses Menschen kennt. Ihr werdet alles über diesen Menschen in Erfahrung bringen. Nur müsst ihr eines bedenken.

Während ihr schaut, seid auch ihr sichtbar. Alles was ihr bei eurem Gegenüber seht, kann er auch bei euch sehen. Aber die meisten Menschen

schauen nicht hin. Sie begnügen sich mit ihrer Erinnerung, weil der Gedanke, dass ein Mensch keine feste Form hat, für sie unerträglich ist.

Ihr sollt schauen. Wir üben das jetzt ganz einfach. Jeder schaut seinen Nachbarn an. Das macht ihr so lange, bis ich euch sage, dass es genug ist.“

Ich war recht ungläubig über das, was der Oheim hier behauptet hatte. Ich sah die Dinge doch so, wie sie waren. Wie sollte ich denn ausschließlich meine Erinnerung sehen, wo ich doch täglich Neues erlebte. Ich wendete mich meinem Nebenmann zu und schaute ihm in die Augen. Wie der Oheim es gesagt hatte, blieb ich ganz locker und blickte gelassen in das Gesicht des anderen Gesellen. Eine Weile geschah nichts.

Dann bemerkte ich eine leichte farbliche Veränderung der Gesichtshaut des Mannes. Sie wurde bläulich, dunkler als vorher. Mein Herz schlug schneller. Es war aufregend. Plötzlich veränderte sich das Gesicht. Es wurde sehr dunkel und ich sah, dass mein Gegenüber einen Bart trug. Nein, sein ganzes Gesicht war behaart. Seine Haut war schwarz. Mir gegenüber saß ein Menschenaffe und schaute mich an. Ein heftiger Schreck fuhr mir durch die Glieder. Ich riss meinen Kopf zur Seite. Blickte hilfesuchend um mich und riskierte noch einen Blick. Ich sah das Gesicht eines Menschen. Er sah aus, wie ich ihn seit jeher kannte.

Der Oheim unterbrach die Übung. Er kam zu mir, legte mir die Hand auf die Schulter, um mich zu beruhigen. In dieser Sekunde, als ich den Affen auf dem Stuhl neben mir erblickt hatte, brach mein Weltbild zusammen. Jetzt hatte ich überhaupt keine Sicherheit und keinen Maßstab mehr. Nicht einmal was ich sah, konnte ich glauben. Nichts war mehr wirklich. Es gab keinen festen Punkt in meinem Leben. Der Schock saß tief - so tief, dass ich für die Zuwendung des Oheims dankbar war. Er musste mitbekommen haben, was in mir vorging. Er redete lange beruhigend auf mich ein.

Er erklärte uns noch einmal, dass wir keine Angst haben sollten, egal was wir auch sähen. Wir würden nicht immer diese Visionen haben. Wenn wir die Technik des freien Schauens nicht übten, sähen wir die Welt so, wie wir es gewohnt seien. Das solle uns beruhigen. Wenn wir wüssten, dass die Visionen nur dann kontrolliert auftraten, wenn wir bewusst die Technik anwendeten, solle uns das gelassener machen. Wir sollten so tun, als seien wir im Kino und schauten uns einen Experimentalfilm an.

Mich hatte der Schock scheinbar am heftigsten getroffen. Ich wusste nicht, was die anderen gesehen hatten. Wir durften uns ja nicht über unsere Erfahrungen und Erlebnisse austauschen. Auf jeden Fall waren sie viel ruhiger als ich. Ich brauchte einige Minuten, um meinen Puls wieder auf die gewohnte Schlagzahl absinken zu lassen. Der Oheim befahl eine neue Übung. Es kostete mich Einiges an Überwindung meinem Nachbarn wieder in die Augen zu schauen. Ich atmete tief durch und blickte halbwegs entspannt in eine Pupille meines Gegenübers. Wie eben wurde die Gesichtshaut dunkler. Doch diesmal sah ich eine Frau, eine Frau mit langen blonden Haaren. Sie war hübsch und ich wusste, dass ich diese Frau

irgendwoher kannte. Ich hatte sie geliebt. Schaute ich in die vergangenen oder zukünftigen Inkarnationen dieses Menschen? Was sah er bei mir? Das Gesicht der Frau veränderte sich. Es wurde hell, sehr hell, und ein neues Gesicht tauchte auf. Dann sah ich wieder das Gesicht des Gesellen, den ich kannte.

Der Affe tauchte wieder auf. Eine ganze Reihe verschiedener Gesichter erschien. Dann sah ich unterschiedliche Lichterscheinungen und Tiere. Diese Schau war angenehm. Ich hatte ein sehr intensives Gefühl. Eine hochgradig verdichtete Stimmung kam auf. Diesmal hätte ich noch stundenlang schauen können. Doch der Oheim brach die Sitzung ab. Wir sollten nach Hause gehen und die Technik des freien Sehens üben.

Mit der Zeit würden wir ein Verständnis dessen entwickeln, was wir sähen.

* * *

Ich gewann ein neues Verständnis von der Welt, die mich umgab. Ich sah die Dinge und Menschen meiner Umgebung so, wie ich es gewohnt war. Wenn ich jedoch die Methode des Sehens anwendete, dann hatte ich aufregende Visionen. Ich schaute mir Pflanzen, Tiere, Menschen und unbelebte Gegenstände an. Heute glaube ich nicht mehr, dass es so etwas wie unbelebte Gegenstände gibt. In allem ist eine Art Kraft oder Energie. Ich konnte sie sehen. Es gab Abstufungen und Unterschiede in dieser Kraft. Doch entfaltete sich in mir das Bewusstsein, dass eine Energie in allem war. Auch in sogenannten toten Dingen konnte ich diese Kraft sehen.

Menschen, Tiere und Pflanzen waren von einer Aura umgeben. Das mussten die großen Künstler vergangener Jahrhunderte gesehen haben, als sie die Heiligen auf ihren religiösen Darstellungen mit einem Glorienschein umgaben. Es war sehr erregend diese Lichterscheinungen zu betrachten.

Nach einiger Zeit der Übung gelang es mir immer leichter, schneller und selbstverständlicher diese Lichterlebnisse herbeizuführen. Ich musste mich oft sehr beherrschen, um nicht aufzufallen, weil ich meine Mitmenschen anstarrte. Allmählich entwickelte ich eine Routine bei jeder Begegnung mit einem Menschen zuerst unauffällig dessen Aura zu betrachten. Und da ich mir diese Übung zur Gewohnheit machte, konnte ich auch schon bald die verschiedenen Farberlebnisse den jeweiligen Situationen zuordnen. Ich stellte fest, dass genau wie in der herkömmlichen Welt auch in der Welt der Aura Gesetzmäßigkeiten festzustellen waren.

Ich konnte am Farbenkranz, der einen Menschen umgab, sehen, in welcher Gemütsverfassung er sich gerade befand. Ich konnte Krankheiten entdecken. Das was mich am tiefsten beeindruckte, war die Tatsache, dass ich immer genau wusste, auf welchem geistigen Entwicklungsstand sich das Objekt meiner Betrachtung befand. Es gab so etwas wie Intensitätsunterschiede. Verschiedene Zustände riefen Veränderungen in der Leuchtkraft und Brillanz der Farben hervor. Wenn ich durch die Stadt ging,

konnte ich einfache Gemüter von Menschen mit hoher Intelligenz und starkem Willen leicht unterscheiden. Ich entdeckte bei meinem Studium der Heiligen scheine, dass sich alle persönlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten ebenso in bestimmten Variationen der Farbkränze ausdrückten wie besondere Stärken.

Wie ein Arzt aus dem Zustand der Haut und der Nägel Rückschlüsse auf bestimmte Krankheiten ziehen konnte, so wurde es mir durch intensive und genaue Beobachtung möglich mit einem tiefen Blick in die Seele des Menschen Rückschlüsse auf dessen Zustand zu ziehen. Nach einigen Monaten fühlte ich mich allen meinen Mitmenschen haushoch überlegen. Es war schwierig bescheiden zu bleiben, so wie uns der Oheim ermahnt hatte. Ich wusste, dass ich die anderen durchschaute.

Keiner konnte mir noch etwas vormachen. Keiner konnte seine Unzulänglichkeiten mehr vor mir verbergen. Ich wäre der ideale Personalchef gewesen. Mit einem Blick hätte ich den Bewerber durchschaut. Doch meine Aufgabe bestand einzig und allein darin mich auf meine nächste Prüfung vorzubereiten. Ich musste lernen den anderen mehr zu durchschauen, als er mich durchschaute.

Hätte ich früher gewusst, dass der Oheim und die anderen diese Technik beherrschten, dann hätte ich niemals gewagt zu versuchen sie in irgendeiner Weise zu täuschen. Sie wussten sowieso die ganze Zeit, was mit mir los war. Wahrscheinlich konnten sie auch nur so meine verborgene homosexuelle Neigung entdecken und diese benutzen, um mich ganz in ihre Hand zu bringen. Sie konnten vorher sehen, wie ich nachher reagieren würde. Einfach weil sie in mein tiefes Inneres schauten. So wie die sogenannten normalen Menschen einen Fleck auf der Kleidung ihres Kollegen entdeckten. So konnten diese außergewöhnlichen Menschen verborgene Wünsche, Neigungen und sorgsam versteckte Anormalitäten sehen. Wie in einem offenen Buch hatten sie in meiner Seele gelesen.

Ich betrachtete nicht nur Menschen, obwohl bei ihnen die größte Vielfalt in den Erscheinungen sichtbar war. Menschen hatten eine sehr bunte und sehr bewegte Aura. Steine hingegen strahlten ein gleichmäßiges Licht aus, das keinen farblichen Veränderungen unterworfen war. Bei Tieren und Pflanzen fand ich solche Unregelmäßigkeiten, allerdings in sehr abgeschwächter Form. Ich liebte es Bäume anzusehen. Sie waren mir die sympathischsten Lebewesen. Besonders nachts schaute ich mir gerne Bäume an. Ich verbrachte ganze Nächte damit im Wald zu sitzen und die Bäume zu sehen. Ich hatte den Eindruck, dass Bäume ihre größte Lebensaktivität, sofern man bei Bäumen von Aktivität sprechen kann, nachts entfalteten. In jedem Fall wirkten Bäume für mich nachts lebendiger als am Tage. Ich liebte die Bäume, weil ich glaubte, dass sie die Wesen seien, die mir am friedlichsten gesonnen seien. Ich sah sie und spürte, dass auch sie mich wahrnahmen. Ich wollte ihnen nichts anhaben. Das mussten sie spüren.

Ich hatte das Gefühl, dass die Bäume mich liebten, weil ich sie als lebende Kreaturen erkannte und ihnen positiv begegnete.

Jetzt war mir doppelt klar, warum wir über unsere Erlebnisse mit niemandem sprechen sollten. Ich wäre ein sicherer Fall für die Nervenklinik gewesen.

* * *

Ich machte sehr schnell Fortschritte in meiner neu erworbenen Fähigkeit. Und je mehr ich klar sehen konnte, desto mehr war ich mir auch meiner eigenen Durchschaubarkeit bewusst. Was konnten die anderen wohl bei mir sehen? Warum war ich nicht schon viel früher darauf gekommen?! Ich konnte mich doch selbst sehen, wenn ich in den Spiegel schaute. Also setzte ich mich vor den Spiegel und schaute mich an. Tatsächlich funktionierte diese Technik auch mit dem eigenen Spiegelbild. Ich sah mich. Mein Gesicht verwandelte sich und ich sah eine lange Reihe von Gesichtern in verschiedenen Farberscheinungen. Dabei hatte ich das Gefühl, als würde ich tief in meinen Körper hineingesogen.

Ich gewann einen Abstand zur Welt, die mich umgab, so als wären meine Augen Hunderte von Metern von mir, der ich durch diese Augen schaute, entfernt.

Während meiner Schau tauchten verschwommene Erinnerungen in mir auf. Ich kannte die Menschen, die ich im Spiegel sah. Ich hatte eine besondere Beziehung zu ihnen. Mit diesen Gesichtern verband ich Geschichten, die ich vor langer Zeit erlebt hatte. Ich muss stundenlang fasziniert in den Spiegel gestarrt haben. Mir dämmerte, dass ich es war, den ich dort sah. Ich konnte mir meine Erlebnisse nur nicht recht erklären. Ein Gesicht war mir am vertrautesten. Es erschien immer wieder und kristallisierte sich als die klarste und stärkste Vision heraus. Während ich dieses Gesicht betrachtete, erinnerte ich mich an Erlebnisse in einem anderen Land in einer anderen Zeit. Ich erinnerte mich an ein anderes Leben.

Ich setzte mich auch am nächsten Tag wieder vor den Spiegel und schaute so lange, bis ich die Vision vom Vortag wieder halluzinieren konnte. Diesmal wurde die Erinnerung deutlicher. Jeden Tag konnte ich mich an mehr Details erinnern. Ich hatte mir gezielt dieses eine Gesicht herausgepickt, um mich an eine vergangene Existenz zu erinnern. Ich hatte meine Zweifel, ob das, was ich für Erinnerungen hielt, nicht nur die ungehemmten Ausgeburten meiner Phantasie waren, die durch die Erlebnisse der letzten Zeit stark angeregt war. Trotz dieser Zweifel beschäftigte ich mich weiter mit diesem vergangenen Leben. Ich war zu der festen Überzeugung gekommen, dass ich bereits in mehreren Formen existiert hatte. Diese eine aber war mein Lieblingsvorleben. Ich starre wochenlang in den Spiegel und verließ kaum noch das Haus. Eines Nachts hatte ich einen intensiven Traum. In diesem Traum konnte ich mich an sehr viele Details erinnern und ich gewann auch einen Gesamtüberblick über dieses Leben. Es musste sich vor Tausenden von Jahren in einer Wüstengegend abgespielt haben.

Mir war, als sei mein jetziges Leben die Fortsetzung dieser vergangenen Existenz. Trotzdem waren diese beiden Leben völlig voneinander getrennt. Ich konnte nichts aus dem alten Leben in mein neues Dasein mitnehmen. Nur mein Entwicklungsstand in diesem Leben wurde bestimmt durch das, was ich in dem früheren Leben gelernt hatte. Es war beinahe so, als seien die Akteure der zwei Existenzen verschiedene Menschen, verschiedene Seelen, die auf eine geheimnisvolle Weise miteinander verknüpft waren.

Aus diesem Grunde würde ich heute die Frage nach der Reinkarnation verneinen. Der Mensch, der ich heute bin, ist nicht der Mensch, der vor einigen Tausend Jahren in einer wüstenhaften Umwelt gelebt hat. Selbst wenn das Schicksal des Menschen, der ich bin, mit dem verwoben ist, was dieser Mensch damals getan hat. Wir gehören zusammen, sind aber zwei unterschiedliche Wesen. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube nicht an die Reinkarnation im landläufigen Sinne. Wenn es eine Wiedergeburt in einem Körper gibt, dann sind die beiden Existenzen so deutlich voneinander getrennt, dass es übertrieben wäre zu sagen, ich lebte in einem anderen Körper weiter. Vielleicht denke ich auch nur so, weil es für mich das kleinere Übel sein kann, wenn ich mich durch den Verlust meiner Existenz aus der Verantwortung für meine üblichen Machenschaften ziehen kann. Wenn die Seele unsterblich ist, was das Nächstliegende wäre, dann muss ich mich auf einiges gefasst machen. Oder ich habe die Chance auf einen vergebenden Gott.

* * *

Da die Gedanken über Reinkarnation und die Unsterblichkeit der Seele, der individuellen Seele, für mein Verständnis reine Spekulation sind, befasse ich mich lieber mit dem, was mir als handfest und in meiner jetzigen Welt real erscheint. Dazu gehören allerdings auch die magischen und mystischen Erfahrungen, die ich in meiner Lehrzeit in der geheimen Bruderschaft machen durfte.

* * *

Einen nächsten Sprung in meinem Erkenntniswachstum stellte die Verknüpfung der ersten beiden Techniken dar. Ich sah Dinge, nahm die Ausstrahlung meiner Umgebung wahr. Ich durchschaute mich und die Menschen, denen ich begegnete. Gleichzeitig schaute ich mir das Horoskop an und entdeckte, dass ich durch die gleichzeitige Anwendung beider Methoden ein noch umfassenderes Bild meines Mitmenschen erlangte. Ich fühlte mich wie ein allwissender Gott. Und keiner ahnte auch nur im Geringsten von meinen verborgenen Fähigkeiten. Ich wusste alles über die Menschen, die von mir nicht das Mindeste wussten. Ich hatte die Fähigkeit alles zu erkennen und alles zu verbergen. Hätte der Oheim uns nicht immer wieder beschworen bescheiden zu bleiben, hätte ich eine tiefe Verachtung

für die Unwissenden entwickelt. So aber beherrschte ich mich und blieb unauffällig. Ich ließ auch nicht andeutungsweise durchblicken, über welche Fähigkeiten ich verfügte.

Nur wenn ich mit den Brüdern der Loge zusammen war, wusste ich, dass sie mich durchschauten. Da ich mich aber sehr intensiv mit mir beschäftigt hatte, glaubte ich, dass ich immer noch mehr über mich wusste als sie. Ob sie schon entdeckt hatten, dass sie auch sich selbst schauen konnten? Wir begegneten uns mit großem Respekt und verhielten uns viel offener als früher. Jeder von uns wusste, dass es schwierig, wenn nicht gar unmöglich war sich zu verstehen oder etwas zu verbergen. Wir konnten den Zustand der Gefühle und Gedanken unserer Brüder nicht nur erraten, sondern klar und eindeutig sehen. Wir wurden wirklich zu einer verschworenen Gemeinschaft. Wir verstanden uns sehr gut, hatten alle das gleiche Interesse, nämlich uns zu vervollkommen. Wir hatten alle ernsthafte und riskante Prüfungen bestanden und wahrscheinlich hatte auch jeder, ähnlich wie ich, schwere Verbrechen begangen, die uns zur absoluten Zuverlässigkeit und Verbundenheit mit der Loge verpflichteten.

Wir waren auf einer Wellenlänge. Bei vielen Gelegenheiten, die alle den Charakter eines ausgelassenen Festes, man könnte schon sagen eines Gelages, hatten, lernten wir uns gegenseitig kennen und schätzen. Es machte großen Spaß mit Gleichgesinnten zusammen zu sein.

Neben dem Spaß, den wir miteinander hatten, versuchte ich auch herauszufinden, ob es möglich sei Einfluss auf die Brüder auszuüben. Ich konnte ja unmittelbar feststellen, ob meine Beeinflussungsversuche von Erfolg gekrönt waren. Ich testete allerlei. Wie reagierten die Brüder auf bestimmte Wörter, Gesten, Handlungen. Ich übte und schaute. Dann dachte ich darüber nach, ob sie vielleicht die gleichen Tests mit mir anstellten. Wenn es möglich war das Wesen eines anderen Menschen zu beeinflussen, dann musste es auch möglich sein die eigene Aura zu verändern. Wenn das möglich war, dann konnte ich auch die Sehenden täuschen. Und ich konnte mir nicht mehr sicher sein, ob mein Gegenüber nicht auch die Methode der Auraveränderung beherrschte. Wer von den Menschen, die ich sah, war natürlich und unbedarf? Wer war in der Lage mich sehen zu lassen, was er wollte?

Ich verfiel in einen Zustand der völligen Verwirrung. So oder so. Ich musste davon ausgehen, dass Menschen, die nicht Mitglied unserer Loge waren, nichts von der Methode des Sehens wussten. Das, was ich bei ihnen sah, war vermutlich das unverfälschte Wesen dieser Menschen. Bei meinen Logenbrüdern konnte ich mir nicht so sicher sein. Nur falls sie eine solche Möglichkeit der Verstellung kannten, durfte ich mich nicht unbedingt so zeigen, wie ich war. Ich musste lernen mich auf der Ebene der Aura darzustellen. Und ich musste eine Methode ausfindig machen, wie ich unterscheiden konnte, ob das, was ich bei anderen sah, den Tatsachen entsprach.

* * *

Der Spiegel sollte in den nächsten Wochen mein Lehrmeister sein. Ich verbrachte fast den ganzen Tag und dann noch die halbe Nacht damit mein Gesicht im Spiegel zu betrachten. Ich wollte genau beobachten, mit welchen Gedanken ich meinen Lichtkranz beeinflussen konnte. Ich versuchte meine Gefühle zu kontrollieren. Ich übte bestimmte Visionen hervorzurufen. Ich veränderte meine Stimmung ganz nach Belieben und damit das Aussehen meiner Ausstrahlung. Ich lernte die Farbe meiner Aura so zu verändern, wie ein Schauspieler den Ausdruck seines Gesichts verändern konnte. Ich lernte zu mimen, nur auf einer tiefer liegenden Ebene. Dabei entdeckte ich einige Hilfsmittel, die es mir sehr erleichterten mein Wesen für den Moment zu verändern.

Bestimmte Laute charakterisierten gewisse Stimmungen oder Eigenschaften. Wenn ich diese Laute summte oder bestimmte Worte immer wieder sprach, veränderte sich dadurch meine Stimmung in einer spezifischen Weise. Wenn ich einen Laut oft und lange genug wiederholt hatte, genügte später die bloße Erinnerung daran, um meine Stimmung zu verändern. So konnte ich zum Beispiel durch das Summen des Klages „Uuuuh“ und später durch das Denken dieses Lautes das Gefühl von Wärme produzieren. Ich probierte das ganze Klangspektrum durch.

Danach testete ich Lautkombinationen, sprach Gedichte und beobachtete, welche Wirkungen sie auf mich hatten.

Eine ganz besondere Wirkung stellte ich fest, wenn ich bestimmte Bibelstellen zitierte. Ich rezitierte Psalmen und war erstaunt über die unerwarteten Wirkungen und Veränderungen, die sie hervorriefen. Das wiederholte Beten des Rosenkranzes hatte eine unglaubliche Wirkung. Ich begann zu verstehen, woraus die Religion ihre Kraft schöpfte. Ich verstand, dass die Rituale des Betens, des Betens von vorgegebenen Formeln, in der Lage waren die Menschen und ihre Gefühle nachhaltig zu verändern. Ich betete hundert Vaterunser und konnte sehen, wie ich geistig reifte und Kraft schöpfte. Mein Energiehaushalt profitierte in höchstem Maße von diesem Gebet der Gebete.

Durch vieles Üben und Probieren war ich bald in der Lage meine Stimmungen und meine Ausstrahlung vollständig zu kontrollieren. Ich konnte sämtliche Gefühle blitzschnell erzeugen und wieder abstellen. In einer Sekunde war ich lammfromm, in der nächsten zornig, darauf schwach und ängstlich und im nächsten Moment strotzte ich vor Kraft und vor Mut. Ich war der Herr über mein Gefühlsleben geworden. Ich konnte darüber hinaus auch die Größe meiner Aura kontrollieren. Ich konnte sie einerseits fast ganz verschwinden lassen, auf der anderen Seite aber so weit ausdehnen, dass sie den ganzen Raum erfüllte. Ich konnte den ganzen Raum mit Licht füllen.

Ich ging wieder unter Leute, um zu sehen, wie das gewöhnliche Volk auf meine unterschiedlichen Gemütszustände reagierte. Dabei musste ich feststellen, dass ich scheinbar der Einzige war, der wahrnehmen konnte, was vor sich ging. Die meisten Menschen wussten wahrscheinlich noch nicht einmal, wie es ihnen selbst ging. Ich war schockiert über ein solches

Ausmaß der Bewusstlosigkeit. Der Schock verging, als ich wieder mit nüchternem Verstand nachdachte und mir eingestehen musste, dass ich vor einigen Monaten in keiner anderen Geistesverfassung gewesen bin als diese Menschen. Doch wie viele von ihnen sollten in ihrem Leben jemals die Möglichkeit bekommen solche Reifungsprozesse zu durchleben, wie ich es gerade tat. Ich musste an meinen Bruder denken, dessen Schicksalsweg ihn nie an einen derartigen Punkt bringen sollte. Sein Charakter, der durch sein Horoskop offensichtlich wurde, ließ es nicht zu, dass er irgendwann mit diesen mächtigen Erkenntnissen in Berührung kommen sollte. Den meisten Menschen würde es nicht anders ergehen.

Ich hatte die Disposition. Ich hatte die Affinität. Und das Schicksal sorgte für den Kontakt zu den entsprechenden Leuten, die mich anleiteten und teilweise auch verführten meiner Bestimmung zu folgen. Ich tat durch meinen Eifer ein Übriges und so sollte ich mich vom Lehrling zum Gesellen entwickeln. Vom Gesellen zum Meister. Und später sollte ich auch in der Meisterschaft eine besondere Stellung einnehmen. Aber es sollte noch lange dauern, bis ich meine innere Arroganz gegenüber den Nichtwissenden ablegte und erkannte, dass jeder Mensch unabhängig von seiner scheinbaren Disposition in der Lage und auch durchaus berufen war seine innere Welt zu betreten und zu erkunden. Ob die Form, in der unser Orden das praktizierte, die beste und förderlichste Art war, wage ich aus heutiger Sicht zu bezweifeln. Dieser begründete Zweifel ist einer der Hauptgründe, aus denen ich diesen Bericht schreibe.

* * *

Damals hielt ich meine Erlebnisse für außergewöhnlich und für das Größte überhaupt. Wo hatte ich vorher solche Ungewöhnlichkeiten erlebt? Wo war ich mir selbst so nahe gekommen? Nirgends hatte ich jemals so intensive Erlebnisse gehabt. Vor der Begegnung mit der Loge war ich einer unter vielen, ein Mensch der Masse. Dazu verurteilt mein Leben im Trott meiner Vorfahren zu leben. Dumpf und ungebildet zu bleiben. Dabei aber zu denken, ich wüsste um die Dinge der Welt. Nur weil ich andere Menschen sehen konnte, die noch stumpfer und unwissender waren. Dass ich immer noch in dem selben Zustand verharrete, nur auf einem höheren Niveau, konnte mir damals noch nicht klar werden. Damals hatte ich noch keinen Begriff von Qualität. Ich ahnte nicht, was es bedeutete dem Leben eine neue Qualität zu verleihen.

Im Prinzip machte ich genau das Gleiche wie vorher. Nein, das ist nicht richtig. Ich muss es anders ausdrücken: Ich machte andere Dinge, aber auf die gleiche Art wie vorher. Ich hatte meinen persönlichen Stil Dinge anzugehen nicht geändert. Oder noch anders ausgedrückt. Ich hatte die Fassade verändert, die Details meines Lebens. Ich machte andere Dinge, aber ich war immer noch der Alte; ich war immer noch ich. Ich hatte zwar meinen Namen und die Umstände meines Lebens geändert, aber ich war immer noch ich. Den großen Bruch wie im Tod, wo ich alles zurücklassen

würde, hatte ich noch lange nicht vollzogen. Dafür klebte ich viel zu sehr an meinen kleinen, dummen Eigenheiten und Eitelkeiten.

Es bedurfte noch einer sehr, sehr harten Schule, bis ich halbwegs bereit war mein altes Wesen loszulassen. Damit meine ich wirklich mein Wesen und nicht nur die Erscheinungen meines Wesens. Wie konnte ich das damals unterscheiden, wo mir noch die Unterscheidungskraft fehlte, die aus der Selbsterkenntnis kommt.

* * *

Was ist mein Wesen? Was in mir ist der unveränderliche Bestandteil und was ist veränderbar? Was ist wirkliche Erkenntnis und was ist falsche Identifikation? Wer bin ich wirklich?

* * *

Damals war ich zu fasziniert von den spektakulären Erfahrungen, die in mein Leben eindrangen, um mir die Frage nach Täuschung und Wahrheit ernsthaft und nachhaltig zu stellen. Doch ich sollte reifen müssen.

*imman Eli itante Eli non
gae Eli itasos terim anon
dane Eli non ire
sahab are Eli non dane*

Brauche deinen Verstand in vollem Umfang und erhebe dich von der ERde in den HImmel. Dann steige herab vom HImmel auf die ERde und verbinde die Oberen mit den Unteren KRäften. So wirst du Ruhm ernten auf der ganzen Welt und deine NAmenlosigkeit wird sogleich von dir weichen.

DIE ZUKUNFT

Ich beschloss mich dem Oheim anzuvertrauen und mit ihm über meine Gedanken zu sprechen. Ich musste lange mit mir ringen, bis ich zu der Entscheidung gekommen war ihm zu sagen, was ich in meinem tiefen Inneren empfand. Wo ich mich sicher fühlte und wo ich an der Loge und ihren Mitgliedern zweifelte. Bei meiner Entscheidung über diese Dinge zu sprechen, sind zwei Dinge ausschlaggebend gewesen. Erstens fühlte ich, dass der Oheim mir sowieso weit überlegen war. Er wusste, was mit mir los war. Auch nachdem er mir einige seiner Geheimnisse anvertraut hatte und mich in die Lehre genommen hatte, kannte er doch Methoden, die mir noch unbekannt waren. Also warum sollte ich versuchen mich ihm gegenüber zu verstellen, wo ich doch deutlich spürte, dass er mich immer durchschaute? Er war mir gewissermaßen ständig einen Schritt voraus.

Zweitens hatte er mein Vertrauen dadurch gewonnen, dass er mir das Tor zu einer Welt von Wahrnehmungen geöffnet hat, die mir gegenüber meinen Mitmenschen handfeste Vorteile verschafften. Also warum sollte ich annehmen, dass er es schlecht mit mir meinte? Mir war klar, dass er in erster Linie seine eigenen Interessen, respektive die der Loge, vertrat. Aber er hatte stets so gehandelt, dass auch ich einen Vorteil genoss. Das konnte ich bei aller Kritik an einzelnen Vorgehensweisen nicht leugnen.

Also sprach ich ihn an. Ich weihte ihn in meine Unsicherheiten ein. Er reagierte sehr gelassen. Bedankte sich bei mir für das große Vertrauen, das ich ihm erwiese. Er sei sich dessen bewusst und werde dieses Vertrauen weder missbrauchen, noch werde er mich enttäuschen. Er sei auf meiner Seite. Sein und mein Schicksal seien seit langer, langer Zeit miteinander verknüpft. Schließlich sei er bereits im alten Ägypten mein Diener gewesen.

Mir klappte der Unterkiefer herunter. Ich glaubte nicht recht gehört zu haben. Mit einer Selbstverständlichkeit sprach er von Dingen, die normalerweise der Grund für eine psychiatrische Einweisung waren. Er

sprach von einem vergangenen Leben wie vom gestrigen Vormittag. Und er sprach so, dass es klar war, dass ich von dieser Zeit wusste. Ich ahnte, was damals geschehen war. Doch nun zeigte mir dieser Mann, dass man sich klar erinnern konnte, an das, was vor diesem Leben war. Er sprach vom alten Ägypten. Das muss die Landschaft in der Wüste gewesen sein, die immer wieder in meinen Visionen auftauchte.

Aber dass er mein Diener gewesen sein sollte, war für mich unfassbar. Dieser Mann, der mir soviel voraus hatte, sollte mein Diener gewesen sein. Ich musste mich sammeln. Als ich meine Fassung wiedergewonnen hatte, fragte ich, ob er sich nicht versprochen habe. Nein, nein, er wisse genau, was er sage. Und ich wisse es auch. Schließlich sei er in diesem Leben wieder mein Diener. Er lehre mich die Geheimnisse, die ich schon immer gekannt hätte. Besser ausgedrückt, er stößt den Prozess der Erinnerung an. Ob mir denn nicht aufgefallen sei, dass ich viel schneller lerne als die anderen Lehrlinge und Gesellen. Ich brauchte mir das alte Wissen nicht mehr zu erarbeiten, ich müsse mich nur erinnern. Die anderen müssten teilweise jetzt Arbeit leisten, die ich schon vor vielen Tausend Jahren erledigt hätte.

Aber ich solle mich nicht beunruhigen. Die alten Bilder würden von ganz alleine in mir entstehen, wenn ich die alten Rituale wieder befolgte. Er wolle mir jetzt noch einige Hilfestellungen geben, so dass ich meine Überlegenheit weiter ausbauen könne.

Er stellte fest, dass ich bei meinen Übungen sehr große Fortschritte gemacht hätte, sowohl in der ersten als auch der zweiten Technik, die notwendig seien, um das Schicksal zu ergründen. Die zweite Technik habe die Zweifel in meinem Herzen zu Tage gefördert. Ich brauchte an diesem Punkt meiner Entwicklung mehr Klarheit, mehr Wissen. Ich könnte dieses Wissen erlangen, wenn ich die zweite Technik des Sehens auf bestimmte Punkte in der Welt anwendete.

Diese Punkte seien ganz spezielle. Es seien Orte in der Schöpfung, die eine andere Qualität hätten als andere Teile der Welt. Ich müsse sie mir nur anschauen, so wie ich es gelernt hätte. Das Geheimnis bei diesen besonderen Punkten bestehe darin, dass ich sehr lange schauen müsse, bis ich wirklich sehen könne, was das ganz spezielle Geheimnis sei, dass hinter diesen Punkten verborgen sei. Diese Punkte bildeten quasi die Tore zu einzigartigen Erkenntnissen. Einige der Punkte lägen außerhalb, andere in meinem Körper. Nur Menschen mit sehr viel Geduld, Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit könnten diese Tore zu den Erkenntnissen durchschreiten. Man müsse sich etwa sechs Stunden voll konzentrieren. Konzentration heiße aber nicht verkrampte Anspannung.

Konzentration bedeute nur an nichts anderes zu denken, noch nicht einmal ansatzweise die Gedanken abschweifen zu lassen. Wenn der Strom der Gedanken nur für den Bruchteil einer Sekunde nicht mehr auf das Objekt der Betrachtung gerichtet sei, müsse man wieder ganz von vorne beginnen. Wenn ich also fünf und eine halbe Stunden schaute und mich dann von einer Banalität in meinem „Gedankenstrom“ ablenken ließe.

Wenn ich ein Wort dächte, ein Bild projizierte, ein Gefühl wahrnahme oder meinen Körper spürte, anstatt mich voll auf das Objekt meiner Konzentration auszurichten, dann seien die über fünf Stunden für die Katz gewesen. Ich müsste dann wieder von vorne beginnen, so lange bis es mir gelinge, mich einen viertel Tag lang ganz diesem Teil der Schöpfung zu öffnen. Dann öffne sich mir für alle Ewigkeit ein Tor zur Erkenntnis des großen Teils der Schöpfung, der durch diesen einen Punkt repräsentiert werde.

Der Oheim nannte mir die wichtigen Punkte. Wenn ich mich zum Beispiel auf den Nordstern, den festen Punkt am Himmel konzentrierte, dann würde ich innerhalb einer Sekunde alle Geheimnisse der Sterne und Planeten, der Galaxien und aller Welten dieser Schöpfung verstehen. Voraussetzung sei halt, dass ich es schaffen würde mich so intensiv sechs Stunden lang diesem einen Punkt zuzuwenden, dass nichts anderes in mein Wesen eindringe. Kein Nachdenken über mein Erleben. Ich müsste mich ganz diesem Tor zur Erkenntnis widmen, mit der Beharrlichkeit, die ein Viertel eines Tages überdauere. Dann eröffneten sich mir die Geheimnisse der Welt.

Weitere Konzentrationspunkte, die mich in meiner Entwicklung unterstützten, seien die Sonne und der Mond. Das Geheimnis beim Betrachten der Sonne bestehe darin den Blick entspannt so auf die Sonne zu richten, dass ich sie nicht sähe. Es gebe eine spezielle Position der Augen, die es erlaube in die Sonne zu schauen ohne zu erblinden. Da die Sonne am Himmel wandere, müsste ich entspannt sitzen und meinen Blick so halten, dass das Licht der Sonne so in meine Augen falle, dass die gleißende Kraft der Sonne nicht das Licht meiner Augen zerstöre.

* * *

Ich empfehle selbst geübten Sehern diesen Versuch nur unter der Anleitung eines wirklichen Meisters zu wagen. Lass dir zeigen, dass er es kann, bevor du dein Augenlicht riskierst. Ich musste sehr lange üben, um diese Technik zu beherrschen. Anfangs begannen meine Augen bereits nach wenigen Minuten zu zittern und der harte Strahl des Lichtes knallte in meinen Kopf. Ich musste mit großen Schmerzen die Übung abbrechen.

* * *

Andere Punkte seien mein Herzschlag (Achtung: Niemals !!! ohne kompetente Anleitung üben), mein Nabel, der höchste Punkt meines Schädelns, das Denken an sich, das Fühlen an sich, das Wohlwollen, die Ehrlichkeit.

Als der Oheim mir von diesen Punkten erzählt hatte, glaubte ich zuerst alles sei ganz einfach und ich brauchte mich nur hinzusetzen. Tag für Tag einen dieser Punkte abzuarbeiten und nach wenigen Wochen hätte ich alle Geheimnisse des Universums entschlüsselt. Es war, wie ich sehr

enttäuscht feststellen musste, unglaublich schwierig die Aufmerksamkeit über einen Zeitraum von sechs Stunden gebündelt zu halten. Was mir half, war die Faszination der Visionen. Dennoch brachte ich es anfangs nur auf etwa eine Sekunde wirklich ungeteilter Aufmerksamkeit für mein Meditationsobjekt. Nach kurzer Zeit erhöhte ich die Andacht auf etwa zehn Sekunden, dann zwei Minuten und machte dann eine großen Sprung auf eine knappe halbe Stunde.

Ich stellte fest, dass zwischen zwei Minuten und gut zwanzig Minuten keine großen Veränderungen in meinem Bewusstseinszustand eintraten. Das gleiche war der Fall zwischen einer halben Stunde und sechs Stunden. Es gelang mir dennoch, meine Konzentrationsfähigkeit schnell so weit zu trainieren, dass ich einige der großen Geheimnisse lüftete. Für andere Konzentrationspunkte brauchte ich schier unendlich viele Anläufe. Diese Übung verschaffte mir fast göttliches Wissen; doch in erster Linie übte sie meine Ausdauer und Geduld. Ich lebte wie entrückt und entwickelte eine sehr milde Haltung gegenüber meinen Mitmenschen.

Diese Milde fand immer dann ein jähes Ende, wenn ein Mensch es wagte mich oder meinen Willen nicht uneingeschränkt unterstützen zu wollen. In meinem Wahn über das Wissen eines Gottes zu verfügen, duldeten ich nicht, wenn ein unwissender Sterblicher mich korrigierte, mir widersprach oder gegen mich arbeitete. In der Loge beanspruchte ich unter den Gesellen die absolute Führung. Jeder hatte sich meinem Willen unterzuordnen. Ich wusste, dass es nur wenige lebende Menschen gab, die soviel in Erfahrung gebracht hatten wie ich. Da ich mehr wusste, wollte ich auch den Kurs und den Ton angeben. In der Loge profilierte ich mich als Anführer. Im täglichen Leben hielt ich mich bedeckt und verhielt mich unauffällig.

Jeder, der bei mir in den Verdacht geriet meine Tarnung aufzudecken oder die Existenz der Loge zu verraten, war ein Todgeweihter. Bestimmte Leute, die mir nicht in die Hände arbeiteten, brachte ich in den Verdacht unzuverlässig zu sein. In der damaligen Zeit habe ich ein gutes Dutzend Männer hinrichten lassen und ein halbes Dutzend mit eigener Hand ermordet. Zwei von diesen Unglücklichen habe ich über mehrere Wochen grausam gequält. Der eine ist unter der Folter gestorben, ohne dass ich es wollte. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich meinen Sadismus an ihm noch länger ausgelebt. Ich empfand seinen eigenmächtigen Tod als persönliche Niederlage. Wie konnte er es wagen zu sterben, ohne dass ich ihm gezielt den Rest gegeben hatte!

Ich hatte mittlerweile soviel Macht und Einfluss gesammelt und meine tyrannische Ader so zur Geltung gebracht, dass kaum noch jemand wagte mir nicht nach dem Mund zu reden. Wir führten von langer Hand vorbereitete Aktionen durch, die der Loge sehr viel Geld und Einfluss brachten.

Bei aller Grausamkeit und Gewaltherrschaft, die ich in meinem erweiterten Einflussbereich ausübte, vergaß ich doch nie diejenigen zu belohnen, die auf meiner Seite waren. Ich verschaffte ihnen Stellungen von

hohem Ansehen und sorgte dafür, dass alle über ausreichende finanzielle Mittel verfügten.

* * *

Der Oheim nahm mich bei einem Treffen der Gesellen zur Seite und drückte mir seine Hochachtung aus. Ich verhielte mich meisterhaft und sei sehr bald in der Lage, die Führung unseres Ordens zu übernehmen. Es gebe in der Loge keinen mehr, der mir gewachsen sei.

Ich solle mich nun auf die Prüfung zur Aufnahme in den Stand der Meister vorbereiten. Ich müsse eine Gesamtschau über Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit vornehmen. Ich solle mich an einen ruhigen Ort begeben, mir sehr viel Zeit mitnehmen und mir die Zeiten betrachten. Es gehe nicht darum alle Details zu erfahren. Es reiche durchaus, wenn ich in Erfahrung brächte, wie die ganz groben Zusammenhänge seien. Dann solle ich zurückkehren. Er werde mich in die Lehren der Meister einweihen. Wenn ich endlich ein Meister sei, solle ich vor der Großloge den Beweis meiner Meisterschaft antreten. Mit diesen Worten wandte er sich von mir ab, verließ das Haus und drehte sich in der Tür noch einmal kurz zu mir um und meinte, ich solle keine Zeit verlieren. Am besten ginge ich sofort. Was ich dann auch tat. Ohne meinen Mantel zu nehmen ging ich durch die Tür, die mir der Oheim geöffnet hatte. Ich fuhr mit dem Taxi zum Flughafen und verreiste auf eine tropische Insel.

Außer meiner Kreditkarte und dem, was ich am Leibe trug, hatte ich nichts. Ich brauchte auch nichts, denn ich war zur Meditation hergekommen, suchte mir ein stilles Plätzchen und versuchte den Lauf der Zeiten zu ergründen.

* * *

Die Umgebung war äußerst angenehm. In dem milden Klima, das mich umgab, fühlte ich mich wohl. Es gab keine Ablenkungen, die meine Aufmerksamkeit, die ungeteilt sein sollte, zerstreuten. Mein Körper sollte mich nicht dadurch an meiner Erkenntnisauflage hindern, dass er sich durch irgendein Unwohlsein meldete. Die Stimmung auf dem Eiland war entspannt. Ich wusste, dass dies der Ort sein würde, an dem ich alles über den Lauf der Welt in Erfahrung bringen sollte. Dass meine Erkenntnisse schließlich anders ausfielen, als ich erwartet hatte, sollte der Wichtigkeit meiner inneren Schau keinen Abbruch tun.

Ich nahm nur leichte Mahlzeiten ein, kleidete mich dem Wetter entsprechend locker und begab mich an Plätze, die mir gefielen, suchte mir ein schattiges Plätzchen und floss in die Meditation ein. Nachdem ich meinen Körper in eine Stellung gebracht hatte, die bequem war, bewegte ich mich solange nicht mehr, bis sich mein Organismus beruhigt hatte.

Diese Ruhe des Körpers stellte sich nach etwa fünf bis fünfzehn Minuten ein. Dann ließ ich meine Gedanken langsam ausklingen. Ich

unterdrückte keinen Gedanken, rief aber auch keine Überlegung herbei. Dabei ließ meine grobe gedankliche Aktivität allmählich nach und ich entdeckte unter den lauten Gedanken eine tiefer liegende Schicht leiserer Gedanken.

Auch sie ließ ich dadurch zur Ruhe kommen, dass ich sie nicht weiter beachtete. Jede Schicht der Gedanken war von einer noch feineren Struktur des Denkens unterlagert. Schließlich entdeckte ich eine Art von Gedanken, die nur noch aus vagen und verschwommenen Bildern bestand.

Unter dieser Art von Gedanken verbargen sich Gefühle. Dahinter standen Inhalte, die ich im Laufe meines Lebens gelernt hatte. Vorurteile, die ich internalisiert hatte. Und noch tiefer waren die elementaren Mechanismen des Überlebens angesiedelt. Ich ließ mich immer weiter in mich selbst hineinfallen und erlebte Zustände von unbeschreiblicher Intensität. An manchen Tagen gelang mir das Loslassen von meinen Denkgewohnheiten leichter als an anderen Tagen. Nur wenn ich wirklich entspannte und meine Wahrnehmung frei laufen ließ, einfach nur beobachtete, was ohnehin geschah, gelangte ich in die tiefen Schichten meines Wesens. Nur wenn ich bereit war zu beobachten ohne eingreifen und mein Erleben steuern zu wollen, konnte ich die wahrhaft aufregenden Seiten meiner Seele kennen lernen.

Tief in mir verborgen lagen die Erinnerungen an mich und meine Vergangenheit und meine Vergangenheiten. Ich betrachtete meine Entwicklung in der langen Geschichte meiner Existenz und durchschaute den Zusammenhang zwischen meinem Schicksal und meinen Wesensmerkmalen. Ich erkannte, dass mein bewusstes Erleben aus einer Reihe von Ereignissen bestand, die nacheinander passierten. Welches Ereignis jeweils nach dem gerade stattfindenden geschah, war nicht vom Schicksal vorgegeben. Die Natur ließ alles offen.

Ich hatte sogar den Eindruck, als sei jeder Moment des Lebens eine Weggabelung. Ich konnte rechts gehen oder auch den Weg nach links einschlagen. Tatsächlich gab es nicht nur zwei Möglichkeiten sondern eine unendlich große Anzahl. Alle denkbaren und undenkbaren Schicksale existierten gleichzeitig. Ich entschied, welches Schicksal ich in mein Bewusstsein eindringen ließ. Doch war meine Entscheidungsfreiheit bei diesem Wegfindungsprozess sehr stark eingeschränkt. Das lag an meinem Charakter. Ich ging am liebsten den Weg, der mir entsprach. So bestimmte meine Wesensart zu einem nicht unerheblichen Teil, welches Schicksal ich für mein Leben auswählte. Das geschah nicht unbedingt absichtlich oder bewusst, aber es geschah. Dass ich diese Mechanismen unbewusst ablaufen ließ, lag darin begründet, dass ich zu einem früheren Zeitpunkt bestimmte Wege in meinem Leben beschritten hatte, die mich an diesen Punkt gebracht haben.

Ich veränderte meine Wesensart ständig; doch hatte ich irgendwann in der Vergangenheit gewisse Charakterzüge angenommen, die mich jetzt nach einem bestimmten Schema weiterleben ließen. Auch habe ich in der Vergangenheit meiner Existenz Erscheinungen, Gedanken, ins

Leben gerufen, die mir heute wieder über den Weg liefen. Ich erkannte, dass ich für mein Schicksal uneingeschränkt selbst verantwortlich war. Trotzdem war ich nicht frei mein Schicksal zu wählen, weil ich diese Freiheit zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt bereits freiwillig aufgegeben hatte. Ich habe, als ich noch die freie Entscheidung hatte, einen Weg beschritten, auf dem ich nicht mehr an eine Kreuzung gekommen war, die mir wieder die Möglichkeit der Freiheit ließ.

Außerdem war ich beeinflussbar durch Wesen, die stärker waren. Wie zum Beispiel der Oheim. Sie konnten mir ihre Realität aufzwingen. Es gab Menschen, die mich verleiten konnten eine bestimmte Realität anzunehmen. Das galt sowohl ganz vordergründig als auch im esoterischen Sinne. Ich hatte bei meiner Übung des Schauens bereits erkannt, dass es keine feste Wirklichkeit gab. Ich schaffte mir meine Wirklichkeit durch das, was ich früher schon einmal erlebt hatte. Wenn ich einen Menschen sah, der in Wahrheit völlig frei war und keine bestimmte Form besaß, konnte ich mit dieser Unbestimmtheit nicht umgehen. Ich wäre in meinem Leben einer so starken Ungewissheit ausgesetzt gewesen, dass ich sie nicht hätte ertragen können. In dem Augenblick, in dem ich erkannte, dass mein Gegenüber nicht festgelegt war, versuchte ich für mich selbst Sicherheit zu erzeugen, indem ich mich erinnerte, wie ich diesen Menschen wahrgenommen habe, als ich ihn das letzte Mal gesehen habe.

Dann projizierte ich meine Erinnerung auf das, was ich sah und gewann so einen festen Halt in der Welt. Ich gab meiner Welt eine Ordnung. Das machte ich in jedem Bruchteil einer Sekunde. Und weil mein Ordnungssystem dem entsprach, was mein Charakter war, den ich mir gewählt hatte, lief mein Leben in einer vorgezeichneten Bahn ab. Fast alle Menschen waren diesem Mechanismus unterworfen. Sie stimmten ihre selbsterzeugten Realitäten aufeinander ab und entwickelten auf diese Weise ähnliche Wahrnehmungen. Das führte sogar so weit, dass ich in der Lage war meine Phantasien auf einen anderen Menschen zu übertragen.

Er nahm das wahr, was ich in meinem Bewusstsein fabriziert hatte. Wir schufen ständig unsere eigene Welt und merkten es nicht.

Am faszinierendsten war jedoch zu entdecken, welcher Effekt bei den Menschen auftrat, die sich von dieser zwanghaften Produktion von Wirklichkeiten befreiten. Es ist die Rede von den Menschen, die den Mut aufbrachten zu schauen, was tatsächlich da war - auch wenn das den Verstand an den Rand des Wahnsinns und darüber hinaus trieb. Wenn diese Menschen darauf vertrautten, dass man die Grenze zum Irrsinn in beide Richtungen überschreiten kann, dann wurden diese wenigen Mutigen in die Lage versetzt die Realität, das Wahrnehmen und Erleben, ihrer Mitmenschen nachhaltig zu beeinflussen.

Das war mit mir geschehen, als die Logenbrüder mir Prophezeiungen über einen Tag meines Lebens gemacht hatten. Sie kannten meinen Charakter und wussten, welche Wege ich an den Kreuzungen des Lebens wahrscheinlich nehmen würde. Dann brauchten sie mir nur noch gewisse Dinge nahe zu legen, die ich als schwaches Wesen bereitwillig in

meine Realität übernahm. Ich war berechenbar und steuerbar, so wie die große Mehrheit aller Menschen.

Ich erkannte den Mechanismus des Schicksals. Ich sah, dass der Lauf der Welt in meiner Wahrnehmung von mir abhing. Das Leben war eine Manifestation dessen, was zuerst in meinem Charakter und dann in meinem Bewusstsein war. Früher glaubte ich, dass mein Bewusstsein von einer tatsächlichen Welt abhängig sei. Dass es eine Realität gebe, die unumstößlich sei, die ich durch meine Sinne erfahre. Nun sah ich, dass ich ein Erlebnis in meinem Bewusstsein hatte und daraus schloss, dass die Welt so sei, wie das, was sich in meinem Erleben abspielte. Die ganze Welt und alle Mitmenschen waren ein Teil des Films, der sich in meinem Erleben abspulte, sogar ich war ein Teil davon. Das Leben erschien mir wie ein Traum. Ein sehr intensiver Traum, den ich träumte. Es hing einzig von mir ab, was ich träumte. Die meisten Menschen träumten, dass sie wach seien. Und ich träumte die Menschen.

Ich wusste nicht mehr, ob ich nicht auch nur ein Traumbestandteil im Bewusstsein eines anderen war.

Diese Bewusstseinserweiterung ließ sich am besten mit dem Zustand vergleichen, den man erlebte, wenn man träumte und merkte, dass man träumte. Nun wusste ich, dass ich träumte, wusste aber nicht, wie es war, wach zu sein. Ob es einen Zustand des Nichtträumens gab, der dennoch mit Bewusstsein, das heißt mit Leben, erfüllt war. Und ob ich überhaupt aufwachen konnte. Die Erkenntnis, dass mein Schicksal eine variable Größe sei, die letztendlich ich bestimmte, war sehr, sehr unangenehm. Ich bestimmte die Variable selbst dann, wenn ein anderer mir seine Realität aufzwang. Denn dieser andere war auch nur ein Teil meiner selbsterzeugten Wirklichkeit. Etwa so wie ein Kind, das man zeugt. Das einmal ein Teil von mir war, das nun aber ein eigenständiges Leben führte und sich auf einmal gegen mich richtete. Es gab viele Vatermörder in diesem Sinne.

Mit der Erkenntnis, die ich unter Palmen im irdischen Paradies gewonnen hatte, konnte ich nicht mehr so leben wie früher. Auf mir lastete nun eine gewaltige Verantwortung für meine Existenz. Alles, was ich tat, dachte oder fühlte, konnte zu einem späteren Zeitpunkt wieder auf mich zurückkommen. Und zwar vielleicht gerade dann, wenn ich es am wenigsten gebrauchen konnte. Solange ich nicht wusste, ob es möglich sei aus dem Traum der Existenz zu erwachen, musste ich sehr sorgfältig mit dem sein, was ich träumte. Heute weiß ich, dass mir die Verantwortung solange abgenommen ist, wie es ein Wesen gibt, das größer und stärker ist als ich. Denn dieses Wesen kann meine Wirklichkeit beeinflussen, wodurch ich eine Chance auf Errettung aus der Hölle der Erkenntnis habe.

* * *

Ich schaute auf die vergangene Realität der Welt. Der Welt, die sich in meinem Bewusstsein abspielte. Diesen einen Weg in der Vielzahl

von möglichen. Diese eine Welt in der Vielzahl der möglichen. Ich sah eine unendliche Zahl existierender Welten und Wirklichkeiten, die in diesem Moment lebten, die ich und die Mitmenschen meiner Realität nicht in ihr Bewusstsein ließen. Und so sah ich auch eine Unzahl von Zukünften und ahnte den Weg, den mein Bewusstsein einschlagen würde. Ich sah die Möglichkeiten, wie sich meine Welt entwickeln könnte wie eine Landkarte vor mir liegen. Ein äußerst komplexes Gebilde. Ich sah mich an dem Punkt, an dem ich mich zum ersten Mal nach langer Zeit wieder bewusst und absichtlich für einen Weg entschied. Ich entschied an dieser Stelle auch, ob ich die Erkenntnis in meinem Geist erhalten sollte. Der Weg, den ich einschlug war der, auf dem ich wählen konnte, ob das, was ich hier erfahren hatte, meiner Wahrnehmung gegenwärtig bleiben sollte oder nicht.

In einer späteren Reflexion dieser Erkenntnisse wurde mir klar, dass ich noch lange nicht stark und weise genug war, um mit der Freiheit, die ich durch das Wissen um diese Zusammenhänge gewonnen hatte, klug umzugehen. Ich war nämlich noch bei weitem nicht in der Verfassung, beurteilen zu können, welcher Weg, den ich einschlug, mir zum Guten, das heißt zu einem ekstatischen Hochgenuss meiner Existenz, geraten sollte. Ich bin bis heute weitgehend in großem Egoismus und kleinlicher Selbstsucht verhaftet. Ich bin ein Kleingeist, der große Dinge in die Hand bekommen hat. Ähnlich einem kleinen Kind, das man in die Schaltzentrale der Atommächte setzt und das nach Belieben auf die roten Knöpfe drücken kann, die Länder, Kontinente, die Welt und das Kind zerstören können.

Ich beendete meinen Meditationsurlaub nach einigen Wochen und kehrte zurück, um mich mit dem Oheim zu besprechen. Er zeigte sich sehr erfreut über meine Fortschritte und ermahnte mich das Wissen um die Wirklichkeiten in mir wach zu halten. Nur so könne ich die Prüfung zur Meisterschaft bestehen. Ich müsse wissen, dass alles, was ich wahrnehme nur Erzeugnisse meines eigenen Geistes seien. Wenn mir das allzeit gegenwärtig sei, könne ich mich als würdig erweisen den Rang eines Meisters im Orden zu bekleiden. Dieses Wissen solle bei der Aufnahme in den Stand der Meister geprüft werden. Er sei sehr zuversichtlich, dass ich die Prüfung bestehe. Ich solle jetzt die Zeit mit Banalitäten verbringen und nicht versuchen meinen Einfluss auf die übrigen Gesellen weiter auszubauen.

Also gab ich mich leichtsinnigen Genüssen hin. Ich spielte in diversen Kasinos, wobei ich meine hellseherischen Fähigkeiten testete. Das gewonnene Geld verprasste ich in den teuersten und auch in den billigen Bordellen. Ich probierte sämtliche abartigen sexuellen Praktiken aus. Ich betrank mich, rauchte Haschisch und schnupfte Kokain auf ausgelassenen Orgien bei den Freunden, die ich in der letzten Zeit kennen gelernt hatte. An den ausschweifenden Festen nahmen auch Heuchler des öffentlichen Lebens teil, die sich nach außen hin konservativ und prude gaben.

Viele Geschäftsleute und Wirtschaftsbosse litten sehr unter der förmlichen Atmosphäre ihres Alltags. Sie litten darunter, nichts von sich geben zu können, was unüberlegt war. Den halben Tag verbrachten sie damit, Konkurrenten, die auf ihre Position und ihr Gehalt scharf waren, aus dem Rennen zu schlagen. Wenn diese Leute sich unbeobachtet fühlten, schlugen sie weit über die Stränge.

Das gleiche galt für viele Politiker, die es noch viel schwieriger hatten, weil eine Entdeckung ihrer Genusssucht das Ende ihrer Karriere bedeutet hätte. Diese Menschen, deren starker Charakter sie erst zu dem machte, was sie waren, mussten nach ihren harten Kämpfen auf dem Weg an die Spitze auf so vieles verzichten, wofür sie ursprünglich den beschwerlichen Weg nach oben genommen hatten. Sie mussten ihren eigenen Genuss des Lebens zurückstellen, weil die öffentliche Meinung oder ihre Rivalen, ihnen übel nehmen würden, wenn sie sich ausschweifend vergnügten. Denn die öffentliche Meinung wusste nicht, wie befreidend und wie stärkend eine Ausschweifung sein konnte.

Vielleicht war das Wahlvolk auch einfach nur neidisch. Wenn es nicht verpönt gewesen wäre zu genießen, dann wäre auch niemand erpressbar gewesen, wenn er sich den weltlichen Genüssen hier und da hingab. Doch dann hätten Vereinigungen wie die Loge auch niemals solchen Einfluss auf Wirtschaft und Politik nehmen können.

Allein mit esoterischen Beeinflussungen kam selbst ein wissender Orden wie der unsere nicht aus. Auch handfeste Machenschaften gehörten dazu, um Macht auszuüben.

* * *

Ich wartete, bis meine Zeit zur Prüfung kam. Ich besuchte den Oheim regelmäßig und fragte, wann ich die Prüfung ablegen könne. Doch immer wieder bekam ich zur Antwort, dass die anderen Meister, die Zeuge der Prüfung sein sollten, noch nicht bereit seien. Ich müsse mich gedulden, solle mich aber bereithalten. Denn wenn ich zur Ablage der Prüfung aufgefordert würde, dann könne ich nicht ausweichen oder ablehnen. Ein Meister zeichne sich dadurch aus, dass er zu jedem Zeitpunkt bereit sei seine Meisterschaft unter Beweis zu stellen.

Wenn ich jetzt schon ein Meister sei, dann sei das so. Die Prüfung werde daran nichts ändern. Sie sei nur der offizielle Akt, der mir innerhalb des Ordens mehr Einfluss verleihen solle. An meinem Bewusstseinszustand würde die Prüfung wenig ändern. Das war eine klare Täuschung. Diese Prüfung, die ich durchmachen sollte, änderte sehr viel für mich. Sie sollte eines der intensivsten und nachhaltigsten Erlebnisse werden, die ich in meinem ganzen Leben gehabt habe.

Doch war ich dem Oheim später sehr dankbar, dass er mir nicht gesagt hatte, wie die Prüfung ablaufen sollte und welcher großen Gefahr ich dabei ausgesetzt war. Ich hatte zwar die Zukunft geahnt, ich hatte bewusst den Weg ausgewählt, den ich beschreiten wollte, doch bin ich damals noch

nicht in der Lage gewesen die Einzelheiten zu erkennen, beziehungsweise festzulegen.

Ich lebte also gelassen auf den Tag hin, an dem ich meine Meisterschaft unter Beweis stellen sollte. Dieser Tag kam plötzlich. Ich hatte schon nicht mehr damit gerechnet. Jeden Tag fragte ich den Oheim, wann es denn soweit sei. Und jeden Tag schickte mich der Oheim wieder fort. So lange, bis ich mehr aus Gewohnheit denn aus wirklichem Interesse fragte. So oft hatte er mich fortgeschickt und mir beschieden, ich solle mich gedulden.

Der Tag, an dem es dann soweit war, war ein ungemütlicher Regentag, an dem ich zu allem Überfluss sehr exzessiv gefrühstückt hatte. Ich war immer noch unausgeschlafen, weil ich am Abend vorher große Mengen Alkohol konsumiert hatte und die Nacht mit einem der hübschesten Freudenmädchen verbracht hatte, die es gab. Diese kleine Nutte war so mit Seele und Leib bei ihrer Arbeit, dass man gar nicht glauben sollte, dass sie es für Geld tat. Vielmehr hatte ich den Eindruck, dass sie es in erster Linie aus purem Vergnügen trieb und sich nur aus praktischen Erwägungen zusätzlich bezahlen ließ. Dementsprechend waren der Spaß und der Genuss, den sie uns bereitete. Und dementsprechend müde und ausgelaugt fühlte ich mich am nächsten Tag. Ich hatte mich durch das Partyleben der letzten Zeit systematisch geschwächt. Ich hatte meine Konzentrationsübungen sträflich vernachlässigt und befand mich in einem verweichlichten, desolaten Zustand, als ich am späten Nachmittag meine tägliche Frage nach der Prüfung stellte.

Der Oheim sagte, wenn ich ein Meister sei, dann solle ich in diesem Zustand der Entkräftung und des Rausches den Beweis antreten. Alle Meister, die den Ausgang der Probe bezeugen sollten, seien anwesend und bereit. Jetzt sei der Zeitpunkt. Ich dürfe nicht ablehnen, da ich, wenn ich einmal die Prüfung beantragt hätte, den Zeitpunkt nicht selbst bestimmen könne.

Mir wurde angst und bange. Es wurde ernst und ich fühlte mich in diesem Moment weder stark noch vorbereitet. Mit einem Schlag wurde mir klar, wie leichtfertig es gewesen ist in einer Art sinnlosem Ritual immer wieder nach der Prüfung zu fragen. Leichtfertig deshalb, weil es für die Prüfung keine zweite Chance gab. Ich musste den Test jetzt bestehen oder das Leben in der Loge wäre beendet gewesen. Und der Austritt aus der Loge war nur durch den physischen Tod möglich. Alle Gesellen waren hundertfach ermahnt worden die Prüfung nur dann zu verlangen, wenn sie innerlich unfehlbar spürten, dass sie die gleiche Ebene des Bewusstseins erreicht hätten, wie die Meister, die sie kannten.

Ich hatte unvorsichtigerweise nicht auf meine innere Stimme gehört, sondern war dem Rat des Oheims gefolgt mich um die Meisterschaft zu bewerben. Mein Leben hing nun von der Richtigkeit seiner Einschätzung meiner Kräfte ab. Mir war speiübel.

*rivat ina varas ota
arem Eli xis*

Dies hat mehr TUGEND als die Tugend selbst, denn Es beherrscht alles, was subtil ist, und durchdringt alles, was fest ist.

DIE LEHREN

Schon öfter war mir bei besonderen Gelegenheiten der Ernst der Logenbrüder aufgefallen. Diesmal war die Stimmung extrem. In früheren Zeiten sind die Leute ernst gewesen, wobei sich aber meistens eine feierliche Atmosphäre verbreitete. Jetzt empfand ich nur den Ernst. Kein heiliges oder feierliches Moment lag in der jetzigen Stunde. Alle wussten, es ging um etwas, das nichts anderes als nur wichtig war. Der Oheim befahl mir den Schädel meines ersten Mordopfers zu holen. Ich könnte von nun an alle Kraft gebrauchen, die ich auf jede erdenkliche Art an mich binden könnte. Diese Prüfung werde über meine Existenz entscheiden.

Ich holte den Schädelknochen aus meinem Auto, wo ich ihn ständig im Kofferraum hatte. In einer Sporttasche verpackt begleitete mich die Erinnerung an den Tag, der mir enormen Kräftezuwachs beschert hatte. Der Oheim und fünf Männer, die ich nicht kannte, gingen mit mir in den Keller des Hauses. Wir zogen uns weiße Kutten an und setzten uns auf den Fußboden. Ich saß in der Mitte des Raumes im Schneidersitz. Um mich herum in einem Kreis saßen die sechs Männer. Sie saßen in einer Entfernung von gut zwei Armlängen von mir. Sie stellten Kerzen zwischen sich und mich. Sonst gab es in dem Raum keine Beleuchtung. Die Situation war sehr unheimlich.

Ein dunkler Raum, in dem sieben Männer in weißen Kutten im Kreis saßen und schwiegen. Kerzen brannten. Alle waren ernst. Und mir war durchaus bewusst, dass diese Leute keinen sehr ausgeprägten Sinn für Humor hatten, wenn es um die Belange der Loge ging. Sie wären ohne eine Gefühlsregung bereit und in der Lage gewesen mich zu töten. Ich selbst hatte so etwas schon getan und dabei gesehen, wie man einen Menschen leiden lassen konnte. Diesmal war ich diesen Leuten ausgeliefert. Was sie von mir wollten, welcher Art die Prüfung sein sollte, war mir absolut schleierhaft. Ich atmete tief durch und versuchte durch die mir bekannten Übungen meine Nervosität unter Kontrolle zu bringen, was mir schließlich auch gelang. Ich wurde ruhiger und wartete auf die Dinge, die sich ereignen sollten. Dass es kein Ausweichen mehr gab, war eindeutig. Die Konfrontation ereignete sich unweigerlich jetzt. Also ergab ich mich in mein Schicksal und vertraute auf die Kraft, die ich in den letzten Jahren

gesammelt hatte und auf die Dinge, die ich gelernt hatte. Auch dass ich heute nicht in der besten Verfassung war, störte mich plötzlich nicht mehr. Die Dinge waren eben, wie sie waren.

Nach geraumer Zeit des Schweigens und stillen Sitzens erhob sich der Oheim und ergriff das Wort:

„Liebe Brüder, Meister der Hohen Grade! Ein Mensch, den das Leben zu uns geführt hat, hat sich vorbereitet, um in unseren Orden aufgenommen zu werden. Er behauptet von sich Dinge gelernt zu haben, die die Sterblichen nicht sehen können. Er behauptet fernerhin, dass er alles über die Geheimnisse des Lebens und aller seiner Erscheinungsformen lernen will. Er behauptet über magische Kräfte zu gebieten, die ihn stärker machen als alle, die nicht in die Mysterien des Schicksals eingeweiht sind. Um dieses zu prüfen, sind wir heute an diesem geweihten Ort zusammengekommen.

Wir sind die Meister der Hohen Grade, die die Prüfung nach dem jahrtausendealten Ritus der keltischen Priester abnehmen. Durch unsere Kraft und unser Wissen wird der Bewusstseinszustand des Adepts offenbart werden. Ihr habt euch vorbereitet und verlangt die Prüfung.

Besteht der Adept die vor ihm liegende Probe, wird er damit in den Stand der Meister erhoben und jeder Meister des Hohen Grades ist verpflichtet den Prüfling in alle ihm bekannten Geheimnisse des Universums einzuhüften, wenn er danach verlangt.

Du, Prüfling, wirst durch die Meisterschaft verpflichtet an der Größe und Macht des Ordens und der Loge mit allen dir zur Verfügung stehenden Mitteln zu arbeiten. Du sollst all deine Macht dazu verwenden den Einfluss des Ordens und der Loge zu vergrößern. Dazu ist dir alles erlaubt, was deine Kraft zulässt.

Das Ritual ist einfach. Deine Aufgabe ist einzig sitzen zu bleiben an dem Ort, den du dir jetzt gewählt hast. Du darfst diesen Platz erst verlassen, wenn jeder von uns dir die Erlaubnis gegeben hat. Fürchte dich nicht. Es ist keinem von uns erlaubt deinen Körper zu berühren. Wenn die Sonne wieder aufgegangen ist, ist die Prüfung auf jeden Fall vorbei.

Du weißt also, dass der Test nicht länger als diese Nacht dauern kann. Bleibe ruhig sitzen, dann wird dir nichts geschehen. Bist du bereit und sitzt du bequem?"

Er blickte mich an und ich sagte ein lautes, kräftiges Ja und nickte heftig mit dem Kopf. Ich hatte jetzt schon Angst. Gerade weil er sagte, ich solle mich nicht fürchten. Sie hatten irgendeine Schweinerei vor, die ich nicht durchschauen konnte. Es war ein mulmiges Gefühl zu wissen, dass diese Probe zweifellos mein Leben gefährdete, ich aber nicht im Allergeringsten ahnte, was auf mich zukommen sollte.

Der Oheim blickte in die Runde und fragte jeden Einzelnen, ob die Prüfung beginnen könne. Keiner der Anwesenden sprach. Alle blickten nur finster drein und nickten unmerklich mit den Köpfen. Der Oheim erklärte, dass die Prüfung nun beginne und setzte sich auch. Mein Kopf war leer, absolut leer und ich zwang mein Gemüt zur Ruhe. Ich entspannte und

versuchte den Dingen so gelassen wie möglich entgegenzugehen. So saßen wir in der Dunkelheit bei Kerzenschein in einem leeren Kellerraum in einer deutschen Großstadt und schwiegen. Und schwiegen. Und schwiegen. Es geschah nichts und ich wurde sehr viel gelassener. Sollte die Prüfung wirklich ausschließlich darin bestehen, dass ich in der Lage sein müsse mit diesen Finsterlingen eine Nacht schweigend zu verharren und gegen meine Langeweile anzukämpfen? Der Oheim hatte die Regel erklärt, nach der sie mich nicht verletzen oder angreifen durften. Also stellte ich mich auf eine lange, ereignislose Nacht ein. Wir saßen sehr lange in der Nacht. Die Kerzen brannten langsam nieder. Ich schaute mir die flackernden Lichter an, um meinem Geist wenigstens eine kleine Unterhaltung zu gönnen. Dabei begann ich unwillkürlich die Technik des freien Schauens anzuwenden. Die Vision, die aus dem Blick in die niederbrennende Kerze entstand, war intensiver als die bisher bekannten.

Der Raum wurde von einem zarten blauen Licht erfüllt, das ein lebendiges Wesen zu sein schien. In diesem Lichtmeer sah ich vor mir Energieballungen. Es waren die Priester. Hinter mir spürte ich die Meister sitzen, die ich nicht sehen konnte. Sie sendeten eine ebenso starke Vibration aus. Diese Menschen erzeugten ein alles durchdringendes Energiefeld. Meine Vision wurde immer lebendiger. Ich sah Lichtkugeln durch den Raum fliegen, so als würden die im Kreis Sitzenden sich gegenseitig Energiepakete zuwerfen. Ich beobachtete gebannt das Schauspiel, das sich in meiner Gegenwart ereignete. Die menschlichen Energiebündel strahlten in allen Farben des Regenbogens. Sie leuchteten und schillerten.

Die Brillanz der Farben übertraf alles, was das alltägliche Auge jemals in die Wahrnehmung der Seele transportiert hatte. Es war ein herrliches Farbenspiel, schön und aufregend zugleich. Mein Atem wurde schwerer. Ich war überwältigt von der Schönheit und der Kraft, die diese Menschen ausstrahlten. Sie hatten das vervollkommenet, was ich in den ersten bescheidenen Ansätzen geübt hatte, als ich versuchte meine Ausstrahlung zu kontrollieren. Sie waren Meister auf diesem Gebiet. Ich ließ mich hinreißen dieses Schauspiel zu verfolgen und schaute immer tiefer in die Kraftfelder, die die Prüfer aufbauten. Es war wie ein Sog, wie ein Strudel aus farbigem Licht, in den ich hineingesogen wurde. Mir wurde schwindelig. Ich hatte die Empfindung, dass mein Körper sich in diesem Strudel von Licht drehte, schneller und immer schneller. Es war sehr beängstigend. Ich konnte die Drehung nicht aufhalten und fühlte mich dem angsterregenden Schwindel hilflos ausgeliefert. Ich riss mich zusammen und stoppte den Kreisel der Farben mit einer ruckartigen Gedankenkonzentration.

Ich sah nun wieder die Meister in ihrer gewohnten Form um mich herum sitzen. Schauten auf die weißen Kapuzenmänner. Der Mann, der mir von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, fixierte mich. Er schaute mir tief in die Augen. Ich erwiderte seinen Blick und hielt ihm stand. Ich betrachtete dieses gegenseitige Anstarren als Kraftprobe, die ich unter allen Umständen gewinnen wollte. Sein Blick war fest und entschlossen.

Er zuckte nicht mit den Wimpern, schloss nicht die Augen, um mit einer Wischbewegung der Lider, die nur den Bruchteil einer Sekunde dauerte, das austrocknende Auge mit Tränenflüssigkeit zu benetzen. Ich tat es ihm gleich und merkte sehr bald, dass ich schon zu müde war, um das Brennen der Augen lange zu ertragen. Ich versuchte entspannt zu sein, weil ich wusste, dass man die Augen dann länger offen halten konnte.

Also ließ ich meinem Geist freien Lauf, damit sich mein Körper von allen Anspannungen befreien konnte. Meine Verkrampfungen lösten sich und ich wurde der Schwingung meiner Nerven gewahr. Alles begann sanft zu vibrieren; ein angenehmes Gefühl ergriff von meinem Körper Besitz und entspannte ihn gänzlich. Dabei begann eine unerwartete und in ihrer Qualität und Intensität neue Vision. Mein Blickkontaktpartner veränderte sein Aussehen. Aus seinem Kopf, aus der höchsten Stelle sprühten helle Funken. So als ob unter seiner Kapuze ein Tischfeuerwerk verborgen gewesen wäre. Der Unterschied bestand lediglich darin, dass ein Tischfeuerwerkskörper nach einigen Sekunden ausgebrannt war. Dieser Mann jedoch sprühte Funken und es nahm kein Ende. Im Gegenteil, die Lichtpunkte, die von ihm aufstiegen, wurden immer mehr und immer größer. Es sah bald so aus, als bräche aus seinem Kopf ein Vulkan aus. Zuerst stiegen die Leuchterscheinungen nur nach oben. Dann verbreiterte sich der Funkenstrom und flog nach einigen Minuten in allen Richtungen von seinem Körper weg.

Selbst nach unten breiteten sich die Lichter aus. Ich beobachtete dieses Phänomen fasziniert. Mein Atem ging heftiger, ich wurde immer aufgeregter und war fast auf dem Höhepunkt einer unerträglichen Spannung, als sich sein Körper langsam vom Erdboden abhob. Er schwebte auf den Lichtern wie auf einem Luftkissen. Diese Vision war so real wie die Dinge, die ich in meinem täglichen Leben sehen konnte.

Diese Erscheinung war physisch. Ich konnte alles so plastisch und aus nächster Nähe mit ansehen, dass ich an der Tatsächlichkeit dessen, was sich vor mir abspielte, nicht im Geringsten zweifelte.

Er verharrete einige Minuten knapp einen halben Meter über dem Fußboden schwebend und steigerte die Leuchtkraft des Feuers, das aus seinem Körper strömte, von Sekunde zu Sekunde. Dabei hielt er mit der Kraft seines Geistes meinen Blick in seinem gebannt. Ich realisierte, dass er gezielt und absichtlich meine Wahrnehmung beeinflusste. In dem Moment, in dem ich erkannte, dass alles, was ich sah, eine Projektion seiner Gedanken in meinem Hirn war, verging meine Furcht und ich erlebte das Spektakel wie einen Film im Kino. Ich ließ mich zwar von der Schönheit und Intensität der Leuchterscheinungen hinreißen, war mir dabei jedoch bewusst, dass es sich um eine Täuschung handelte und konnte dementsprechend meine gewohnte Realität aufrechterhalten.

Ich kam mir vor wie ein Mensch, der sich in einem Spiegel betrachtete, ein ungewohntes Bild sah und erschrak, weil er etwas anderes erwartet hatte, dann aber erkannte, dass dieser Spiegel kein gewöhnlicher sondern ein Zerrspiegel war, dann erleichtert aufatmete und schließlich

Spaß und Gefallen an der entstellten Reflexion der Realität fand. Ich betrachtete die Schau, die der Mann für mich darbot und ließ mich innerlich auf das Spiel der Farben und Irrlichter ein. Entspannte wieder und genoss.

Wie ein Stromschlag von tausend Volt durchzuckte mich der nächste Moment. Von meiner linken Seite flog etwas auf mich zu. Ein Schatten. Wie ein großes, schwarzes Tuch, das sich über mich legte. Es war kein physischer Gegenstand. Weil ich durch das angenehme Farbenspiel meines Gegenübers abgelenkt war, hatte ich nicht bemerkt, wie die Männer, die links von mir saßen, eine Wolke dunkler Gedanken produziert hatten, die sie nun auf mich warfen. Ich hatte den Eindruck zu ersticken. Dieses schwarze Etwas umklammerte mich und drückte meinen Brustkorb zusammen, legte sich über mein Gesicht. Wenn ich versuchte, Luft zu holen, legte sich die Dunkelheit über meine Nase und meinen Mund und hinderte mich daran einzuatmen. Ich konnte wohl ausatmen. Dadurch pumpte ich die ganze Luft aus meinem Körper heraus. Mein Brustkorb dehnte sich und strengte sich nach Kräften an Sauerstoff in meine Lungen zu saugen. Aber die Eingänge zu meinen Atemwegen waren versperrt. Sofort überkam mich panische, verzweifelte Todesangst.

Ich konnte die Arme nicht heben, um das tuchartige Ding von mir zu reißen. Es klebte förmlich an mir. Mit allerletzter Anstrengung, die ich in meinem langen Todeskampf noch aufbieten konnte, bewegte ich meine Hand Millimeter um Millimeter nach vorne, um den vor mir liegenden Totenschädel zu berühren. Es war eine instinktive Reaktion. Als mein Finger den Knochen erreichte, fühlte ich die Kraft des jungen Mannes, den ich geschlachtet hatte, durch mich fließen.

Mit neuer Kraft riss ich die Arme hoch und fasste die dunkle Wolke, drückte sie von mir und presste sie unter Keuchen und Husten auf den Boden, wo sie sich in nichts auflöste. Ich japste nach Luft und kotzte Galle, als ob ich meine Lunge aushustete. Mein Rachen schmerzte und ich würgte noch minutenlang. Doch sollte mir keine allzu lange Erholungspause gegönnt werden. Von hinten sprang mich etwas an. Ich hatte den Eindruck, es sei eine Raubkatze, die mir ihre schweren Pranken auf die Schultern drückte und mir im nächsten Augenblick das Genick durchbeißen würde. Ich fühlte aber immer noch die Kraft des Totenkopfes in mir pulsieren, griff über meinen Kopf und packte das Wesen hinter mir, um es mit einer gewaltigen Bewegung nach vorne zu reißen und vor mir auf den Boden zu schlagen. Es war keine Katze, eher ein hundeartiges Wesen, etwas größer als ein Schäferhund.

Ich drückte ihm die Kehle zu, schlug seinen Kopf immer wieder auf den Boden, um es endlich zu töten. Doch so sehr ich mich bemühte, es lebte und wurde stärker. Wie lange sollte ich diesem unsterblichen Wesen noch Widerstand leisten? Seine Augen blickten furchterregend, es fletschte die Zähne und röchelte und knurrte. Meine Kräfte schwanden.

Während ich noch mit letzter Kraft versuchte das Tier am Boden zu halten, bemerkte ich zu meiner Rechten, dass aus dem Bauch eines Mannes eine Art Schlange gekrochen kam. Meine Verzweiflung wuchs ins

Unbeschreibliche. Ich drückte mit schwindenden Kräften eine reißende Bestie nieder, womit ich vollauf beschäftigt war und musste dabei aus dem Augenwinkel mit ansehen, wie eine zweifelsohne gefährliche Schlange sich sadistisch langsam auf mich zu bewegte. Ich war doppelt hilflos. Beide Gefahren waren tödlich. Wenn ich die eine abwehrte, würde mir die andere zum Verhängnis. Ich mobilisierte noch einmal die letzten Reserven und wischte das hundeartige Tier, dass ich im Griff hatte über den Boden in Richtung auf die Schlange. Dabei rollte der Schädel gegen einen der Männer. Das Tier und die Schlange neutralisierten sich gegenseitig und verschwanden.

Doch aus dem Mann, der mit dem Schädel in Berührung gekommen war, spritzte eine blutige Fontäne. Es sah so aus, als sei sein Körper in der Mitte aufgebrochen. Aus der Wunde krochen kleine, ekelige Tiere. Groß wie eine Hand, eine Kreuzung aus Eidechsen und Skorpionen. Es wurden immer mehr. Sie formierten sich zu einer geschlossenen Ordnung und bewegten sich auf mich zu. Meine Kraft wendete sich gegen mich. Da wurde mir schlagartig klar und bewusst, dass diese widerlichen Kreaturen meine eigenen Gedanken waren, die mich töten wollten. Ich ließ von aller Anspannung los und die Tiere lösten sich in Luft auf. Ich atmete erleichtert durch. Der Mann vor mir fixierte mich noch immer.

Der Feuerzauber war längst vergangen. Er öffnete seinen Mund. Langsam, ganz langsam. In einem Zeitlupentempo, das von einer Sekunde zur anderen keine Veränderung bemerkten ließ. Doch sein Mund öffnete sich immer weiter. Er wurde so groß wie ein Fußball und öffnete sich immer noch weiter. Da erkannte ich in einer blitzartigen Eingebung sein Vorhaben. Er wollte ein riesiges Loch erzeugen, das alles verschlingen sollte. Das Nichts dieses Loches sollte mich vernichten. Doch ich durchschaute ihn und er merkte es. Aus seinem Mund schoss mir ein Schwall Erbrochenes entgegen. Ich blieb entspannt und der Magenbrei flog durch meinen Körper hindurch und traf den Mann, der hinter mir saß. Ich blickte mich nicht um.

Dennoch wussten alle Anwesenden, dass dadurch, dass ich trotz dieses Angriffs entspannt geblieben war, ein Chaos ausgelöst worden ist. Der Mann, der vom Strahl getroffen worden ist, sprang auf und stürzte auf mich zu. Er hieb mir auf den Kopf. Doch ich war in der Stimmung, die ich hatte, als ich den Funkenzauber wie eine Illusionsshow genossen hatte. Der einzige Unterschied war der, dass der Mann nun einen körperlichen Angriff auf mich startete.

Er schlug mit beiden Fäusten gleichzeitig auf meinen Kopf. Doch ich erkannte seine Handlung nicht als real an. Dadurch sog ich seine Lebenskraft in meinen Körper ein. Der Mann brach leblos hinter mir zusammen. Die anderen Männer erkannten die kritische Situation und mir war, als wollten sie diesem Menschen helfen. Sie starteten einen gemeinsamen geistigen Angriff auf meinen Körper. Von allen Seiten sprangen mich Bestien an. Es ging alles so schnell, dass ein tief in mir verwurzelter Überlebensinstinkt die Kontrolle übernahm. Mit der Kraft des

Mannes, der jetzt gemeinsam mit mir in meinem Körper lebte, bündelte ich die Traumwesen, die von allen Seiten auf mich einstürzten und lenkte sie mit meiner Vorstellungskraft auf den Mann, der unmittelbar vor mir saß. Ihn konnte ich mit dem wenigsten Kraftaufwand anschauen. Fünf mörderische Wesen überfielen ihn. Sie tauchten in seinen Körper ein.

Er hatte nicht damit gerechnet, dass mir dieser geistige Kraftakt gelingen würde. Ich war ihm dadurch überlegen, dass ich ihm meine Gedanken als seine Realität aufgezwungen habe. Die Tiere waren in seinem Körper verschwunden und er kippte langsam rücklings um. Er war tot. Ich saugte mit meinem Verstand und zog auch seine Lebenskraft in mich ein. In meinem Körper hielten sich vier Seelen auf, die immer noch eine eigenständige Existenz führten. Ich, mein erstes Mordopfer und die beiden Zauberer. Nun ging der Kampf um meinen Körper in mir weiter. Ich unterwarf die Seelen der Getöteten dadurch, dass ich als ursprünglicher Besitzer meines Körpers und als derjenige, der die Körper und den Geist der anderen bezwungen hatte, ein legitimes Anrecht auf die Kontrolle hatte. Nach einigen Stunden intensiver Krämpfe und epileptischer Anfälle vermischten sich unsere Seelen. Ich war groß, sehr stark und überaus mächtig geworden.

* * *

Ich lag am Boden, öffnete die Augen. Vier Männer standen um mich herum. Zwei lagen neben mir. Mir wurde auf die Beine geholfen. Der Oheim verneigte sich leicht vor mir und redete mich mit dem Titel „Meister“ an. Er sagte:

„Meister, du solltest dich jetzt reinigen, sonst stinkt bald das ganze Haus nach deiner Scheiße und Pisse.“

Ich hatte die Prüfung bestanden. Vor Angst musste ich mich jedoch im Verlauf der Ereignisse beschmutzt haben. Ich blickte mich um und sah das große Malheur, das meine schöne weiße Kutte beschmierte. Ich schämte mich nicht, sondern war stolz und zutiefst befriedigt darüber, wie ich die Angriffe der anderen pariert hatte. Ich säuberte mich und kam unter der Dusche auch körperlich wieder zu Kräften. Als ich im Bad fertig war, hatte ich nur ein einziges Gefühl. Hunger. Ich war unglaublich hungrig. Ich hätte die ganze Welt verschlingen können. Ich war ganz und gar besessen von der Gier alles Möglichen in mich hinein zu schlingen.

Also verlangte ich nach einem ausgiebigen Frühstück. Die Prüfer bedienten mich mit ausgesuchten Leckereien. Ich fraß Unmengen in mich hinein.

Nach dieser üppigen Mahlzeit legte ich mich auf ein Sofa und schlief ein. Ich fiel in einen langen, traumlosen Schlaf. Erst am nächsten Morgen wachte ich wieder auf. Ein freundlicher Mensch hatte mich mit einer Decke versorgt und mir eine Wasserflasche neben meine Schlafstatt gestellt. Als ich wieder erwachte, hatte ich Durst und war sehr dankbar für das Wasser. Ich stand auf, begab mich zur Morgentoilette und fühlte mich

erst jetzt wieder in der Lage weiterzuleben. Die Nacht der Prüfung war eine ungeheure Strapaze.

Die vier überlebenden Männer waren wieder im Haus. Sie mussten zwischenzeitlich fort gewesen sein, um die Leichen der beiden anderen Meister verschwinden zu lassen. Sie lächelten mich freundlich an, klopften mir anerkennend auf die Schulter und überhäuften mich mit netten Worten. Es kam mir vor, als wollten sie mir noch einmal ganz deutlich machen, dass die gewalttätigen Angriffe auf mein Leben in dieser teuflischen Nacht nicht persönlich zu nehmen seien. Ich war ihnen auch nicht böse. Es war zwar eine rechte Qual, die ich durchleben musste, doch im Ende hatte ich wieder einen Vorteil erlangt. Ich hatte Kraft und einige weitere wertvolle Erkenntnisse für mein zukünftiges Leben gewonnen.

Warum also sollte ich ihnen übel nehmen, wie sie mir mitgespielt hatten. Außerdem war ich nun ein Meister und hatte dadurch mehr Einfluss in der Loge.

Ich frühstückte wieder. Dann bat der Oheim uns, wir sollten uns alle an den Tisch setzen, er habe etwas zu sagen:

„Wir haben etwas gesehen, was noch niemals da gewesen ist. Ein Geselle, der sich zum Meister qualifizieren wollte, hat es fertiggebracht, zwei der Prüfer niederzuwerfen. Das war nicht seine Aufgabe. Es hätte durchaus zum Bestehen der Prüfung gereicht, wenn du nur standgehalten hättest. In der Erkenntnis, dass alle Wahrnehmung ein Produkt deiner Phantasie ist. Doch du hast es geschafft zwei Meistern ihre letzte Lektion zu erteilen.

Diese beiden Meister waren nicht einfache Meister. Beide waren Meister des Hohen Grades. Nach den Regeln der Loge hast du damit selber einen Hohen Grad errungen. Du hast einen Meister des vierten und einen Meister des fünften Hohen Grades niedergegerungen vor mehr als zwei Zeugen der Bruderschaft. Ich verleihe dir hiermit feierlich den Rang eines Meisters des sechsten Hohen Grades. Erhebe dich und danke deinem Schicksal.“

Ich stand auf und sagte: „Danke, Schicksal.“ Alle waren ernst. Die Stimmung war erhaben. Ich dankte meinem Schicksal wirklich aus vollem Herzen. Wie nah war ich am Abgrund des Verderbens gewesen. Eine leichte Unkonzentriertheit. Etwas weniger Kraft. Eine fehlende Intuition und es wäre aus mit mir gewesen. Ich hatte allen Grund dankbar zu sein, auch wenn ich die Probe aus eigener Kraft bestanden hatte. Es war knapp. Nicht zu leugnen.

Der Oheim gebot mir wieder Platz zu nehmen und fuhr in seiner Rede fort: „Nun, da du es bis zur Meisterschaft gebracht hast, werde ich dich über deine neuen Rechte und Pflichten aufklären. Ich werde dich mit der Struktur des Ordens und der Loge vertraut machen. Demnächst wirst du die Initiation in die uralten Riten der Wissenden erhalten. Du wirst nun den Platz in der Ordnung der Welt einnehmen, der dir gebührt. Du wirst alle Unterstützung erfahren, der du dich als würdig erweist. Du hast von nun an viele mächtige und einflussreiche Freunde. Verdiene dir die Gunst, die sie

dir erweisen werden. Jetzt soll es für dich in dieser Welt keine materiellen Grenzen mehr geben. Der Preis, den du für diesen Vorteil zu zahlen hast, ist dein voller Einsatz für die Loge. Kämpfe für den Platz, der dir zusteht.“

* * *

Der Oheim sprach stundenlang. Auch an den nächsten Tagen saßen wir lange zusammen. Ich lauschte den Erläuterungen über die wirklichen Zusammenhänge innerhalb der Loge. Bisher hatte ich zwar gedacht, ich wüsste, was es mit der Vereinigung auf sich habe. Aber jetzt erfuhr ich so viele neue Details, dass sich mein Blickwinkel sehr veränderte. Die Bruderschaft hatte Ziele, die die Mitglieder der unteren Chargen nicht erahnen konnten.

* * *

Die Struktur innerhalb der Loge ist vergleichsweise leicht zu verstehen. Neue Mitglieder werden auf verschiedene Art und Weise angelockt. Mitglieder der Bruderschaft lernen einen Menschen kennen, von dem sie meinen, dass seine Persönlichkeitsstruktur ihn für die Lebensweise der Loge anfällig macht. Dieses neue Opfer wird nicht angesprochen. Erst wird der Mann den Meistern der Hohen Grade vorgeschlagen. Diese lassen ihn beobachten. Er wird komplett durchleuchtet. Seine Vorlieben, seine Angewohnheiten, seine Stärken und Schwächen. Seine gesamten Lebensumstände werden ausgekundschaftet.

Das geschieht zum Teil durch den Einsatz von leichten Mädchen, die eine Liebesbeziehung mit dem Mann eingehen. Er ahnt nicht im Entferntesten, dass seine Liebelei einzig und allein den Zweck hat ihn zu bespitzeln.

Wenn man genug über den Menschen in Erfahrung gebracht hat und auch weiß, ob er leicht beeinflussbar ist, wird entschieden, ob es sinnvoll, das heißt aus der Sicht der Bruderschaft erfolgversprechend, sei ihn in Kontakt mit der Bruderschaft zu bringen. Wenn die fortgeschrittenen Meister es befürworten, wird ein detaillierter Plan ausgearbeitet, wie es möglich sein könnte den Menschen an die Vereinigung zu binden. Diese Art des Vorgehens funktioniert in der Regel perfekt. Die Loge ist immer der handelnde Teil. Wohingegen der neue Mann immer nur reagieren kann. Normalerweise merkt er in der Anfangszeit noch nicht einmal, dass ein Netz um ihn herum gewoben wird.

Wenn er es eines Tages doch bemerkt, ist es meistens schon zu spät, da er die Absichten seiner Gegenspieler nicht erkennen kann. Der Vorteil der Loge besteht in der gründlichen Vorbereitung und darin, dass ihr neues Mitglied ahnungslos ist.

Der erste bewusste Kontakt wird immer so gestaltet, dass die Begegnung außergewöhnlich ist und den Neuen fasziniert. Wie dieses erste Treffen jeweils inszeniert wird, hängt ganz allein vom Typ und den

gedanklichen und gefühlsmäßigen Strukturen des Menschen ab. Es wird nie etwas dem Zufall überlassen. Wenn die Loge beschlossen hat einen neuen Mann in ihre Reihen zu holen, muss die Aktion gelingen. Falls nämlich jemand von der Existenz der Loge erfährt und nicht treues Mitglied wird, ist er seines Lebens nicht mehr sicher. Seine einzige Rettung wäre, wenn er sofort sein Wissen über die Existenz eines Geheimbundes an die große Glocke hängt. Er müsste so schnell es geht, die Namen der ihm bekannten Mitglieder verraten und seine ganze Geschichte erzählen. Dann nämlich sind die Logenbrüder bekannt und für die Zukunft nicht mehr in der Lage neue Mitglieder anzulocken. Ihre Methoden sind nur deshalb so wirkungsvoll, weil keiner ahnt, was los ist.

Alle agieren unerkannt. Niemand ahnt, wer zusammenarbeitet. Anfangs sieht alles ganz normal und alltäglich aus. Erst wenn der Neue in den äußeren Zirkel eintritt, stellt er Ungewöhnlichkeiten fest, die ihn in der Regel aber so faszinieren, dass er sich durch diese Außergewöhnlichkeiten eher zur Loge hingezogen fühlt, anstatt ihr zu fliehen.

Zum Zeitpunkt des ersten Kontakts befindet sich der Mensch entweder in einer absichtlich herbeigeführten persönlichen Krise oder er lebt von Freunden und Verwandten isoliert.

Nur durch das Aufdecken eines Kontaktes zu einem Geheimbund kann der Mann verhindern von den Leuten, die er kennt und benannt hat, getötet zu werden. Das Risiko wäre zu groß. Die Morde der Bruderschaft werden immer nur dann begangen, wenn vorher absolut gewährleistet ist, dass die Tat verschleiert werden kann. Ein Racheanschlag würde als solcher untersucht werden, wenn der zu Werbende vorher öffentlich den Kontakt zur Loge aufgedeckt hat. Die Logenbrüder, die enttarnt sind, wären augenblicklich in der Bruderschaft geächtet. Sie dürften sich nicht mehr mit noch nicht enttarnten Brüdern treffen. Sie würden augenblicklich von jeder Information und Unterstützung ausgeschlossen.

Ihnen bliebe nichts übrig als sich abzusetzen, weit weg, möglichst ins entfernte Ausland. Sie müssten eine neue Identität annehmen. Doch ist die Bruderschaft so vorsichtig, dass selbst dann die verratenen Mitglieder immer noch aus jedem Zirkel ausgeschlossen wären. Sie hätten auch keine Mordanschläge zu befürchten, da die Mörder dann damit rechnen müssten, dass die Polizei oder die Öffentlichkeit in die Richtung des Geheimbundes forschen würde. Das Risiko, wegen einiger weniger demaskierter Brüder den ganzen Orden in Gefahr zu bringen, würde niemand eingehen. Eher wäre man bereit den Zeitverlust in Kauf zu nehmen, den eine völlige Umstrukturierung der Vereinigung mit sich bringen würde.

Wenn der neue Mann sich durch die Extravaganz der Bruderschaft blenden lässt und sich dazu hinreißen lässt - aus welchen speziellen Gründen auch immer - die Aufnahme in die Lehre zu erbitten, ist es zu spät. In aller Regel hat er dann schon mindestens ein schweres Verbrechen begangen, so dass er sich durch das Verraten der Loge selbst so sehr belasten würde, dass er den Rest seines Lebens hinter Gittern verbringen müsste. Das ist der Punkt ohne Wiederkehr. Jetzt gibt es für den

Adepten keine Möglichkeit mehr jemals wieder ein normales, bürgerliches Leben zu führen.

Der Lehrling bekommt Einweisungen in grundlegendes mystisches Wissen. Alte Geheimlehren werden ihm offenbart. Nach einer angemessenen Zeit des Lernens steigt er durch Prüfung zum Gesellen auf. In diesem Abschnitt seines Lebens macht er Bekanntschaft mit den Kräften, die tief in seiner Psyche verborgen sind. Jeder Mensch besitzt diese Kräfte, doch nur die allerwenigsten verfügen über die Mächte, die uns von Natur aus mitgegeben sind. Einige suchen danach, werden aber mit billigem Zauber und unbedeutenden esoterischen Lehren abgehalten die wirklich großartigen Zusammenhänge zu erforschen.

Eines Tages legt der Geselle die Prüfung zum Meister ab. Als Meister kann er jedem Gesellen oder Lehrling Weisungen erteilen, die sie bedingungslos zu befolgen haben. Von diesem Recht wird allerdings in der Praxis nur in sehr seltenen Ausnahmefällen, beziehungsweise Notfällen, Gebrauch gemacht. Im Übrigen setzt die Loge mehr auf das Prinzip der Verführung. Dadurch haben die Mitglieder alle das Gefühl freiwillig immer tiefer in die Bruderschaft einzusteigen. Wer den Verdacht unzuverlässig zu sein erweckt wird bei nächster Gelegenheit getötet. Man verfährt hier nach dem Motto: Lieber einen zuverlässigen Mann auf einen vagen Verdacht hin liquidieren, als zuzulassen, durch einen unzuverlässigen, den man nicht rechtzeitig gestoppt hat, entlarvt zu werden.

Die Meister können in der Hierarchie weiter aufsteigen, indem sie einen Meister eines höheren Grades unterwerfen. Dies muss vor Zeugen geschehen. Es gibt die einfachen Meister und die Meister der Hohen Grade. In unserem Orden gab es neununddreißig Hochgrade. In anderen Orden gibt es regelmäßig weniger Hochgrade. Mindestens aber acht. Der Meister des Hohen Grades nennt sich Meister vom Stuhl und verfügt über enormen Einfluss. Je höher sein Grad ist, mit desto mehr Größen aus Politik und Wirtschaft verkehrt dieser Meister. Er kennt dann auch mehr andere Logen und Orden, sowie deren Führer. Innerhalb der Logen werden Entscheidungen von den Meistern in demokratischen Abstimmungen getroffen. Ein Meister, der zwei Grade über dem Meister der Abstimmungsrunde mit dem Höchsten Rang ist, kann alle anderen überstimmen. Es darf nur abgestimmt werden, wenn sieben Meister zusammengekommen sind und jeder seinen Standpunkt zum Thema vertreten hat.

In der Praxis läuft es so ab, dass der Meister, der ein bestimmtes Anliegen hat, für das er die Unterstützung der Logenbrüder braucht, versucht sechs andere Meister an einem Ort zu vereinigen. Dann trägt er seine Gedanken vor. Er kann sprechen so lange er will, darf dabei auch nicht unterbrochen werden. Zwischenfragen oder Verständnisfragen sind nicht erlaubt. Dadurch ist jeder gezwungen und auch bemüht sich klar und verständlich auszudrücken. Wenn er fertig ist, spricht der Nächste.

Danach sagt ein Weiterer, wie er die Sache sieht und so weiter. Jeder spricht einmal ohne von den anderen unterbrochen zu werden. Und

jeder spricht nur einmal zu dem Thema. Wenn jeder seinen Standpunkt dargelegt hat, wird abgestimmt. Die Entscheidung, die getroffen wird, wird dann auch von allen getragen und gemeinsam gegenüber den unteren Chargen vertreten, sofern das nötig ist. Auch hier wird in der Regel das Prinzip der Verführung bevorzugt. Es haben alle Meister, die an der Abstimmung beteiligt waren und alle, die einen niedrigeren Rang bekleiden, als der an der Abstimmung beteiligte Meister mit dem untersten Rang, durch Taten für das Abstimmungsergebnis einzutreten.

Durch diese Art der Entscheidungsfindung haben einerseits die klugen Köpfe eine ganze Reihe von Instrumenten zur Verfügung, um Entscheidungen geschickt und für sie günstig herbeizuführen. Andererseits werden die Entscheidungen, auch sehr weitreichende, ziemlich schnell, oft plötzlich getroffen. Auch hier zeigt sich, dass derjenige, der am besten vorbereitet ist, die anderen so überrumpeln kann, dass er den größten Nutzen aus der Loge ziehen kann. Es setzen sich in dieser politischen Ordnung die durch, die skrupellos, stark, wissend und klug sind. Dadurch ist die Bruderschaft seit vielen Tausend Jahren sehr einflussreich geworden.

Das Ziel der Loge besteht einzig und allein darin, den Meistern der Hohen Grade finanzielle Vorteile zu verschaffen. Ihnen wird sehr viel Macht und Einfluss zugeschanzt. Stets wird sorgfältig darauf geachtet, dass ein Meister des Ordens niemals ein öffentliches Amt bekleidet. Auch den großen Unternehmen der Wirtschaft steht niemals ein Mitglied einer geheimen Bruderschaft vor. Der Grund ist der, dass die sichtbaren Führer ihre Ämter von Zeit zu Zeit aufgeben müssen, wenn die Masse der Menschen dies fordert. So wechseln die sichtbaren Machthaber, aber diejenigen, die Einfluss auf diese Leute nehmen, sind immer die selben. Es ist eine Clique, die seit uralten Zeiten regiert.

Es gibt sogar Bruderschaften, die nur ins Leben gerufen worden sind, um Führern aus Politik und Wirtschaft die Illusion zu geben, in einem geheimen Bund an oberster Stelle zu regieren. Dass dieser Bund, dem sie vorstehen, nur eine leere Hülse ohne wirklichen Einfluss ist, werden sie niemals erfahren. Diejenigen, die wirklich bestimmen, halten sich immer im Hintergrund. Sie fürchten die Entdeckung und die Öffentlichkeit. Sie täuschen die Massen und die wenigen, die durch die Gnade der Loge zu Ämtern und Ehren gekommen sind. Weltweit bestimmen ungefähr zwanzig Leute die Geschicke der großen Politik und der wirtschaftlichen Zusammenhänge. Keiner von diesen zwanzig ist jemals in einer Zeitung erwähnt worden. Niemand weiß, dass es sie gibt.

Sie gehen unerkannt durch die Städte, ohne Leibwache und ohne aufzufallen. Selbst die weltlichen Führer, die ihren Willen ausführen, kennen sie nicht.

Diese wenigen teilen die Welt unter sich auf, wie die Spieler am Monopoly-Brett. Es sind Männer, die die Geheimnisse der Welt kennen. Sie setzen ihre Kräfte weise ein, aber schanzen sich selbst zuerst die Vorteile zu. Sie tun alles, um die Macht in den Händen der Hohen Bruderschaft zu halten. Die einzige Hoffnung die Herrschaft der Bösen auf

Dauer zu brechen, besteht darin ihnen den Nachwuchs vorzuenthalten. Wenn die neuen Mitglieder gewarnt sind, in welche Lebensgefahr und ewige Abhängigkeit sie sich begeben, wenn sie sich auf die Bruderschaft einlassen, werden hoffentlich viele intelligente Menschen den Kontakt offen legen. Dadurch werden große Teile der Logen abgespalten. Die Meister der Hohen Grade werden immer schlechter ausgebildet und irgendwann wird ein Mensch außerhalb der Loge stärker sein und mehr wissen. Gebe Gott, dass dieser Mensch einer ist, der Gutes für alle will und nicht nur Gutes für sich, koste es, was es wolle. Und sei es das Leben ganzer Völker. Beenden wir die Herrschaft des Bösen, indem wir es nicht mehr annehmen.

* * *

Es gibt mehrere geheime Verbindungen, Orden und Logen. Die Orden haben spezielle mystische Techniken. Nicht jeder Mensch ist für die Lehren aller Orden gleich empfänglich. Das hängt mit der Wahrnehmung des Einzelnen zusammen. Der eine fühlt mehr, der andere denkt mehr und noch ein anderer glaubt mehr und wieder andere sehen oder hören ohne zu denken, zu fühlen oder zu glauben. Innerhalb der Orden gibt es kleinere Gruppen, die Logen. Hier sind Menschen versammelt, die sich sehr ähnlich sind und sich dadurch auch schnell vertraut vorkommen. Mehrere Logen, auch die verschiedener Orden sind zu Großlogen zusammengeschlossen. Wohlgemerkt, es handelt sich hierbei nicht um die ehrenwerten Vereinigungen, die ähnlich organisiert sind, die aber gute Zwecke verfolgen.

Die Bezeichnungen und Strukturen sind ähnlich, weil die Wurzeln die gleichen sind. Die Äste sind aber so verschieden, dass sie sogar unterschiedliche Früchte tragen.

Niemand weiß genau, wie viele Menschen in geheimen Bünden organisiert sind. Keiner weiß genau, wie viele Logen es gibt. Jeder kennt nur einige andere. Und nur wenige aus anderen Logen oder Orden. Man tauscht sich auf Umwegen aus und nimmt dabei auch in Kauf, dass Übermittlungsfehler auftreten. Die geheimen Bünde lehren ihre Meister telepathische und hellseherische Techniken, die ihnen erleichtern untereinander Verbindungen aufrechtzuerhalten, auch wenn ein Außenstehender die Strukturen nicht durchschaut. Verschleierung und Verdunkelung sind für die Machterhaltung der verbrecherischen Cliques eine absolute Notwendigkeit.

In Europa leben und wirken knapp dreihundert Meister der echten Hohen Grade.

*are sechi che Eli
holo nam eros*

So ist die Welt erschaffen worden.

DIE MEISTERSCHAFT

Meister des sechsten Hohen Grades zu sein verlieh mir Ansehen innerhalb der Loge und bescherte mir Macht nach außen hin. Ich brauchte einige Zeit, um die Umgangsformen der Meister untereinander nachzuvollziehen. Doch bald fühlte ich mich, als sei ich immer im inneren Zirkel der Meister gewesen. Die Geschehnisse während meiner Meisterprüfung sprachen sich herum und mir wurde sehr großer Respekt gezollt. Eine Meisterprüfung war eine so schwierige Aufgabe, dass es bewundernswert war sie überhaupt zu bestehen. Sich aber vom Start weg so stark zu präsentieren, dass man zwei Meister unterwarf - und dann auch noch einen Meister des fünften Grades - das flößte Furcht oder zumindest Vorsicht ein. Wegen des außergewöhnlichen Vorkommnisses wurde ich aufmerksam beobachtet.

Bald durchschaute ich die Möglichkeiten Einfluss zu nehmen, die mir die demokratischen Regeln boten. Ich machte auch von Anfang an Gebrauch von ihnen.

Es war alles sehr leicht für mich, da ich den Oheim zum Freund und Verbündeten hatte. Er schien mich wirklich zu mögen oder er hatte den festen Glauben mir aus einem früheren Leben verpflichtet zu sein. Er führte mich in Gebräuchlichkeiten ein, verriet mir Tricks und Kniffe. Er machte mich mit vielen Leuten bekannt, zeigte mir, wie man sich im Hintergrund hielt und dennoch Einfluss gewann. Er unterwies mich in bestimmten Beeinflussungstechniken.

Eines Tages saßen wir sehr fröhlich und gelassen in einem netten Restaurant. Der Oheim sagte, wir brauchten sehr dringend eine behördliche Genehmigung für ein Projekt, das unseren Geldbeutel schnell auffüllen solle. Von der sachlichen und rechtlichen Seite her hätten wir die Genehmigung niemals bekommen dürfen. Also wollten wir den entscheidenden Beamten bestechen. Der Oheim wolle mir zeigen, wie einfach so etwas gehe. Wir waren wirklich guter Laune, sehr locker und nahmen die folgende Aktion gar nicht richtig ernst. Ich wurde kurz instruiert, worauf ich achten solle. Der Beamte dürfe nicht das Gefühl haben bestochen zu werden. Schließlich wisse man vorher oft nicht, ob der Beamte von irrationalen Prinzipien geleitet sei, wie zum Beispiel der wahnwitzigen Idee unbestechlich zu sein. Wenn man einen Menschen das

erste Mal besteche, könne man sich trotz aller Vorbereitung nie sicher sein, wie er reagiere. Also müsse man sensibel vorgehen.

Bestechung an sich sei nichts Verwerfliches. Schließlich seien die meisten Menschen korrupt. Sowohl der Bestechende als auch der Bestochene hätten einen schwachen Charakter. Der Bestochene, weil er handele, wenn er bezahlt werde. Er verkaufe seinen Willen und seine Integrität. Der Bestechende sei in der gleichen Situation wie der Bestochene. Er gebe seine Energie in Form von Geld. Er ließe sich vom Bestochenen kaufen. Sein Preis sei die Handlung des Bestochenen, dafür gebe er Geld. Manche bestächen mit einem Lächeln oder einem netten Wort. Das Prinzip sei das gleiche. Integer sei nur, wer sich allen gegenüber gleich verhalte, egal wie die Menschen ihm begegneten. Wer netter zu dem sei, der lächele als zu dem, der ihm Unannehmlichkeiten bereite, sei korrupt. Er verkaufe seine Zuneigung für ein Lächeln. Andere ließen sich für Geld kaufen. Der Bestechende sei aber in einem leichten Vorteil, weil er der aktive Teil sei. Er könne sich aussuchen, wen er besteche und auch wann und wie.

Wir suchten das Amtszimmer unseres Opfers auf. Der Beamte kannte unseren Vorgang und war ziemlich mürrisch. Der Oheim sagte, er müsse noch einige wichtige Argumente vorbringen. Er wisse auch, dass der Beamte als pflichtbewusster Mann niemals leichtfertig und voreilig eine Entscheidung befürworten oder ablehnen würde, solange er nicht alle Einzelheiten kenne. Er wisse nämlich, was er den Steuerzahlern schuldig sei. Solche Beamte seien leider sehr selten geworden. In diesem Stil redete der Oheim eine geschlagene Viertelstunde auf den Staatsdiener ein. Er schmierte ihm in einer so penetranten und schleimigen Art Honig um den Bart, dass ich nicht wusste, ob ich lachen oder kotzen sollte. Der Mann hörte sich alles an und taute merklich auf. Er schien diese Art von Aufmerksamkeit zu genießen. Ich war verblüfft. Nachdem er soweit war, dass er die unerträglich übertriebenen Lobeshymnen auf die harten Pflichten, das schwere Dasein der Beamten und den Sinn ihrer Tätigkeit, im Besonderen das Können und Fachwissen dieses speziellen Beamten, mit leuchtenden Augen anhörte, schwenkte der Oheim auf das eigentliche Thema um.

Er sprach nur davon, wie unser Projekt dem Allgemeinwohl zugute käme. Wer nur halbwegs bei Verstand war, musste nach den ersten drei Sätzen erkannt haben, was der Oheim für eine gequirte Scheiße von sich gab. Der Beamte hing an den Lippen des Oheims. Seine Blicke verrieten seine simplen Gedanken. Ein Mann, der wie der Oheim soviel Geist und Verstand besaß, dass er die Wichtigkeit des Beamtentums im Allgemeinen und die Wichtigkeit des vor uns sitzenden Beamten im Besonderen erkannte, musste auch Sachverstand besitzen, wenn es um das Wohl der Menschheit ging. Der Oheim trug so dick auf, dass ich während meines ungläubigen Staunens über die Dummheit des Beamten gelegentlich ein leichtes Kichern nur schwer unterdrücken konnte. Wir waren, wie erwähnt, in einer albernen Stimmung in die Amtsstube gekommen.

Der Beamte hörte nur zu. Der Oheim schloss seinen salbungsvollen Schwachsinn mit der Bemerkung ab, dass er wisse, dass sich der Beamte in seinem überschäumenden Pflichtgefühl auch in seiner Freizeit um das Wohl der Menschen sorgen würde. Der Oheim wolle aber nicht, dass der Beamte, wenn er sich um unser Projekt kümmere, Kosten erzeuge, die er aus eigener Tasche bezahle. Er wolle nicht, dass Telefonate, die der Beamte von zu Hause führe, aus seiner Tasche vorgestreckt werden müssten. Benzingeld für notwendige Fahrten solle der Beamte nicht verauslagen. Er solle die anfallenden Kosten von diesem Geld decken. Dabei reichte er dem Mann einen kleinen, weißen Umschlag. Er betonte, dass er das Geld, das der Beamte nicht für Spesen ausgebe, zurücknehmen werde. Der Bestochene schaute verwirrt drein, nahm aber wie aus einem Reflex den Umschlag. Ich sah, dass er das erste Mal im Leben bestochen wurde und nicht so recht wusste, wie er mit der Situation umgehen solle.

Bevor er aber überhaupt reagieren konnte, hatte er den Umschlag genommen und wir waren mit einem kurzen Gruß aus dem Zimmer verschwunden.

Ich war erstaunt über die Leichtigkeit, mit der der Oheim den treuen Staatsdiener überrumpelt hatte. Er hatte ihn in zweifacher Hinsicht überrumpelt. Denn die fünfhundert Mark, die er gegeben hatte, waren für die erwartete Gegenleistung viel zu wenig. Dadurch war der Beamte mit sich im Zweifel, ob es sich um eine klassische Bestechung handelte oder ob es wirklich nur um die Deckung von Kosten ging. Uns war völlig klar, dass dieser Mensch niemals in seinem Leben soviel Engagement aufgebracht hatte, dass er in seiner Freizeit eine Sache vorangetrieben hätte, geschweige denn eigenes Geld eingesetzt hätte.

Er dachte aber, dass wir ihn als engagiertes Mitglied der Gesellschaft einschätzten. Seine Unsicherheit über sein eigenes Weltbild trieb ihn letztlich dazu, dass er tat, was wir ihm nahegelegt hatten. Die fünfhundert Mark behielt er übrigens. Ohne auch nur eine Mark für Spesen in diesem Fall einzusetzen. Ich hatte wieder etwas über menschliche Entscheidungsfindung gelernt. Der Oheim war in diesen Dingen Vollprofi und ein guter Lehrer.

* * *

Nach dieser Lektion in Pragmatismus achtete ich doppelt darauf, wie ich den Menschen, die mir nützlich sein konnten, begegnete. Die billigste Methode zu korrumpern war und blieb die Menschen mit einem Lächeln oder anderen billigen Schmeicheleien zu kaufen. Man musste halt nur davon ausgehen, dass jeder für bestimmte Eitelkeiten anfällig war. Dann konnte man mit ein ganz wenig schauspielerischem Talent jedes dumme Kompliment so platzieren, dass das Gegenüber zumindest die Möglichkeit, man könne es vielleicht doch ernst gemeint haben, nicht ausschloss. Bei plumpen Schmeicheleien war es von großem Vorteil dem anderen die Chance zu lassen an der Aufrichtigkeit des Vorgetragenen zu zweifeln. Das

regte sein Nachdenken an und er befasste sich gedanklich viel intensiver mit uns. Dadurch wurde unser Anliegen wichtig. Auf Grund der Eitelkeit und des Wunsches gelobt zu werden wird der Mensch immer zu der festen Überzeugung gelangen, wir hätten das Kompliment wirklich aus tiefem Herzen ausgesprochen. Sein vorheriger Zweifel erzeugte dann noch ein schlechtes Gewissen uns verdächtigt zu haben. Er schämte sich uns, die wir so eine hohe Meinung von ihm hatten, so falsch eingeschätzt zu haben, dass er uns zutraute mit einer billigen Speichelkerei einen Vorteil erschleichen zu wollen.

Also trug ich von nun an so dick auf, dass jeder denken musste ich könne es nur ehrlich gemeint haben. Denn niemand wäre so dumm oder so dreist eine heuchlerische Anerkennung so platt auszudrücken. Im Grunde des Herzens lechzten alle nach diesen Anerkennungen. Ich lernte sogar meine Anliegen ein wenig verschämt vorzutragen. Übte leicht zu stottern. Bei manchen Leuten trat ich so selbstsicher auf, dass sie vor Ehrfurcht in den Boden versinken wollten. Diese Menschen empfanden es dann als Ehre etwas für einen so wichtigen Menschen wie mich tun zu dürfen. Die ganze Kunst bestand darin möglichst schnell, am besten vor der ersten Begegnung, den Gesprächspartner zu durchschauen. Dabei half mir sehr die Kenntnis von der Technik des freien Sehens.

Ich arbeitete in den Anfangszeiten meiner Meisterschaft daran die Finanzen der Loge in eine geordnete Struktur zu bringen. Das Spielkapital musste drastisch vermehrt werden, da wir planten so viel Macht in unserer geographischen Region an uns zu binden, dass die Meister der Höchsten Grade, die über internationale Verbindungen verfügten, nicht mehr umhin kommen sollten uns an ihrem Einfluss und ihrer Macht teilhaben zu lassen.

Wir bestach und erpressten Politiker oder ließen sie bestechen. Immer getreu unserer obersten Devise nicht unnötig aufzufallen. Wir schalteten Strohmänner und Kontaktleute zwischen uns und unsere Opfer. Diese traten in der Regel als Makler auf oder waren Rechtsanwälte oder andere ehrenwerte Geschäftsleute, die für uns oder unsere Strohleute auf Provisionsbasis tätig wurden. Wir bezahlten sie sehr großzügig, so dass keiner, aber auch nicht ein Einziger nachfragte. Alle erledigten ihre Aufgaben mit professioneller Routine. Nur geschäftlich denkende Profis wurden von uns ausgewählt. Menschen, die sich im Geschäftsleben als absolut vertrauenswürdig und zuverlässig erwiesen hatten, standen auf unserer Lohnliste.

Wir machten sehr gute Geschäfte. Durch unsere weitreichenden Kontakte und unsere Verbindungen zu den obersten Ebenen von Wirtschaftsunternehmen und teilweise auch zu hohen Politikern war es leicht, sehr schnell viel Geld zu verdienen. Wir brauchten das Geld, um nicht täglich acht Stunden arbeiten zu müssen, was uns bei der Ausführung unserer magischen Rituale ziemlich beeinträchtigt hätte.

Außerdem mussten wir einige Dinge anschaffen, um unsere Beweglichkeit zu steigern. Wir bauten einen Wagenpark auf, der einige vollausgestattete Luxuslimousinen, sowie diverse Laster und Lieferwagen

umfasste. Wir schafften Flugzeuge und Hubschrauber an. Alle Meister der Hohen Grade lernten diese Flugzeuge zu steuern. Wir bauten ein Unternehmen auf, dessen einziges Unternehmensziel war die Macht anderer Unternehmen in unsere Hände zu bringen. Mit anderen Unternehmen war auch der Staat gemeint.

Wir fanden, dass die Meister, die vor uns an diesem Werk gearbeitet hatten, schon sehr viele Wege geebnet hatten. Doch da sich alles sehr schnell veränderte und gerade in der heutigen Zeit der Wandel sich unglaublich schnell vollzog, mussten wir uns gewaltig anstrengen. In alteingesessenen Unternehmen besaßen wir großen Einfluss. Sehr plötzlich entstand eine Reihe von neuen Unternehmen, die mit Produkten, die die neue Technik gerade entwickelt hatte, auf den Markt drängten.

Diese Firmen hatten ein starkes Anfangswachstum zu verzeichnen und entwickelten sich bald zu einer Marktmacht. Die Leute, die diese Firmen aufbauten, waren vorher noch nicht in Erscheinung getreten, waren uns zum Teil gänzlich unbekannt und die Loge hatte einige Mühe auch in diesen schnell gewachsenen Firmen Einfluss zu gewinnen.

Trotz der teilweise sprunghaften Entwicklungen in Politik und Wirtschaft schafften es die verschiedenen Orden und Bruderschaften ihren Einfluss aufrechtzuerhalten. Manchmal mussten wir magische Techniken anwenden, um mit den äußeren Entwicklungen Schritt halten zu können. So gibt es eine Technik, die es einem Meister ermöglicht, den Körper eines anderen Menschen zu benutzen. Die Technik basiert darauf, dass der zu benutzende Mensch mit einer speziellen Art von Hypnose so beeinflusst wird, dass der Wille des Meisters die Handlungen des Körpers bestimmt. Bei Menschen der unteren sozialen Schichten war die Technik sehr leicht anzuwenden und erforderte keinen sehr großen Aufwand an Konzentration. Es gab sogar Hypnotiseure außerhalb der Bruderschaften, die diese Techniken öffentlich in Unterhaltungsshows vorführten.

Bei intelligenten Menschen oder solchen, die es nicht gewohnt waren einfachen Anweisungen zu folgen oder die gelernt hatten Anordnungen zu hinterfragen, war es schwieriger die Technik anzuwenden. Um einen Industriemagnaten damit zu beeinflussen, brauchte man sehr viel Kraft und Übung. Doch es ging genauso wie mit gehorsamen Leuten, die täglich Dinge taten, die ein anderer ihnen vorgab.

Als Hypnotisierender hatte man beinahe den Eindruck mit seinem Willen in den Körper und den Verstand des Hypnotisierten zu schlüpfen wie in einen Handschuh. Es war nicht der Handschuh, der nach den Dingen griff, sondern die Hand, die in dem Handschuh steckte. Oder genauer noch der Mensch, der in dem Körper steckte, dessen Hand im Handschuh war.

Nachdem der missbrauchte Mensch getan hatte, was man wollte, musste man nur seinen Verstand ein letztes Mal benutzen und seiner Erinnerung die Identifikation mit der soeben vollführten Handlung eingeben. Dann verließ man sauber den fremden Körper und niemand konnte merken, was geschehen war. Vielleicht hatte die Sekretärin eine leichte Veränderung bemerkt. Heute war der Chef so merkwürdig. Da auch

Sekretärinnen die dumme Angewohnheit hatten, das was sie bemerkten sich selbst zu erklären, dachte sie wohl, ihr Chef habe Liebeskummer oder sei einfach überarbeitet. Am nächsten Tag war er dann wieder ganz der Alte. Also kein Grund zur Beunruhigung. Jeder durfte mal einen schlechten Tag haben. Hätte die Sekretärin die Technik des freien Sehens beherrscht und dem geglaubt, was sie sah, anstatt an ihrem alten und gewohnten Bild festzuhalten, dann hätte sie sofort bemerkt, was vor sich ging.

* * *

Wann hast du dich das letzte Mal gewundert, dass dein Gegenüber heute so anders als sonst ist und diese Veränderung dem Föhn zugeschrieben, obwohl du in Hamburg lebst?

* * *

Wir zementierten unseren Einflussbereich. Mein Aufgabenfeld in der Loge war seit meiner Meisterschaft das gleiche geblieben. Anfangs störte mich das nicht weiter. Ich wollte mich einleben und die politischen Zusammenhänge und Abläufe genau studieren. Also machte ich in der Anfangszeit einfach nur mit, brachte wenige eigene Anregungen und bezog auch keine klaren Positionen. Ich nebelte mich ein und versuchte mir keine Feinde innerhalb der Bruderschaft zu machen. Eines Tages jedoch, als mir der Zeitpunkt gemäß meinem Horoskop günstig erschien, wollte ich meinen Einfluss in der Bruderschaft vermehren. Ich wollte einen höheren Grad der Meisterschaft erreichen, damit meine Stimme in meiner Loge und in der Begegnung mit Meistern anderer Verbindungen mehr Gewicht erhielte.

Ich sprach mit einem anderen Meister eines niederen Ranges. Ich bot an ihm zu einem höheren Rang zu verhelfen. Er solle mich herausfordern und ich versprach ihn den Kampf gewinnen zu lassen. Damit werde er einen höheren Grad erreichen als ich. Danach forderte ich ihn heraus und er ließe mich siegen. So könnten wir uns abwechselnd zu immer höheren Rängen verhelfen. Zuerst war der Mann misstrauisch; er hielt mir vor, dieses Vorgehen könne nicht im Sinne der Loge sein, es sei unredlich. Als ich ihn fragte, ob er in der Loge einen einzigen redlichen Mann kennen gelernt habe, stimmte er meinem Plan zu. Außerdem erklärte ich ihm, dass es der Loge nur gut tun könne, wenn zwei so intelligente und furchtlose Männer wie wir, die bereit seien ohne Gefahr alles zu erreichen, sich an die Spitze der Bruderschaft setzten. Er sah es ein, folgte meiner Argumentation bereitwillig und ebenso bereitwillig forderte er mich in der Versammlung der Meister zu einer Kraftprobe heraus.

Wir saßen uns gegenüber und starrten uns in die Augen. Nach einer Anstandsfrist brach ich auf meinem Stuhl zusammen, röchelte und stöhnte ein wenig, erholte mich aber schnell, um nicht zuviel Gesicht vor den Zeugen zu verlieren. Mein Herausforderer hatte somit den siebenten Hohen Grad errungen. Bei der nächsten Versammlung forderte ich den Mann

heraus. Das Spiel wiederholte sich, diesmal umgekehrt. Ich war mir sicher, nun den achten Hohen Grad verliehen zu bekommen. Doch spielten die Zeugen nicht mit. Sie bemängelten, dass wir uns verabredet hätten und daher der Wettkampf nicht gültig sei. Wir hätten uns zwar schon beim letzten Mal abgesprochen. Das hätten sie damals schon gewusst, da mir der Wettkampf aber zum Nachteil gereichen sollte und ich die Idee gehabt hätte, hätten sie den Vergleich damals gelten lassen, nicht aber heute.

Ich war gedemütigt durch die Entlarvung dieses Betrugsversuches. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Der einflussreichste Meister der Gruppe - er bekleidete den vierundzwanzigsten Rang - forderte mich auf, meine wahre Überlegenheit zu beweisen. Ich solle gegen ihn antreten. Das war ein Schock, denn dieser Mann besaß stärkste Zauberkräfte. Mich konnte nur meine alte unberechenbare Kaltblütigkeit retten. Ich griff in meine Tasche, holte meinen Revolver heraus und erschoss den Mann mit der Bemerkung, dass ich seine Herausforderung annähme. Ich hatte den fünfundzwanzigsten Hohen Grad der Bruderschaft erkämpft, weil ich die günstige Zeit, die ich im Horoskop erblickt hatte, nutzen konnte.

Die Zeugen dieses Duells, bei dem nur ich eine Feuerwaffe hatte, zwangen mich ein Gelübde abzulegen, dass ich nie wieder einen Meister eines Höheren Grades mit physischen Mitteln töten würde. Ich musste in dieser Stunde den Eid ablegen. Gleichzeitig führte ich die Regel ein, dass kein Meister einen anderen Meister mit physischen Mitteln töten dürfe. So versuchte ich mich selbst vor solchen Leuten wie mir zu schützen.

Mein ganzes Streben galt von nun an meinem Ziel den höchsten Grad der Meisterschaft zu erreichen. Dafür musste ich viel Kraft sammeln, mir magische und mystische Techniken aneignen, sie üben und anwenden, um die Meister der Höheren Grade im Zauberkampf zu besiegen. Ich besprach mich mit dem Oheim, den ich noch immer als meinen einzigen Vertrauten ansah. In unserem Orden gab es nur zwei Meister, die einen höheren Rang bekleideten als der Oheim.

Ich ließ mir weitere Techniken beibringen, die es mir erlaubten, meine Machtstellung in der Loge und in den Versammlungen der Räte verschiedener Logen auszubauen. Die Tötung des Meisters mit einer Schusswaffe verlieh mir den Ruf sehr kreative Mittel einzusetzen und restlos von Skrupeln und Angst vor möglichen Reaktionen der Logenbrüder frei zu sein. Dieses Verhalten wurde allgemein geschätzt.

Der einzige Kritikpunkt war die Tatsache einen Meister vom Stuhl ermordet zu haben. Bisher war es nur üblich gewesen die Skrupellosigkeit gegen Außenstehende zu verwenden. Da wir alle ein Gelübde abgelegt hatten nie wieder so zu verfahren, konnten alle davon ausgehen, dass dieser Mord ein Einzelfall bleiben sollte. Wieder hatte ich mir durch mein entschlossenes und gewissenloses Handeln Vorteile und größere Machtfülle verschafft.

Ich versuchte ständig die Meister, die an einer Abstimmung teilnehmen sollten, im Vorfeld des Votums in meinem Sinne zu beeinflussen. Wenn ich ahnte oder durch meine Informanten erfuhr, dass ein

Thema in der Bruderschaft zur Entscheidung gebracht werden sollte, versuchte ich schneller zu sein und den Punkt zur Abstimmung zu bringen, wenn ich mir sicher sein konnte, dass die Entscheidung in meinem Sinne ausfallen werde. Den Meistern der niederen Grade erwies ich mich immer als extrem großzügig, wenn sie in meinem Sinne handelten. Wer mir eine vertrauliche Information zutrug, wurde königlich belohnt. Egal was die Menschen sich wünschten, sie sollten es bekommen.

Die Wünsche waren sehr unterschiedlich, genauso unterschiedlich wie die Charaktere derjenigen, die diese Wünsche hegten. Manche wollten nur Geld haben, um das Gefühl der materiellen Freiheit genießen zu können. Andere hatten das Streben nach gewissen Dingen, wie Autos, die sehr lange Bestell- und Lieferzeiten hatten. Manche wünschten sich Häuser, Reisen oder andere Gegenstände, die das irdische Dasein versüßten. Es gab aber auch welche, die sich nur wünschten Phantasien ausleben zu können und ohne Gefahr tun zu können, was gegen die Gesetze oder die Moravorschriften der Menschen verstieß.

Einer war in seiner Jugend bei einer jungen Frau, in die er bis über beide Ohren verliebt gewesen ist, abgeblitzt. Da sie ihm in aller Öffentlichkeit eine Abfuhr erteilt hatte, war er in seinem männlichen Stolz dermaßen verletzt worden, dass er noch nach Jahren unter der damals empfundenen Schmach litt. Er verlangte als Belohnung für eine Information, die ihm im Vertrauen gegeben worden ist, dass ich ihm die Möglichkeit verschaffen solle, dass er nach Belieben über diese Frau verfügen könne.

Ich sprach mich mit anderen Mitgliedern der Loge ab. Wir bereiteten generalstabsmäßig eine Entführung vor. Die Planung dieser Aktion verlangte sehr viel Zeit und gedankliche Arbeit. Denn wir wollten unter allen Umständen verhindern, dass das Verbrechen, das wir ausüben wollten, bemerkt würde. Wir erforschten die Lebensumstände dieser jungen Frau. Ich muss zugeben, dass sie wirklich bildhübsch und von einer bezaubernden, liebenswerten Art war. Ehrlich gesagt wunderte es mich nicht, dass so ein Mädchen einem so krassen Egoisten und Neurotiker einen Korb gegeben hatte. Sie war mittlerweile mit einem sehr netten Mann verheiratet, hatte zwei kleine Kinder und lebte in geordneten Lebensumständen. Sie traf sich regelmäßig mit anderen Müttern, die sie aus dem Kindergarten ihrer Tochter kannte.

Dort setzten wir mit unserem Plan an. Wir schleusten in den Kindergarten eine Frau ein, die in einem Hexenorden eine sehr hohe Stellung einnahm. Nach kurzer Zeit wurde auch sie zu den privaten Treffen eingeladen.

Sie freundete sich sehr bald mit unserem Opfer an. Wir hatten einen Stadtbummel der Hexe und unseres Opfers arrangiert, bei dem die beiden einen alten Bekannten der Zauberin trafen. Sie plauderten ein paar nette Worte. Anschließend gab er der Hexe zum Abschied einen Kuss auf die Wange, reichte dem Opfer die Hand und küsste auch diese Frau Überraschend. Vor lauter Verwirrung wehrte sie sich nicht. Sie war einfach

baff. Der junge Mann verschwand. Die beiden Frauen lachten und dachten dann nicht weiter über die Begegnung nach.

Wir haben von der Szene eine Fotoserie geschossen, aus der wir später die Fotos aussuchen konnten, die verräterisch wirkten. Die neue Freundin unseres Opfers setzte ihm allerlei Flausen über die Emanzipation von Frauen in den Kopf. Das machte sie so geschickt und dermaßen interessant verpackt, dass die junge Frau begann auch mit ihrem Mann über dieses Thema zu sprechen. Er reagierte mit Zurückhaltung auf diese Gespräche. Vermutlich wusste er nicht so recht, wie er sie in die Beziehung zu seiner Frau einordnen sollte. Über die Reaktion des Ehemannes tauschte sich die Frau mit der Hexe aus, die so die Stimmung und die Gesprächsthemen des Ehepaars immer gezielter beeinflussen konnte. Der Ehemann hatte schon bald keine Lust mehr ständig über Frauenthemen zu reden.

Gleichzeitig streute die Hexe leichte Gerüchte im Damenkränzchen aus, dass ihre Freundin sich heimlich verliebt habe. Auch hier reichten Nebensätze aus, die mehrere Deutungen zuließen. Sanft, ganz sanft wurde ein neues Image von der Frau aufgebaut, das dazu führen sollte, dass später alle sagten, sie hätten es ja gleich geahnt, dass diese unzufriedene junge Frau aus dem Ehealltag ausbrechen würde.

Eines Tages schlugen wir zu. Die Frau fuhr mit der Hexe im Auto, ab dabei von Keksen, die die Hexe mit einem Betäubungsmittel präpariert hatte. Die bewusstlose Frau wurde in ein Anwesen der Loge gebracht. Die Hexe vertraute sich einer anderen Frau des Damenkränzchens an, dass sie sich Sorgen mache. Die Frau habe ihr anvertraut, dass sie mit ihrem Liebhaber ein neues Leben beginnen wolle.

Sie habe die Nase voll von ihrem Mann, von dem eintönigen Familienalltag. Sie fühle sich noch zu jung, um als Hausfrau und Mutter zu verkümmern. Und so weiter und so weiter.

Jeder kaufte diese Geschichte. In einer Tasche der jungen Frau fand der Mann einige Fotos, auf denen seine Frau einen anderen Mann küsst. Fotos von diesem Mann und einen Brief. Selbst dieser ansonsten intelligente Mann traute seiner Frau zu, dass sie ihn mit den Kindern im Stich lassen könne. Wesentlich zu diesem Misstrauen beigetragen hatten die Gespräche über die Freiheit der Frauen. Alle glaubten an die Treulosigkeit der Frau. Selbst die Polizei, die auf das Betreiben der scheinheiligen Zauberin informiert wurde, war nach den Aussagen der Bekannten der Ehefrau überzeugt, dass sie freiwillig ihre Familie verlassen habe.

In Wirklichkeit war die Unglückliche eine Gefangene ihres verschmähten Liebhabers aus ihrer Jugendzeit. Sie konnte sich bei der ersten Begegnung nicht einmal an ihn erinnern. Das schmerzte ihn umso mehr. Sie musste teuer bezahlen. Der Meister hielt die junge Frau wie eine Sklavin. Er demütigte und quälte sie nach Belieben. Die körperlichen Schmerzen, die er ihr zufügte, waren abscheulich. Doch hatte er besondere Freude daran, ihr in allen Einzelheiten zu erklären, wie sie in seine Falle geraten war. Dass jeder ihr zutraute die eigene Familie verraten zu haben.

Dass keiner sie ernsthaft suchte. Er erzählte ihr, dass ihr Mann mittlerweile eine andere Frau kennen gelernt habe, die in ihrem Haus lebte und ihre über alles geliebten Kinder vernachlässigte. Er nahm ihr jede Hoffnung irgendwann die Menschen, die sie liebte, wiederzusehen.

Er nahm ihr jede Hoffnung wieder ein freies Leben führen zu können. Er sagte ihr, dass sie von nun an seine Sklavin sei. Er werde sie solange benutzen, wie es ihm gefalle. Danach werde er sie töten oder verkaufen. Er war unglaublich sadistisch.

Wenn er die Nerven seines Opfers so weit gereizt hatte, dass sie hemmungslos schluchzte und heulte, vergewaltigte er sie ausgiebig und mit großem Genuss. Er hatte Freude daran die Frau vor Beobachtern zu demütigen. Er schleifte sie zum Beispiel an den Haaren in die Toilette und stieß ihren Kopf in die Porzellanmuschel, in die er zuvor uriniert hatte. Er schlug die Frau. Manchmal ließ er sie auch tagelang hungern. So trieb er monatelang sein Unwesen. Seine perverse Phantasie war unerschöpflich. Er dachte sich immer neue Spiele aus. Zeitweise war er sehr zärtlich und weckte wieder Hoffnungen in der Frau. Er machte sie glauben, dass seine Rachegefühle in echte Zuneigung umgeschlagen wären. Er brachte sie dazu sich soweit zusammenzunehmen, dass sie anscheinend freiwillig mit ihm schlief und seinen ausgefallenen Neigungen nachgab. Er sprach davon, dass er mit ihr ein normales Leben führen wolle. Wenn er sich sicher sein könne, dass sie zu ihm halte und ihn liebe, dann wolle er mit ihr ausgehen, in Urlaub fahren, eine Familie gründen.

Sie witterte ihre Chance zu entkommen und spielte mit. Sie war zu ihm wie eine liebende Frau.

Er genoss ihre verzweifelte Hilflosigkeit. Er war stärker, er war ihr überlegen. Sie suchte ihre Chance und spielte mit. So erreichte er, dass sich diese Frau ihm gegenüber liebevoller verhielt als sie es wohl jemals gegenüber ihrem Mann getan hatte, den sie wirklich liebte. Eines Tages war er die Zärtlichkeiten wieder leid und schlug seine Sklavin. Er sagte ihr, dass er nur mit ihr gespielt habe und demütigte sie damit ein weiteres Mal zutiefst. Dann teilte er ihr mit, dass sie auf ewig sein Besitz sein solle.

Er wolle seinen Besitz markieren. Dann fesselte er sie und brachte ihr am ganzen Körper fürchterliche Narben bei. Er entstellte sie langsam und genüsslich.

Mit diesen Narben ließ er sie eine ganze Zeit lang leiden. Dann begab er sich daran, ihr Gesicht zu entstellen. Er brach ihr einzeln alle Zähne heraus. Er ließ sich sehr viel Zeit. Er hatte die Macht die Qualen auf viele Wochen zu verteilen. Schließlich wollte er sie gänzlich entstellen und goss ihr Säure in die Augen.

Jedes Mal, wenn er eine besonders teuflische Folter ersonnen hätte, sagte er ihr vorher, was er plante. Da er immer ausführte, was er angekündigt hatte, durchlitt sein Opfer schrecklichste Ängste. Er ließ sich Zeit. Zum Schluss verstümmelte er die Frau vollends. Hielt sie aber stets bei Bewusstsein. Als er ihre Arme und Beine bewegungsunfähig gemacht hatte, sie geblendet und sie ihrer Hörfähigkeit beraubt hatte, vergewaltigte er noch

mehrmals die verkrüppelte Frau und warf ihren noch lebendigen aber hilflosen Körper ins Wasser.

Selbst ein Mensch, der so aller seiner Möglichkeiten beraubt worden war, hing am Leben. Die Frau versuchte ihre Atmungsöffnungen an die Wasseroberfläche zu bekommen, um nicht zu ertrinken. Sie wand sich und zuckte, gurgelte und hustete, nachdem sie doch Wasser in die Luftröhre bekommen hatte. Ihr Todeskampf im flachen Wasser dauerte lange. Sehr lange. Zeitweise sah es so aus, als hätten ihre Kräfte sie endgültig verlassen. Doch mobilisierte sie immer wieder noch einen Rest an Energie, der ihr erlaubte ein weiteres Mal nach Luft zu schnappen.

Aber nach langem Todeskampf, der selbst den Hartgesottenen unter uns Logenbrüdern nahe ging, verließen sie die letzten Kräfte. Der Einzige, der dieses Schauspiel wirklich mit Genugtuung genossen hat, war ihr von uns allen verachtete Peiniger, der seine verletzte Mannesehre nun wiederhergestellt sah.

* * *

Die Frau ist tot, ihr Leiden ist zu Ende. Das kann der einzige Trost für die Familie sein, die so schnell das Vertrauen zu einem Menschen verloren hat, der sich als einer der mutigsten und tapfersten gezeigt hat, die diese Erde wohl jemals gesehen hat. Wer den langen Kampf dieser Frau beobachten konnte, den sie nur geführt hat, um eines Tages wieder ihre geliebten Kinder in die Arme schließen zu können, der kann nichts als Bewunderung für einen so tapferen Menschen empfinden.

Wer eine Familie oder Freunde hat, kann nur hoffen, dass diese sich als stark erweisen, wenn man sie wirklich einmal brauchen sollte. Ich habe in meiner verbrecherischen Laufbahn immer wieder erleben müssen, dass die meisten, wenn nicht alle, viel zu schnell aufgeben und sich mit banalen Erklärungen abfinden, wenn sie wirklich gefordert werden. Die meisten Menschen sind feige, dumm und zweifeln an der Treue und Integrität ihrer engsten Vertrauten.

* * *

Der Mann, dem ich zu solch sadistischen Freuden verholfen habe, sollte mir in der Zukunft noch oft hilfreich zur Seite stehen. Ebenso die vielen anderen, denen ich private Vorteile, welcher Art auch immer, verschafft habe. Indem ich meinen Einfluss geltend machte, um den Mitgliedern unserer Bruderschaft zu helfen, wurde ich mächtiger. Immer mehr Menschen waren bereit mich zu unterstützen. Wer mir nicht zur Seite stehen wollte, dem verschaffte ich Nachteile bis hin zu seinem physischen Tod. Wer sich aber auf meine Seite stellte und durch Handlungen klar Position für mich bezog, konnte sicher sein, dass ich mich in maßloser Großzügigkeit dankbar erweisen würde. Ich erkannte, dass so das System der Logenherrschaft war. Wir akzeptierten keine Gesetze, die jemand, der

nicht unserer Bruderschaft angehörte, uns auferlegen wollte. Wir handelten rein pragmatisch, stets auf unseren eigenen Vorteil bedacht. Wir hielten zusammen nach uralten Regeln und Herrschaftsstrukturen. Jeder, der bedingungslos mitmachte, erlangte unschätzbare Vorteile gegenüber seinen Mitmenschen und erhielt Macht über sie. Wer halbherzig bei der Sache war, musste damit rechnen, aus der Loge ausgestoßen zu werden. Da niemand die Loge lebend verlassen konnte, bedeutete das Verstoßenwerden den Tod.

Wer in die Loge eingestiegen war, machte in der Regel voller Begeisterung mit und kostete den Einfluss und die Macht aus. Wir sprengten alle moralischen Grenzen. Es gab keinen Ehrenkodex, der anwendbar war auf Menschen, die nicht unserer Bruderschaft angehörten. So hielt sich seit Tausenden von Jahren eine kleine Gruppe an der Macht und bestimmte maßgeblich die Geschicke der Welt. In kleinen Einzelheiten, wie in großen Zusammenhängen. Da die Bünde im Geheimen operierten, agierten sie normalerweise ungestört.

Ich konnte mich in den Versammlungen der Meister so sehr profilieren, dass ich zu den ausgewählten Meistern gehörte, die regelmäßigen Kontakt zu den Vertretern anderer geheimer Verbindungen unterhielten. Wir besuchten uns regelmäßig und stimmten unsere Vorhaben aufeinander ab. Wir besprachen unsere politischen Pläne. Das ging zum Schluss sogar so weit, dass wir beschlossen, welche Politiker zu unterstützen seien. Kommunalpolitiker sowieso. Aber wir planten auch konkret, welche Politiker uns genehm wären die Regierung zu bilden. Wir unterstützten die Fanatiker, die aus wirren Motiven bereit waren Politiker und andere Personen des öffentlichen Lebens zu ermorden. Wir waren zeitweise in der Lage terroristische Organisationen zu beeinflussen.

Der Loge war jedes Mittel recht, um ihre Macht zu erhalten und auszubauen. In Ländern wie Amerika oder Italien ist der Einfluss der geheimen Bünde auf das organisierte Verbrechen und die Politik mehrfach schon beinahe aufgedeckt worden. Da die Bünde untereinander nur an wenigen Stellen Berührungspunkte aufwiesen, konnte bisher immer eine weitreichende und aufdeckende Untersuchung verhindert werden.

Die entsprechenden Abteilungen der einzelnen Orden wurden vom Rest der Verbindung isoliert und teilweise sogar an die Öffentlichkeit gezerrt. Dann aber immer inszeniert und kontrolliert. Es war möglich konsequent Desinformation zu betreiben, weil Tarnorganisationen existierten, deren Mitglieder selber glaubten sie bewegten sich in geheimen Bünden. Diese Verbindungen betrieben aber nur harmlosen Zauber. Sie waren nie in die wirklichen Geheimnisse der Zauberei eingeweiht. Wenn jemand bei seinen Nachforschungen der Loge zu nahe kam, ließen wir einfach die Tarnloge auffliegen.

Ich flog mindestens einmal im Monat in die Vereinigten Staaten und traf mich dort mit den hohen Repräsentanten der amerikanischen

Logen. Die Bruderschaften in Amerika hatten es besonders leicht. Bedingt durch die unterschiedlichen Mentalitäten konnten sie die Menschen ohne große Anstrengungen gegeneinander ausspielen. Sie ließen verschiedene Familien der Mafia um Einflussbereiche streiten. Sie verleiteten den Kukluxklan zu immer neuen Attacken gegen Minderheiten. Sie schürten den Rassismus, um gleichzeitig Gruppen aufzubauen und zu unterstützen, die Kreuzzüge gegen den Rassismus starteten.

* * *

Teile und herrsche!

* * *

Aber achte darauf niemals selbst in Erscheinung zu treten. Denn die Systeme und ihre Vertreter wechseln von Zeit zu Zeit. Aber die, die die alten und die neuen Herrscher kontrollieren und beeinflussen, sind immer die selben. Diejenigen, die die Leute beherrschen, die ihren Mitmenschen Gesetze geben und deren Einhaltung überwachen, kennen für sich selbst keine Gesetze. Sie sind die wirklichen, wenn auch nicht die wahren, Könige der Welt.

* * *

Alle größeren Veränderungen in der Weltpolitik wurden von langer Hand von dieser Clique vorbereitet und geplant. Wir saßen in gemütlichen Runden zusammen und besprachen, wen wir kontrollierten, wer in unserem Sinne handelte und wer uns im Wege stand. Wir berieten, ob Staatspräsidenten gestürzt werden sollten oder noch an der Macht bleiben durften. Wir achteten streng darauf, dass jeder immer einen Gegenspieler hatte, mit dem er sich beschäftigen musste, den er fürchten musste. Beide, den Spieler und seinen Gegenspieler kontrollierten wir. Jeder Staatsmann, jeder Politiker musste einen Gegenkandidaten einer gegnerischen Partei haben. Aber beide mussten auf unserer Gehaltsliste stehen. Ob dieses Gehalt in Barem oder in Gefälligkeiten wie Wahlkampfunterstützung bestand, war egal. Jeder Mensch, der Einfluss auf andere hatte, sollte in unserer Schuld stehen. Die Meister der niederen Ränge kümmerten sich um kommunale Politiker oder um Unternehmer kleiner bis mittelständischer Firmen.

Die normalen Menschen, die zwar keine besondere Position bekleideten aber in ihrem Umfeld Meinungsträger waren, wurden von den Gesellen der Loge versorgt. Die Menschen mit großem Einfluss wurden von den Meistern der Hohen Grade betreut. Weltweit tätige Organisationen standen unter der ständigen Beobachtung der Höchsten Meister.

Ich reiste sehr viel und nahm Einfluss auf die Entscheidungen der Bruderschaften. Ich lernte viele interessante Menschen kennen und wurde in

die zwei geheimen Techniken eingeführt, die noch notwendig waren, um das Schicksal der Welt und der Menschen zu verstehen.

* * *

Vier Techniken sind notwendig, um die Welt zu verstehen und zu berechnen. Die ersten beiden sind das Verständnis der Struktur der Schöpfung über das Verständnis der Zahlen und ihrer Bedeutung für die Menschen, sowie die Technik des vorurteilsfreien Schauens.

Die dritte Technik heißt Intuition. Die Intuition entwickelt man dadurch, dass man das tut, was einem gerade in den Sinn kommt. Das können nur Meister. Andere Menschen haben einen Gedanken und merken ihn gar nicht, weil sie in ihrem Alltagsablauf gefangen sind. Wer spricht schon bedingungslos und furchtlos aus, was ihm gerade in den Sinn kommt? Wer tut, was ihm einfällt? Die meisten haben Angst vor den Folgen oder sie denken über die möglichen Konsequenzen nach. Die Technik der Intuition verlangt ohne Zeitverzug den Gedanken in die Tat umzusetzen. Zeitverzug bedeutet hier auch das geringste Zögern, Zweifeln oder Überlegen. Wer auch nur eine tausendstel Sekunde streichen lässt, bevor er seine Idee Wirklichkeit werden lässt, hat seine Eingabe verspielt.

Wer hingegen sofort tut, was ihm in den Sinn kommt, woher auch immer es kommen mag, der entwickelt eine innere Stimme, die mit der Zeit immer lauter wird. Dieser Mensch wird immer wissen, was er zu tun hat. Er wird Ahnungen entwickeln, die ihm Dinge verraten, die kein normaler Sterblicher wissen kann. Die Anwendung der Intuition erzeugt wilde Augen. Ein Mensch der diese Technik übt, bekommt eine magische Anziehungskraft auf andere Menschen. Er strahlt ein Gefühl von Leichtigkeit des Lebens und Freiheit aus. Jeder hat automatisch ein sympathisches Gefühl für so einen Mann. Egal welche Verbrechen er begeht und begangen hat. Die Ausstrahlung dieses Mannes ist angenehm.

Die vierte Technik ist eine Methode, die es erlaubt die Sinne eines anderen zu benutzen. Es ist eine Konzentrationsübung, bei der man seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Punkt zusammenzieht, um sich dann in einen anderen Menschen hineinzuversetzen. Dann kann man sehen, was der andere sieht. Man hört, was der andere hört. Man denkt, was der andere denkt. Man fühlt, was der andere fühlt. Jemand der diese Methode benutzt und seine Aufmerksamkeit geschult hat, kann mehr über diesen Menschen erfahren, als dieser selbst über sich weiß. Denn dieser Mensch hat seine Aufmerksamkeit in aller Regel nicht darauf gedrillt die Feinheiten seines Wesens zu beobachten. Da aber alle großen Zusammenhänge auch immer aus Details bestehen, weiß ein grober Mensch nichts über sich.

Wer diese Technik bei anderen Menschen übt und oft in andere hineinschlüpft ohne selbst zu handeln, sondern nur absolut passiv wahrnimmt, wie ein anderer Mensch sein Leben lebt, kann irgendwann auch sich selbst beobachten und die letzten Geheimnisse seines weltlichen Lebens ergründen.

Ich ließ mich in diesen Techniken unterweisen und mir alle Feinheiten erklären und zeigen. In Verbindung mit den ersten zwei Methoden konnte ich nun alles, was mit den fünf Sinnen wahrnehmbar war, erklären und berechnen. Ich fühlte mich über das Schicksal erhaben. Zumindest in der Anfangsphase meines Lernens der dritten und vierten Methode. Später erkannte ich, dass es nicht ausreicht die Dinge vorhersehen zu können ohne die Möglichkeit des Eingreifens zu haben. Ich konnte zwar meinen Charakter und mein Wesen, die mein Schicksal ursächlich beeinflussten, verändern. Doch waren diese Veränderungen nur in bestimmten Grenzen möglich. Ich hatte also einen gewissen Grad an Freiheit erreicht, doch noch lange nicht die absolute und grenzenlose Freiheit - die Allmacht. Es gab immer noch Menschen, die größer und stärker waren als ich.

* * *

Ich musste meine Position innerhalb der Loge verändern. Ich musste jetzt zum Großangriff auf die höchsten Ränge ansetzen. Es gab in unserer Loge neununddreißig Hohe Grade. Ich war der Meister vom Stuhl des fünfundzwanzigsten Hohen Grades. Nicht jeder Rang war besetzt. Wenn ein Meister im Kampf unterlegen war, behielt er seinen Rang, verlor aber Einfluss, da der Meister, der ihn besiegt hatte, von Stund an einen höheren Rang bekleidete als er. Wer zwei Grade über dem zweithöchsten Meister der Versammlung stand, beherrschte die Entscheidungen dieses Gremiums absolut. Seine Stimme übertönte die aller anderen Anwesenden. Also musste ich zusehen den höchsten Rang zu erreichen und möglichst zwei weitere Grade. Was das bedeuten sollte, erfuhr ich erst später.

Ich bereitete mich sehr gründlich darauf vor die Meister, die über mir standen, herauszufordern. Ich konzentrierte mich von nun an ganz darauf mich in kurzer Zeit an die Spitze der Loge und des Ordens zu setzen. Ich wollte in den erlesenen Kreis derer aufgenommen werden, die die Geschicke der Welt bestimmten. Dort erhoffte ich die Macht zu finden, die mir Macht über mein eigenes Leben verleihen sollte. Noch war ich sterblich und ich war mir dessen nur allzu deutlich bewusst.

Ich unterwarf alle Meister im direkten Vergleich. Nur einer stand noch über mir. Der Mann, dem ich letztlich alles zu verdanken hatte. Mein Freund und Lehrer. Mein persönlicher Meister. Der Oheim.

Ihm war es im Laufe seines Lebens gelungen den neununddreißigsten Hohen Grad der Loge zu erreichen. Er hatte in den letzten Monaten noch seine letzten Rivalen unterworfen. Hatte jeder Herausforderung standgehalten. Er war ein wirklicher Meister, der alle Techniken beherrschte. Ihn sollte ich als nächsten herausfordern.

*athos ora che he amenusat
orkas oramus mentos veros are
idem Eli meafila relealos*

Dies ist der Ursprung der Wunder, die hier bewirkt werden.

MEIN MENTOR

Ich wusste, dass er wusste, was ich zu tun hatte. Also sprach ich ihn an. Er war immer noch mein Vertrauter. Ich empfand eine ehrliche Zuneigung für ihn, als ich ihn in einer stillen Stunde fragte, wie er es empfinde nun mein nächster Gegner zu sein, obwohl er mich doch offensichtlich möge. Und ich ihn möge. Er war schließlich der einzige Mensch, von dem ich behaupten konnte, er sei mein Freund. Aus meiner Sicht war er der einzige Mensch, dem ich nur Gutes wollte. Aus seiner Perspektive musste es ähnlich sein. Wie kam er sich bei dem Gedanken vor sich mit mir, seinem Schüler und Zögling, messen zu müssen?

Seine Antwort war interessant und zeugte von seiner großen Weisheit. An der Spitze der Loge dürfe nur ein Mann stehen, der würdig sei dieses hohe Amt zu bekleiden. Er werde alles in seiner Macht Stehende tun, um mich daran zu hindern die Führung zu übernehmen. Es sei weder gut für die Loge, noch für mich, noch für ihn, wenn ich die Kontrolle über die Loge und den Orden an mich reißen sollte und dieser großen und verantwortungsvollen Aufgabe nicht gewachsen sei. Da er mein Freund sei, habe er die heilige Pflicht mich zu hindern die meistumkämpfte Stellung in der Bruderschaft einzunehmen. Wenn ich zu schwach sei, bedeute die Spitzentstellung meinen sicheren Tod.

Er habe die Verantwortung mich zu schützen, indem er mir den Zugang zu den höchsten Weihen verstelle. Ein schwacher Mann an der Spitze der Organisation gefährde die Unternehmung, die seit vielen Hundert Jahren vorbereitet worden sei: die totale Beherrschung der Welt. Er müsse dieses Projekt verteidigen.

Für ihn bedeute meine Herrschaft einen großen Verlust an Macht und Einfluss. Wenn ich für das große Amt zu schwach sei, werde mein Charakter verderben und er könne sich nicht mehr auf meine Freundschaft verlassen. Die Wahrheit, dass ein kleiner Mann, der über Macht verfüge, sich dem Bösen zuwende, gelte auch für die Meister der Hohen Grade. Jeder Hochgrad müsse ehrlich und gewissenhaft erkämpft werden. Nur so sei es möglich die Integrität innerhalb der Führung der Bruderschaft aufrechtzuerhalten. Trotz allem freue er sich, dass ich es bis hierhin geschafft hätte. Er sei glücklich mir soweit gedient zu haben, dass ich diese

Position erreichen konnte. Doch jetzt müsse er mich mit seinem Leben schützen. Das sei er mir schuldig nach allem, was ich in den vergangenen Existzenen für seine Seele auf mich genommen hätte.

Diese letzten Worte waren für mich rätselhaft. Ich hatte zwar einige leise Ahnungen, was er meinen könne. Doch selbst wenn ich ihn fragte, wovon er genau spreche, drehte er sich nur wissend lächelnd ab. Er hatte Recht. Es war seine Pflicht mich um das höchste Amt des heiligen Bundes kämpfen zu lassen. Denn nur wenn ich stark genug war den Mann niederzuringen, von dem ich alles gelernt hatte, war ich würdig die Führung ganz in meine Hand zu nehmen. Ich musste meinen Lehrer überflügeln. Ich musste selbst herausfinden, was er mir voraus hatte.

Der Oheim, wie ich ihn vom ersten Tag an anredete, war ein weiser Mann. Er war körperlich fit, obwohl er nicht mehr der Allerjüngste war. Er war äußerst intelligent und schaltete schnell. Sein Weitblick war ungeheuer. Er trainierte seine Intelligenz durch strategische Spiele wie Schach und Gobang. Er übte sich ständig in der rhetorischen Auseinandersetzung. Er beherrschte Argumentationstechniken, die ihm eine Überzeugungskraft verliehen, die dazu beitrug, dass man sehr schnell geneigt war sich seinen Ansichten anzuschließen. Was er sagte, hatte Hand und Fuß. Ich hingegen redete manchmal sehr umständlich und setzte bei meinem Gegenüber Wissen und Erfahrungen voraus, die dieser gar nicht haben konnte. Ich glaubte, jeder müsse die Dinge, die ich wahrnahm, auch sehen. Ich setzte meine Interessen oft mit Gewalt oder mit List durch, weniger mit reiner Überzeugungskraft.

Daher habe ich nie richtig die Techniken der Sprache geübt. Der geneigte Leser möge mir dies bitte großzügig verzeihen und meine bescheidenen literarischen Qualitäten durch die Offenbarung der geheimen Techniken kompensiert sehen, die ihm großen Nutzen bringen können.

Der Oheim schien niemals unüberlegt zu handeln. Ich kann mich nicht erinnern ihn jemals unvorbereitet erlebt zu haben. Dieser Mann war weit gereist. Er hatte Menschen anderer Kulturen studiert. Dadurch konnte er sich sehr leicht mit anderen Denkweisen anfreunden. Er war durch und durch beweglich. Wenn ein Lösungsansatz für ein Problem nicht erfolgversprechend erschien, schwenkte er sofort um. Er fand immer eine kreative Lösung. Er genoss den natürlichen Respekt seiner Mitmenschen. Er schien nur Freunde zu haben. Jeder spürte, dass dieser Mann es nur gut mit ihm meinen konnte. Auf jeden Fall ging es mir so. Ich schloss gerne von mir auf andere.

Denn so wie ich sollten auch die anderen Menschen sein. Wenn etwas nicht in Ordnung war, dann war es bequemer, wenn sich sechs Milliarden andere Menschen ändern sollten, als wenn ich mich ändern müsste. Also schloss ich von mir auf andere, so wie es alle Menschen tun.

Ich bewunderte den Oheim für seine Kraft, Weisheit und Erfahrung. Es musste trotzdem sein: Ich musste ihn herausfordern. Denn ich war der Stärkere. Schließlich hatte selbst der Oheim immer wieder betont, dass er mir dienen müsste. Nun sollte er mir dienen, indem er mir half die

letzte Sprosse zu erklimmen. Wenn ich den höchsten Grad erreicht hätte, könnte ich in die Clique der Weltbeherrschter aufsteigen.

Also musste ich den Oheim in einem fairen Kampf unterwerfen. Ich war ihm schuldig ihm einen guten Kampf zu liefern, auf den er sich genauso wie ich vorbereiten können sollte. Der Zeitpunkt musste vorher abgestimmt werden. Ich wollte meinen größten Triumph vor ausgewählten Zeugen feiern.

Alles war vorbereitet. Ich fühlte mich fit und wachsam. Ich spürte eine nie gekannte Stärke in mir. Am nächsten Tag war eine Versammlung der Meister angesetzt. Ich sprach mit dem Oheim und informierte ihn über mein Vorhaben ihn morgen zum Kräftevergleich herauszufordern. Er blieb ganz ruhig, schaute mich gelassen an und sagte wie beiläufig, ich solle nicht in meiner jetzigen Situation, wo ich so krank sei, an eine Prüfung denken. Ich und krank? Das musste ein billiger Trick sein. So gesund hatte ich mich noch nie gefühlt.

Auf meine Nachfrage, wieso er versuche mich mit einer so dummen wie falschen Bemerkung einzuschüchtern, wies er mich zurecht. Ich hätte so viele Gesetze der Natur verletzt, dass ich nicht gesund sein könne. Wenn ich ihn herausfordern würde, wäre das mein Todesurteil. Er sei in der Lage meine innere Krankheit sichtbar zu machen. Ich solle nicht wagen ihn vor Zeugen herauszufordern.

Das war der Wink mit dem Zaunpfahl. Nicht vor Zeugen. Der Oheim hatte geschafft mich zum Nachdenken zu bewegen. Ich überlegte. Wenn er bluffte, sollte ich ihn jetzt herausfordern, dann wüsste ich morgen mit Sicherheit, dass ich ihm überlegen war. Wenn seine Drohung kein leeres Gerede war, musste ich es in diesem Moment testen, um morgen nicht überrascht zu werden. Egal wie es sich verhielt, ich musste ihn jetzt fordern. Ich betrachtete diesen Vergleich als Generalprobe. Ich bat den Oheim mir meine sogenannte innere Krankheit zu zeigen.

Daraufhin spuckte er mir ins Gesicht, was mich so erschreckte, dass ich glaubte, mein Herz bliebe stehen. Ich bekam keine Luft mehr und mein Körper wurde von heftigster Angst ergriffen. Ich brach zusammen und schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft. In meiner Brust zog sich alles zusammen. Dann verlor ich das Bewusstsein. Mein letzter Gedanke sagte mir, dass ich den Kampf verloren hätte und nun sterben müsse.

Doch ich irrte. Ich kam wieder zu mir. Meine Kleidung war aufgerissen. Ich lag auf einem Bett und hatte entsetzliche Schmerzen in der Brust und den Armen. Der Oheim stand an meiner Seite und begann sofort mir zu erklären, was mit mir geschehen war. Ich musste einsehen, dass er wieder einmal mehr über mich wusste als ich.

Ich war krank, weil ich gewisse Aspekte des Lebens missachtet hatte. Ich hatte die Vollkommenheit des Lebens geleugnet, indem ich nicht alle Wesenheiten und Eigenschaften des Lebens als gleich wichtig erkannt hatte. Die Charaktereigenschaften des Lebens, die ich vernachlässigt oder falsch behandelt hatte, machten nun auf ihre Existenz und Wichtigkeit

aufmerksam. Sie taten das, indem sie meinen Körper mit Krankheit schlugen.

Der Oheim machte mir klar, dass jede Krankheit von dem Kranken verschuldet sei. Wer die Signale seines Körpers verstehe und erkenne, was der Körper ihm mitteilen wolle, werde augenblicklich gesund. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass der Mensch von dem Moment, da die Krankheit ihn verlasse, ernsthaft bereit sei sein Leben zu verändern.

Mein Fehler ist meine Engherzigkeit gewesen, mein Egoismus. Jetzt zeigte mein Körper mir drastisch, dass ich das Herz in meiner Lebensweise sträflich vernachlässigt hatte. Das Herz im übertragenen Sinne meldete sich nun in seiner physischen Manifestation. Es war einsichtig, was der Oheim mir zur Vorhaltung machte. Außerdem konnte ich die Reaktion meines Körpers nicht wegleugnen. Ich war nun einmal krank. Der Oheim hatte zweifelsfrei Recht. Ich war noch nicht so weit ihn herauszufordern. Er wusste immer noch mehr als ich. Vom Wesen der Krankheiten und Störungen der natürlichen Abläufe wusste ich nichts. Mit diesem Bereich des Lebens war ich noch nie konfrontiert worden. Ich hatte ihn völlig aus meinem Bewusstsein ausgespart. Also traf mich das Schicksal doppelt hart. Erstens war ich schwer krank, zweitens kam die Krankheit in einem Moment über mich, als ich sie am allerwenigsten gebrauchen konnte.

Ich war nicht nur körperlich aufs Lager geworfen, auch psychisch war ich erschüttert. Was trug ich noch für Unwägbarkeiten in mir, von denen ich nicht die geringste Ahnung hatte? Ich bat den Oheim mir zu helfen. Er müsse mich heilen und mir darüber hinaus verraten, wie ich mich in Zukunft vor Krankheit und anderen Hinderlichkeiten schützen könne. Er willigte ein. Ich müsse aber bereit sein in einem wesentlichen Punkt radikal umzudenken. Zuerst wolle er mir aber bei der Überwindung der Herzattacke helfen.

Er half mir auf und zog mir flammrote Kleidung an. Von nun an müsse ich mit roten Dingen spielen. Ich solle ins Feuer schauen. Meine pyromanischen Leidenschaften ausleben. Der Oheim brachte mich ins Freie. Ich solle mich der Sonne aussetzen. Feuer und Rotes sollten mich heilen. Ich zündelte intensiv und erfreute mich an den Flammen. Mein Gesundheitszustand besserte sich rasch; doch ganz genesen war ich noch nicht. Immerhin konnte ich mich ohne fremde Hilfe bewegen und versorgen. Meine Schmerzen waren fast vollständig verschwunden und meine Kraft und mein Optimismus kehrten zu mir zurück. Bald sollte ich wieder so stark wie vor dem Anfall sein und noch stärker werden. Doch hatte der Oheim mir angekündigt, dass ich noch eine Lektion zu lernen hätte, bevor ich die nächste Stufe der Meisterschaft erklimmen könne.

Also bat ich ihn mir diese Lektion zu erteilen, nachdem ich mich wieder soweit zu Kräften gekommen fühlte, dass ich der festen Überzeugung war diese Lektion zu verkraften. Der Oheim erklärte sich bereit und hielt mir einen Vortrag, der mich beschämte.

Wieder musste ich erkennen, dass der Oheim mein Leben besser einzuschätzen wusste als ich.

Ich hatte bisher immer nur meinen eigenen Vorteil im Auge. Ich fragte nur danach, ob mir etwas von Nutzen sei. Niemals fragte ich, ob die Dinge, die ich tat, an sich gut seien. Ich wollte nur wissen, dass sie gut für mich waren.

* * *

Obwohl dieser weise Mann Recht hatte, widersprach ich in gekränktem Stolz in einer groben Unzulänglichkeit durchschaut worden zu sein. Ich erklärte, dass ich auch immer gefragt hätte, ob meine Handlungen der Loge nützten. Der Oheim stimmte mir zu, schränkte aber sofort wieder ein: Wenn ich gefragt hätte, ob meine Taten der Bruderschaft dienlich seien, dann hätte ich immer, ausnahmslos, den Hintergedanken gehabt, ob das Wohl der Loge mir zum Vorteil gereichen könnte. Wenn ich jemandem geholfen hätte, dann nur um im Gegenzug von ihm wieder einen Dienst in Anspruch nehmen zu können.

Wenn ich etwas gegeben hätte, erwartete ich immer mehr zurückzuerhalten, als ich von mir gegeben hätte. Ich hätte ständig das Gesetz von Geben und Nehmen verletzt. Ich hätte zwar dafür gesorgt, dass das Leben pulsiere und Energien in Bewegung blieben, aber ich hätte diesen Kreislauf nur für egoistische Zwecke missbraucht. Deshalb spiele mir jetzt der Motor meines Körpers einen Streich. Ich erkannte diesen Zusammenhang.

Der Oheim klärte mich auf, dass die höchste Stufe der Meisterschaft eine solch große Verantwortung für das Wohl aller Menschen mit sich bringe, dass es ihm unerträglich sei mit ansehen zu müssen, dass eine Gruppe engerziger, egoistischer und brutaler Menschen die Herrschaft über die Welt an sich gerissen habe.

Selbst ein hoher Politiker, und zwar der Präsident des mächtigsten Volkes der Erde, habe öffentlich geäußert, seine Politik diene einzig und allein dem Wohle seines Volkes. Alles andere, alle Menschen und Völker seien maximal zweitrangig. Selbst ein solcher Mann, der über das Potential verfüge, alles Leben auf diesem Planeten für alle Zeit auszulöschen, sei so kleingeistig, dass er nur seine Gruppe sehe. Er sehe nicht mehr als nur seine Gruppe - sein egoistisches Volk.

* * *

Egoismus ist, wenn man nur an sich selbst denkt. Der gleiche Egoismus, wenn auch erweiterter Egoismus, ist es, wenn man nur an seine Familie denkt. Wer an sein Land denkt und es über alles andere erhebt, ist auch noch ein Egoist. Nur wer den ganzen Zusammenhang betrachtet, ist nach Ansicht des Oheims würdig Macht und Herrschaft über andere, die ihm das Leben anvertraut hat, auszuüben.

* * *

Ich sei noch nicht so weit. Ich sei genauso wie die anderen Hochgradigen Meister, die die Erde systematisch in Armut, Schrecken und Krieg hielten. Er habe mehr gesehen und wisse, dass eine neue Zeit anbreche. Er dürfe mich nicht über ihn siegen lassen, solange er sich nicht ganz sicher sei, dass ich wisse, was Verantwortung sei. Erst wenn ich das begriffen hätte, könne ich wieder ganz gesund werden.

Nach dieser Rede verließ mich der Oheim. Ich fühlte mich elend. Alles was ich bisher erreicht hatte, meine sämtlichen Prüfungen, mein Hochgrad, meine Errungenschaften für die Loge waren in den Augen des Oheims nichts wert. Der Mann, der der Einzige war, auf dessen Meinung ich Wert legte, verachtete meine Lebensart. Er ist sogar in der Lage gewesen mir zu zeigen, dass selbst das Leben nicht mit dem einverstanden war, was ich bisher zustande gebracht hatte, oder besser gesagt, wie ich es zustande gebracht hatte. Nach langer Zeit des Stolzes fühlte ich mich wieder gedemütigt. Der Mann hatte Recht. Er hatte Recht. Er hatte einfach Recht.

Die Zurechtweisung hatte er in einer so liebenvollen undverständnisvollen Art vorgebracht, dass mein Stolz nicht so sehr verletzt war, dass ich aufstur geschaltet hätte und sämtliche Signale, die mein Körper mir gesendet hat, missachtet hätte. Er war ein erstklassiger Psychologe, der als einziger Mensch der Welt noch in der Lage war mich zu beeinflussen. Ich ging in Klausur und dachte sehr, sehr lange über das nach, was der Oheim mir vorgeworfen hatte. Ich zweifelte anfangs, ob ich überhaupt in der Lage sein könnte mein Leben, die Einstellung zum Leben und zu meinen Mitmenschen, so radikal zu verändern, wie er es gefordert hatte. Doch was sollte mir anderes übrig bleiben, wenn ich erkannte, dass der Mann uneingeschränkt Recht hatte. Also wollte ich in Zukunft verstärkt darauf achten, dass die Dinge, die ich tat oder befürwortete, nicht nur für mich oder meine Gruppe gut waren, sondern auch eine Güte an sich besaßen.

* * *

Ich wurde wieder ganz gesund und fühlte mich frischer als je zuvor. Mein Körper kam wieder zu geballten Kräften. Mein Geist entspannte sich und meine Sicht wurde klarer und klarer. Ich lernte täglich mehr und schneller. Ich fühlte mich, als würde ich von Tag zu Tag jünger. Mein Gemüt wurde heiterer, die Albträume blieben die eine oder andere Nacht aus. Ich erlebte sogar Zeiten, in denen ich mich richtig glücklich fühlte. Ich liebte den Oheim und war ihm sehr dankbar, dass er die Verantwortung, die er mir nahe gelegt hatte, auch für mich empfand.

Es war seine richtige Entscheidung gewesen zu verhindern, dass ich ihn zu einem Machtkampf herausforderte.

In den folgenden Wochen dachte ich oft darüber nach, ob es überhaupt sinnvoll sein könnte einen so weisen Mann von der Spitze des Ordens zu vertreiben. Er war mir doch in vielen Dingen überlegen. Er besaß mehr Erfahrung und Weitblick. Warum wollte ich an die Spitze der

Bruderschaft, wenn er diese Aufgabe viel besser erfüllen konnte? Wenn er doch mein Freund war und mich in allen Entscheidungskämpfen unterstützte. Oder mich wirklich überzeugte, dass meine Lösung nur die Zweitbeste für alle Beteiligten war. Alles was der Oheim bisher getan hatte, war zu meinem Vorteil gewesen. Abgesehen von der Tatsache, dass er mitgewirkt hat, als ich in die Loge eingetreten bin. Doch musste ich ihm das verzeihen. Er stand in der Pflicht der Loge. Es war seine Aufgabe mich für die Bruderschaft zu gewinnen. Vielleicht hatte er damals auch noch nicht die Weitsicht erlangt, die heute einen wesentlichen Teil seiner Persönlichkeit ausmachte. Es war müßig darüber nachzudenken. Ich war nun einmal Mitglied der Loge und die einzige Frage, die im Raum stand, war die, ob es sinnvoll sei den Oheim herauszufordern, um selbst die absolute Führung über die Bruderschaften zu gewinnen.

Ich beschloss mich nicht an die Spitze setzen zu wollen, bis ich mir sicher war, der bessere Mann für diese Position zu sein. Doch sollte es anders kommen. Am Tag, nach dem ich diesen Schicksalsentschluss gefällt hatte, kam der Oheim zu mir. Er sagte mir, nun sei ich endlich reif für meine mir vorherbestimmte Mission. Ich müsse ihn herausfordern, bevor es zu spät sei. Ihm verbleibe nicht mehr viel Zeit, um mich in die richtige Stellung zu bringen.

Er habe in das Buch des Lebens geschaut und müsse mir nun ein letztes Geheimnis verraten. Bei meiner ersten Begegnung mit den unheimlichen Kräften hätte ich eine steinerne Platte gesehen. Diese Steintafel habe die Eigenschaft dem Menschen, der sie intensiv anschauet, Dinge zu verraten, die kein anderer wissen könnte. Ich würde die Technik des vorurteilsfreien Sehens kennen. Wenn ich diese Technik anwendete und mir den Stein mit den seltsamen Eingravierungen anschaut, würden in mir lebhafte Bilder aufsteigen, aus denen ich die Zukunft erahnen könnte. Wenn diese Tafel nicht zu meiner Verfügung stehe, könnte ich auch irgend etwas anderes anstarren. Es dürfe nur kein Mensch, kein Tier und keine lebende Pflanze sein. Das Beste sei aber die magische Platte der Druiden.

Der Oheim wolle mir diese Platte anvertrauen, damit sie niemals in die Hände derjenigen falle, die die Erde missbrauchen und die Menschen unterjochen. Ich dürfe diese Platte nur demjenigen vererben, der sich mir als absolut zuverlässig erwiesen habe. Niemals dürfe ich jemandem die wahre Bedeutung dieses Steins verraten.

Er überreichte mir die Holzschatulle, die die Tafel seit langer Zeit beherbergte. Ich war von der Stimmung des Augenblicks überwältigt. Schon seit einiger Zeit konnte ich nicht mehr diese angenehmen, intensiven Gefühle genießen. Ich hatte vorher zu viel gesehen und erlebt, um noch wirklich von den Ereignissen beeindruckt zu sein. Aber diese Stunde war eine besondere. Sie war anders.

Ich fühlte, dass dieses Gespräch das letzte sein sollte, dass ich mit diesem wundervollen Mann führte, den ich immer nur den Oheim nannte, so wie auch die Frau ihn nannte, die mich mit ihm zusammengeführt hatte. Der Oheim bat mich die Steintafel zu betrachten.

Ich war durchflutet von Gefühlen, die mir die Tränen in die Augen trieben. Ich musste einige Zeit warten, um mich zu sammeln. Als mein Gemüt sich beruhigt hatte, schaute ich auf die Tafel. Sofort setzten die Visionen ein. Ich fühlte mich in einer Zwischenwelt zwischen Traum, Wirklichkeit und Erinnerung. Dieser Mischzustand war gleichzeitig unwirklich und wirklich. Ich war zu reiner Wahrnehmung und Passivität verurteilt. Konnte aber das Geschehen deutlich in allen Einzelheiten beobachten; doch einzugreifen war mir nicht möglich.

Ich rauschte durch einen Wirbel von grellbunten Farben und Lichtern, um mich in einem anderen Körper und einer anderen Welt wiederzufinden. Ich durchlebte verschiedene Leben, die wie im Zeitraffer vor mir abliefen. Ich war derjenige, der diese Leben lebte. Doch schaute ich durch die Augen des Erlebenden wie durch eine lange, lange Röhre.

Das Geschehen, das ich beobachtete, war sehr weit weg von mir und betraf mich nicht. Es war ein vergangenes Leben. Ich durchlebte im Schnelldurchlauf die Existenzen vieler Tiere und Menschen. Drei Existenzen hinterließen bei mir einen besonders tiefen Eindruck.

Ich lebte das Leben eines ägyptischen Fürsten. Der Oheim war mein treuer Diener und Lehrer. Als ich zum König über mein Land gekrönt werden sollte, musste ich mich vorher bei lebendigem Leibe begraben lassen. Im Grab starb ich. Ich erwachte in einer anderen Existenz als Priester eines alten keltischen Ordens. Ich studierte die Magie der alten Druiden und starb auch hier bei einem Ritual, das in der Einschließung in einer Höhle bestand.

Dann wachte ich aus der Vision auf. Ich fragte den Oheim, was ich da gerade gesehen hätte. Waren das wirklich vergangene Leben, die ich gelebt hatte? Der Oheim meinte, das sei völlig egal, ich solle nur weiter schauen.

Die Vision lebte wieder auf. Ich sah mich in einer Gruppe von Menschen, die mir sehr vertraut waren. Sie forderten mich auf mich bei lebendigem Leibe begraben zu lassen, um zu beweisen, dass ich reif sei die Herrschaft über sie zu übernehmen. Diesmal überlebte ich die Zeit in der Erde und wurde zum Herrscher über die Menschen, die mich gezwungen hatten in der Erde unterzutauchen. Danach sah ich ein strahlend helles Licht, das mich sehr glücklich machte. Leider verblasste die Vision sehr schnell. Ich fand mich wieder in meiner gewohnten Welt.

Auch diesmal verstand ich die Botschaft nicht. Der Oheim sagte, ich bräuchte nichts zu verstehen; es reiche, wenn ich sähe, was sei.

Für mich war das Ganze rätselhaft und auch unbefriedigend, weil mein Verstand nach einer Erklärung verlangte, die ihm jedoch verweigert wurde. Ich begnügte mich mit dem, was der Oheim mir erklärte und zeigte. Er bedankte sich bei mir, dass ich ihm immer mein Vertrauen geschenkt hätte. Ich solle meinen Weg gehen und das anwenden, was ich gelernt hätte. Er wolle immer bei mir sein. Morgen solle ich ihn herausfordern und im Zauberkampf unterwerfen. Von dem Moment, in dem ich ihn bezwinge, werde er ständig in meiner Gegenwart sein, was ihm bisher leider nicht

möglich gewesen sei. Ich solle also mutig ans Werk gehen und meine heilige Mission erfüllen. Er sei sich sicher, dass alle Kräfte des Universums meine Verbündeten seien. Mir könne nichts geschehen, solange ich dem Leben vertraute und mich dem Leben anvertraute. Das Schicksal werde seinen Lauf nehmen. Meine letzte Aufgabe bestehe darin das Schicksal und das Leben zu akzeptieren. Dann würde ich zum Herrn des Lebens finden. Er sprach einen Segen über mich, küsste mir die Stirn und die Hände und ging.

Ich war innerlich völlig aufgewühlt. Was hatte das zu bedeuten? Wie meinte er das? Er habe nur noch wenig Zeit? Ich hatte Angst meinen letzten und einzigen Verbündeten für immer zu verlieren. Dass er angeblich immer bei mir sein wollte, erschien mir in diesem Moment wenig tröstlich. Ich legte mich ins Bett und versuchte zu schlafen.

Am nächsten Tag war eine Versammlung angesetzt. In der Luft lag ein leises Vibrieren. Alle spürten, dass etwas Außergewöhnliches bevorstand. Die Meister sind immer sehr ernst gewesen. Doch diesmal war die Stimmung fast bedrückend. Alle schauten sich nur flüchtig in die Augen. Kaum einer sprach. Alle wirkten nervös und angespannt. Mein Herz raste. Wir waren fast vollzählig, nur der Oheim fehlte noch. Die Versammlung konnte nicht beginnen, solange nicht mindestens sieben Meister anwesend waren. Wir warteten und warteten. Die Wartezeit ließ die Spannung ins Unerträgliche ansteigen. Schließlich hielt ein Reisebus vor dem Haus der Loge.

Der Oheim brachte noch Meister aus anderen Bünden mit, die den Zauberkampf bezeugen sollten. Das Haus platzte aus allen Nähten, als die Zäuberer im großen Wohnraum, der uns als Versammlungsstätte diente, versammelt waren. Der Oheim bekleidete den höchsten Rang. Er bat um Stille. Alle schwiegen. Wir verharnten lange in absolutem Schweigen. Bestimmt eine Stunde lang gab keiner einen Laut von sich.

Keiner bewegte sich. Die Szenerie wirkte geisterhaft. Nur der leise Atem der Anwesenden war hörbar. Der Oheim wollte seinen letzten Auftritt zelebrieren. Diese letzte Schau wollte er sehr eindrucksvoll gestalten.

Alle Augenpaare waren auf ihn gerichtet und erwarteten voller Spannung, dass etwas geschehen sollte, was in der Geschichte der Bruderschaften einmalig war. Jeder wusste, dass heute ein besonderer Tag war. Sonst hätte der alte, weise Mann nicht so viele Brüder um sich geschart. Sonst würde er nicht darauf bestehen, dass alle sich in langem, tiefem Schweigen in sich selbst versenken sollten. Auch ich konzentrierte mich. Denn der kunstvoll inszenierte Abgang des Oheims sollte mein erster Auftritt als Chef der Loge sein.

Die flache Hand des Oheims knallte auf das Tischchen, das vor ihm stand und ihm als eine Art Rednerpult diente. Obwohl der laute Knall unerwartet und plötzlich die Stille zerfetzte, zuckte keiner zusammen. Alle waren so konzentriert, dass jeder auf alles gefasst war. Jeder Einzelne war

hellwach und offen für alles, was sich in diesen Stunden vor seinen Augen ereignen sollte. Der Oheim sprach leise und mit sanftem Timbre in der Stimme. Er schaute jeden der Reihe nach an. Er sprach zu jedem ein paar persönliche Worte. Bei einigen bedankte er sich, dass sie ihn auf seinem Lebensweg begleitet hätten. Anderen gab er Tipps für ihr weiteres Leben.

Da viele Meister anwesend waren, dauerte diese Ansprache etwa drei Stunden. Die Hochspannung stieg. Alle waren zu Tränen gerührt. Ich hätte vor diesem Tag nicht gedacht, dass die hier versammelten Menschen überhaupt zu einer positiven Gefühlsregung fähig gewesen wären. Doch heute blieb kein Auge trocken. Der Oheim legte sein ganzes Herz in die Ansprache. Als er sich jedem kurz gewidmet hatte, erklärte er, dass einer der Anwesenden, damit meinte er mich, so stark geworden sei ihn zum Zauberkampf herauszufordern. Er sei stolz, nun gegen seinen eigenen Schüler kämpfen zu müssen. Er werde diesen Kampf in jedem Fall gewinnen.

Wenn er sich als der Stärkere erweise, habe er gewonnen. Das sei ohne Weiteres einsichtig. Doch wenn er verliere, habe er auch gewonnen. Denn ein Lehrer, der es geschafft habe seinen Schüler so weit zu bringen, dass dieser seinen Lehrmeister überflügele, habe die höchste Lehrleistung vollbracht. Deshalb sei er heute an einem Punkt angelangt, der, anders als bisher, nur noch den Weg des Sieges für ihn bereithalte. Er habe damit das Stadium der Vollendung erreicht. Wenn es mir gelinge ihn, den Vollendeten, zu unterwerfen, sei das nur ein weiterer Beweis meiner und damit seiner Größe.

Auch wenn mir seine Ausführungen ein wenig konstruiert erschienen, so musste ich dennoch erkennen, dass sie durchaus schlüssig waren. Die anderen schienen ebenso zu denken. Alle nickten anerkennend und zustimmend. Der Oheim war im Begriff mir eine Machtfülle sondergleichen zu verschaffen. Ich musste ihn nur noch im Zauberkampf besiegen. Nach unserem Gespräch vom Vortag hatte ich keinen Zweifel mehr, dass er mir den Sieg leicht machen werde. Also blieb ich gelassen und freute mich jetzt schon der Meister des neununddreißigsten Hohen Grades zu sein.

* * *

Als die Rede des Oheims zu Ende war, blickte er mich sehr freundschaftlich an und nickte mir aufmunternd zu. Ich erhob mich, verbeugte mich vor meinem geistigen Meister und forderte ihn förmlich zur Machtprobe heraus.

Nun gab es kein Aufhalten mehr. Eine einmal ausgesprochene Herausforderung konnte man nicht mehr zurücknehmen. In dem Moment, in dem ich den Machtkampf gefordert hatte, stach mich der Augenstrahl des mächtigsten Mannes der Loge in meinen Kopf. Der Schmerz war unbeschreiblich. Mir wurde schwarz vor Augen. Mein Magen rebellierte. Beinahe hätte ich mich erbrochen. Mit größter Anstrengung konnte ich dem

Blick standhalten und dem Oheim in die scharfen, klaren Augen starren. Er wollte es mir nicht leicht machen. Er wollte kämpfen. Nach unserer Unterredung vom Vortag war ich darauf nicht eingestellt. Aber jetzt verstand ich ihn schlagartig. Er wollte, dass der stärkere Zauberer die Loge führen sollte. Ich musste ihm beweisen, dass ich es war. Vor allen Dingen musste ich es mir und den anwesenden Zeugen zeigen. Als der Oheim mir all seine Kraft entgegenstellte, erwachte in mir mein alter Kampfgeist. Nicht nur der Oheim war dafür verantwortlich, dass die Loge vom Stärksten angeführt wurde. Die Verantwortung lag ebenso bei mir. Ich musste den Kampf gewinnen.

Ich bot meine ganze Konzentrationsfähigkeit auf und pumpte meinen Gedankenstrom in das Hirn des Oheims. Er war entspannt und leer. Er nahm meine Energie in sich auf, ließ sie durch sich hindurchfließen. Ich verbrauchte sehr viel Kraft. Er identifizierte sich nicht für einen Bruchteil einer Sekunde mit den Bildern, die ich in seine Wahrnehmung projizieren wollte. Ich sendete Trugbilder in das Bewusstsein meines Gegners mit aller Macht, die ich hatte. Doch er war ganz durchlässig und nahm nichts von mir an. Ich steigerte die Intensität meiner mentalen Aktivität. Immer wildere Bilder, immer faszinierendere Gedanken schüttete ich über dem Geist meines Kontrahenten aus. Ich steigerte meine Anstrengungen bis zum Gehtnichtmehr. Ich erschöpfte mich in der Produktion von Phantasien.

Mit einem Mal schoss ein Schwall von Gedanken auf mich zu. Der Oheim lenkte den Strom meiner Täuschungen auf mich zurück. Er hatte gewartet, bis die Trugbilder stark und realistisch waren. Er hatte gewartet, bis ich müde wurde. Die Gedankenschläge, die ich austeile, trafen mich selbst. So warf ich mich durch meine eigene Denkaktivität um. Mein Körper fiel flach rücklings um. Als ich am Boden lag, spürte ich einen pulsierenden Druck auf meinem Hals. Der Oheim griff mich an.

Er war stärker als ich. Ich fühlte, dass ich einen großen Fehler begangen hatte meinen Lehrer herauszufordern. Ich hätte noch warten sollen, bis ich wirklich stärker war. Doch in meinem eitlen Stolz hatte ich ihm geglaubt und ihn herausgefordert, als er es mir nahe gelegt hatte. Die ganze Schau, die er abgezogen hatte, diente nur dazu mich in Sicherheit zu wiegen und mich zu verleiten ihn herauszufordern, solange ich noch schwächer war als er. Nun schnürte er mir die Kehle zu. Ob er mich nur bewusstlos machen wollte? Oder würde er mich töten? Ich lag unfähig zu jeder Bewegung am Boden und ließ mir langsam die Luft absperren.

Ich dachte in Windeseile nach. Wenn er mich am Leben ließ, könnte ich wieder Kraft sammeln und ihn später wieder herausfordern. Dann könnte er seine Vormachtstellung verlieren. Ich erkannte, dass dieser Kampf ein Kampf auf Leben und Tod sein musste. Ich spürte, wie meine Lebenskräfte schwanden. Ich wollte nicht unterliegen. Ich wollte nicht sterben. Ich wollte nicht so schmachvoll sterben. Erwürgt von den Gedanken eines anderen Mannes. Ich musste mich wehren. Ich bot alle restlichen Kräfte auf, die sich noch in irgendwelchen Fasern meines Körpers finden ließen. Doch der Würgegriff war eisern. Ich kam nicht weg.

Eine Eingebung veranlasste mich von einer Sekunde auf die andere meinen Widerstand aufzugeben. Ich ließ völlig los, gab auf, gab mich meinem Schicksal hin. In der selben Sekunde, in der ich auf geistige Gegenwehr verzichtete, war ich frei. Der Oheim hatte mich niedergeworfen, indem er den Strom meiner eigenen Gedanken gegen mich gerichtet hatte. Er hielt mich am Boden mit meiner eigenen Gegenwehr. Ich kämpfte gegen mich selbst. Er kannte eine Methode gänzlich leer zu sein und alles, was er empfing, zurückzugeben. Das also meinte er mit dem Gesetz vom Geben und Nehmen. Es war bald so, als hielte er sich ganz aus dem Kampf heraus. Er war unbeteiligt. Also hörte ich auch auf zu kämpfen. Ich konnte mich wieder bewegen und hatte eine kleine Verschnaufpause, in der ich mich erholen konnte. Ich stand auf und blickte den Oheim mit leerem Hirn an. Wir standen uns regungslos gegenüber.

So hätten wir auf ewig dastehen können. Es war die klassische Pattsituation. Er griff nicht an, weil ich wohl doch stärker war. Seine einzige Chance bestand darin mich zum Kämpfen zu bringen. Damit würde ich mich umbringen. Also musste ich ihn aus seiner Konzentration reißen. Wenn mir das gelänge, könnte ich ihn mit meiner größeren Kraft niederringen. Ich durfte aber keinen Plan fassen. Meine Gedanken waren für diesen Mann ein offenes Buch. Das war mir bekannt.

Ich stand dem Oheim Auge in Auge gegenüber und wartete auf eine Eingebung, die mir zum Sieg verhelfen sollte. Wir standen stundenlang regungslos inmitten der vielen schweigenden Zeugen. Die rettende Eingebung ließ auf sich warten. Was der Oheim plante, ob es ihm genauso erging wie mir, wusste ich nicht. Er hatte die schlechtere Position, da ich stärker war als er. Wenn auch nicht so erfahren. Beide waren wir daran gewöhnt stundenlang Konzentrationsübungen zu vollführen. Für die Umsitzenden muss die Szenerie langweilig gewesen sein. Es war kein Ende des gegenseitigen Anstarrens abzusehen, bis mich die Wut packte. Mir war egal, was nun geschehen würde. Ob der Oheim mich durch einen mir unbekannten Trick dazu gebracht hatte meine Geduld zu verlieren? Egal, es musste zu einer Entscheidung kommen. Ich schoss einen pfeilscharfen Gedanken in das Gehirn meines Gegenübers. Ließ aber sofort wieder locker. Der Gedanke wurde umgelenkt und kam auf mich zurück. Doch fand er in mir kein Ziel. Diesmal war auch ich leer. Ich hatte dem Oheim die Technik abgeschaut.

Er merkte, was geschehen war und in seinen Augen glaubte ich für einen Sekundenbruchteil etwas wie Anerkennung für mich zu entdecken, weil ich etwas Lebenswichtiges gelernt hätte. Dieser Gedanke des Meisters bot für mich einen Angriffspunkt. Ich konnte ihn packen und mit meiner größeren Kraft niederringen. Seine Liebe zu mir wurde ihm zum Verhängnis. Ich sog alles Leben und alle Kraft aus seinem Körper in mein Bewusstsein hinein. Er wehrte sich nicht dagegen. Ich meinte sogar, dass er mich in dem Moment, in dem ich ihn überwunden hatte, unterstützte. Er gab mir nach und sein Geist floss in meinen. Ich wurde unbesiegbar stark. Mein Bewusstsein erweiterte sich. Ich erlebte phantastische Dinge, als sich seine

Seele mit meiner in meinem Körper vermählte. Wir wurden ein Lebewesen. Dieses Lebewesen, das um so vieles größer war als beide Einzelwesen zuvor, hatte meine Identität. Ich war ich geblieben, doch größer, stärker und wissender als vor diesem Kampf.

Der Körper des Oheims hielt sich noch eine ganze Weile aufrecht, obwohl seine Augen schon leer waren. Ich wusste, dass mir eine Leiche gegenüberstand. So muss es mit Klaus Störtebeker gewesen sein, der noch an seinen Kameraden vorbeigegangen ist, nachdem der Scharfrichter ihm den Kopf abgeschlagen hatte.

Der tote Oheim setzte sich noch sanft hin und sank dann erst in sich zusammen. Er war nach hartem Kampf mit Würde abgetreten. Dass er sich mit einem Freund verbündet hatte, konnten die anderen Meister wohl nicht sehen. Aber darauf kam es nicht an.

* * *

Ich ging auf den Oheim zu und legte seinen Körper hin. Ich gebot den Anwesenden zu warten und brachte mit drei Männern den leblosen Körper aus dem Raum. Ich verbrachte einige Minuten allein mit der Leiche in einem Nebenraum, sammelte meine Gedanken und kehrte zu den anderen zurück.

Ich hielt eine kurze Ansprache und forderte jeden Einzelnen auf zu bezeugen, dass ich von nun an der höchste Priester der Bruderschaft sei. Alle bezeugten, was sie erlebt hatten und erklärten, dass sie mich, nachdem sie den harten und den Regeln entsprechenden Kampf gesehen hätten, als Meister vom Stuhl des neununddreißigsten Hohen Grades anerkennen wollten.

Ich ließ jeden einzeln nach vorne treten und reichte ihm die Hand. Ich schwor jeden der Männer auf mich ein. Die Stimmung war feierlich und ich spürte die echte Anerkennung und Bewunderung der Meister, die aus eigener Erfahrung wussten, wie schwierig es war einen anderen Menschen bloß durch die Kraft seiner Gedanken niederzuringen.

Sie waren sich auch alle im Klaren darüber, dass es umso schwieriger war, je stärker der Gegner war. Ich hatte einen höchsten Meister bezwungen. So endgültig bezwungen, dass er seinen Körper aufgeben musste. Der Respekt der Zeugen war mir sicher. Ich nahm das Siegel des Oheims an mich, das während der Machtprobe auf einem Tischchen gelegen hatte. Dieses Siegel wurde nie benutzt, denn der geheime Bund verschickte keine offiziellen Briefe. Angeblich besaß das Siegel magische Kräfte.

Ich hatte alle magischen Rituale vollzogen. Ich hatte mich als das stärkste Mitglied der Loge erwiesen und war nun zum höchsten Priester und Richter der Loge aufgestiegen. Mit dem Wissen, das ich in mir vereinigt hatte, würde es schwer sein mich aus dieser Position in absehbarer Zeit wieder zu vertreiben. Noch konnte ich keinen Mann in der Bruderschaft entdecken, der es in den nächsten Jahren gefahrlos hätte wagen können

mich herauszufordern. Die Jahre, bis ein noch stärkerer als ich käme, musste ich nutzen, um das Vermächtnis des Oheims zu erfüllen.

Ich verstand nun mehr als vor der Prüfung, die die allerletzte große Lektion meines Mentors war.

*arbeilis ude Eli hele
mei simon novem rusa Eli
ne Eli rasu nordas*

Deshalb nennt mich den Dreifach Meister Bring. Denn ich besitze die Drei Teile des Kosmischen Wissens.

DAS BLUT

Fast war ich ganz oben. Meine erste Mission führte mich in die Vereinigten Staaten von Amerika, wo ich die anderen Führer der Großlogen treffen wollte, um meinen Machtanspruch geltend zu machen. In Europa war ich allgemein anerkannt. Hier hatte ich Verbündete, die von mir alle Vorteile zu erwarten hatten, wenn sie sich auf meiner Seite hielten. Außerdem waren die Meister Europas mir an Kraft und Erfahrung alle deutlich unterlegen. Bei jeder Gelegenheit zeigte ich meine Stärke, damit niemand auch nur im Ansatz auf die Idee kommen sollte mich herauszufordern oder sonst wie meine Vormachtstellung anzugreifen. Die Amerikaner hingegen kannten mich nur oberflächlich. Sie wussten, dass ich Kräfte und Ehrgeiz besaß. Doch wie stark meine politische Stellung innerhalb der Loge war, konnten sie nicht wissen. Ich musste mich persönlich ins rechte Licht rücken. Es gab keine andere Möglichkeit, wenn ich das Weltgeschehen maßgeblich mitbeeinflussen wollte.

Also veranlasste ich meine Verbündeten die Reise vorzubereiten. Ich wollte als Geschäftsmann auftreten, so wie ich es bei meinen früheren Besuchen auch getan hatte. Ich bereitete mich intensiv auf die Begegnung mit den amerikanischen Brüdern vor. Mir war klar, dass sie mich nicht ohne Weiteres in ihren innersten Zirkel vordringen lassen wollten. Der Tod des Oheims war für sie ein Vorteil. Denn nun konnten sie freier schalten und walten. Je kleiner der Kreis der wahrhaft Herrschenden war, desto leichter war es eine Entscheidung zu treffen und durchzusetzen. Im innersten Zirkel gab es niemanden, der zwei Grade über dem nächsthöchsten Meister stand. Deshalb mussten Entscheidungen durch reguläre Abstimmungen herbeigeführt werden. Wenn dann ein neuer Mann mit neuen Ansichten auftauchte, den keiner so recht kannte und einzuordnen wusste, war das ein Unsicherheitsfaktor.

Ich konnte mir daher denken, dass ich nicht mit offenen Armen freudig empfangen würde. Ich rechnete vielmehr mit großer Ablehnung und damit, dass mir große Schwierigkeiten bereitet werden sollten. Ich wollte nicht alleine reisen. Bevor ich zum Sprung über den großen Teich ansetzte, schickte ich einige meiner Verbündeten vor, die alles präparieren sollten.

Die Termine für die Begegnungen sollten abgestimmt werden und alle Details meines Auftritts sollten vorbereitet werden. Ich hatte vor die Amerikaner mit hohem Repräsentationsaufwand zu beeindrucken. Sie sollten von Anfang an wissen, dass sie es nicht mit irgendwem zu tun hatten. Sie sollten sich völlig darüber im Klaren befinden, dass ihr Gesprächspartner der mächtigste Mann Europas war. Und sie sollten spüren, dass Europa noch immer eine geistige Macht war.

Der Jet stand bereit. Ich reiste ohne Gepäck und in Freizeitkleidung. Die Zöllner und die Flughafenbediensteten waren vorbereitet, so dass ich in New York ohne Zeitverlust den Hubschrauber besteigen konnte, der mich in die Innenstadt brachte. Hier wartete eine Luxuslimousine auf mich, die mich in mein Domizil im Herzen der aufregendsten Stadt der Welt transportierte. Alles stimmte bis ins letzte Detail. Das war gut so, denn sicherlich ließ man mich auf Schritt und Tritt beobachten. Ich führte keine Gespräche, sondern gab mich meinen Konzentrationsübungen hin. Ich residierte hoch oben über dem geschäftigen Treiben, schaute von Zeit zu Zeit von oben in die verkehrsreichen Straßenschluchten, ging aber nicht nach unten, um mich unters Volk zu mischen. Mir stand eine harte Auseinandersetzung bevor.

Ich musste meine Kräfte zusammenhalten. Es stand zu viel auf dem Spiel, als dass ich es mir erlauben konnte mich zu zerstreuen. Schließlich waren meine Gegenspieler nicht die Wiener Sängerknaben.

Jeder Meister des innersten Zirkels hatte unzählige Menschen auf seinem Gewissen, sofern er so etwas ähnliches wie ein Gewissen besaß. Diese Menschen verfügten über ungeheure Zauberkräfte und sie kontrollierten direkt oder indirekt alle einflussreichen Wirtschaftsmagnaten und Politiker. Die Einzigen, die sie zu fürchten hatten, waren die entfesselten Massen der Bevölkerung. Eine Million Menschen, die konzentriert mit aufgebrachten Emotionen einen Gedanken hegten, wären unbesiegbar. Keiner könnte sich gegen eine so geballte Konzentration behaupten. Deshalb fürchtete die Loge die Öffentlichkeit über alle Maßen.

* * *

Ich ließ mich durch die brodelnde Stadt chauffieren. Da ich hinter getönten Scheiben in meiner Karosse saß, war das lebendige Treiben weit weg von mir. Ich rekapitulierte meine Verhandlungsziele noch ein letztes Mal, bevor ich mit den maßgeblichen Leuten zusammentreffen sollte. Ich war der Nachfolger des Oheims. Der einzige Europäer im innersten Kreis aller echten Geheimbünde. Ich kannte die anderen Brüder nicht so gut, dass ich bereits großen Einfluss ausüben konnte. Ich musste mir als Erstes den Respekt der Versammlungsteilnehmer verdienen. Ich musste ihnen zeigen, über welches Maß an Kraft ich verfügte. Dann müsste ich mir im Anschluss jeden einzeln vornehmen und ihn auf meine Seite bringen. Das stellte ich mir keineswegs leicht vor; schließlich hatte ich es diesmal nicht mit unreifen Jungen zu tun. Dann wollte ich bei den nächsten Versammlungen

die Teilnahme meiner engsten Verbündeten fordern, damit wir in den Abstimmungen mehr Gewicht hätten. Wie würden mich die Logenvorsitzenden heute empfangen? Jedem musste klar sein, dass ich gekommen war, um meinen Machtanspruch durchzusetzen. Was hatten sie mir entgegenzusetzen?

Die Fahrt durch diese gigantische Stadt dauerte eine Weile. Unser Fahrzeug glitt in die Tiefgarage. Der Fahrstuhl zog uns mit atemberaubender Geschwindigkeit in ein Geschoss auf halber Gebäudehöhe. Wir stiegen in einen anderen Lift um, der uns so weit nach oben tragen sollte, dass wir in der Etage landeten, die einzig den Treffen derer vorbehalten war, die hier über die Geschicke der Welt berieten und bestimmten. Die Tür des Lifts öffnete sich und wir standen unmittelbar in einem Konferenzraum. In der Mitte des Saales, der die Ausmaße einer kleinen Turnhalle hatte, stand ein ovaler Tisch aus Edelholz, an dem auf Ledersesseln mit hohen Rückenlehnern etwa zwanzig Männer saßen.

Wie ich waren auch die anderen in dunkle maßgeschneiderte Geschäftsanzüge gekleidet. Viele der Männer waren noch erstaunlich jung. Manche noch jünger als ich. Ich kannte einige der Anwesenden vom Sehen. Hatte aber bis jetzt nicht gewusst, dass sie Mitglieder des innersten Kreises waren. Unter anderem saß dort der Mann, der mir bei meinem ersten Kontakt mit der Loge die Leguane gebraten hatte. Als ich ihn begrüßte, wusste ich, dass er mich auch erkannte. Hatte ich denn bei unserer ersten Begegnung einen so starken Eindruck auf ihn gemacht, dass er sich noch nach den vielen Jahren erinnern konnte? Oder wusste er bereits damals, dass mich mein Schicksal einmal in den innersten Machtkreis führen sollte?

Ich begrüßte jeden Einzelnen freundlich und mit Handschlag, so wie es im deutschen Geschäftsleben üblich war. Ich wollte nicht meinen Auftritt dadurch abschwächen lassen, dass mich ein anderer vorstelle und mir das Wort nahm. Als ich meine Runde gemacht hatte, mit jedem ein paar kurze Worte gewechselt hatte, ergriff ich sogleich das Wort, dankte für die freundliche Aufnahme und sagte, ich hätte ein Einstandsgeschenk für jeden mitgebracht.

Nun vollführte ich einen Zauber, den auch einige Menschen auf der Welt beherrschten, die nicht unbedingt einem geheimen Bund verpflichtet waren. Doch hatte ich in Erfahrung gebracht, dass dieser Zauber nicht zum Standardrepertoire der Meister gehörte. Ich wollte wenigstens einige der Anwesenden mit einer bühnenreifen Vorstellung in meinen Bann schlagen. Ich griff in die Luft und pflückte aus dem Nichts große Diamanten. Ich manifestierte für jeden Anwesenden einen pfirsichkerngroßen Diamanten. Ich warf jedem einen dieser Steine zu.

Einige waren erfreut über diese Schau, keiner jedoch ließ sich Verblüffung, Staunen oder etwa Anerkennung, gar Bewunderung, anmerken. Sie legten die Steine mehr oder weniger achtlos vor sich hin, so als warteten sie auf eine besondere Attraktion.

Der Mann, der sonst üblicherweise Wortführer der Versammlung war, nahm seinen Stein und klemmte ihn zwischen seine Zähne. Dabei sah

er aus, als grinse er hämisch. Er holte tief Luft und stieß die Luft durch seinen Mund aus. Dabei schoss der Edelstein quer durch den Raum, flog eine Kurve und kehrte wieder langsam zu ihm zurück. Er landete auf dem Tisch und jeder konnte sehen, dass der Diamant sich in einen kleinen Vogel, eine Art Kolibri, verwandelt hatte. Dieser Vogel wuchs an und veränderte seine Form derart, dass endlich eine Vase mit herrlichen bunten Blumen in der Mitte des Tisches stand. Der Mann, der mir damit die Schau gestohlen hatte, bedankte sich bei mir für die Blumen und erklärte die Versammlung für eröffnet. Wir sollten unsere kostbare Zeit nicht mit läppischen Spielchen vergeuden, mit denen man allenfalls noch Adepten beeindrucken könne, die keinerlei Erfahrung in Zauberei hätten. Trotzdem war ich mir sicher, dass einige der Anwesenden diesen Trick noch nicht kannten. Dass meine Darbietung nicht den durchschlagenden Effekt hatte, den ich mir erhofft hatte, lag einfach daran, dass meine Gesprächspartner einiges mehr drauf hatten als die Leute, mit denen ich sonst Umgang pflegte. Wir besprachen einige grundlegende Themen. Als ich zu sprechen an der Reihe war, bot ich den Anwesenden meine volle Unterstützung in europäischen Fragen an. Ich erklärte mich bereit meinen ganzen Einfluss, den ich ja zweifellos in Europa und teilweise darüber hinaus besaß, in den Dienst des großen Ganzen zu stellen.

Die Reaktion war sehr reserviert. Man behandelte mich zwar mit sachlicher Freundlichkeit, doch spürte ich, dass ich diesen Leuten nicht ins Konzept passte. Sie hatten wahrscheinlich von meinem Aufsehen erregenden Kampf mit dem Oheim gehört, den sie schon als kompromisslosen Menschen kennen gelernt hatten. Nun befand ich mich in ihrer Mitte und machte ihnen das Leben schwer. Für sie wäre die bequemere Lösung gewesen, nicht ich, sondern gerne mehrere Meister niederer Grade, die leichter zu beeinflussen waren, würden für die europäischen Logen sprechen. Doch sie mussten sich mit mir auseinander setzen. Ich wusste, was ich wollte und ich hatte schon mehrfach bewiesen, dass ich in der Lage war meinen Willen in die Wirklichkeit umzusetzen.

In dieser Versammlung wurden keine Themen von außergewöhnlicher Tragweite behandelt. Vielleicht war das einer der Gründe dafür, dass ich an diesem Treffen teilnehmen durfte. Erst einmal wollten sie sehen, wie ich mich verhielte. Man wollte mich kennen lernen und wissen, wie ich einzuschätzen sei. Daher plätscherte die Verhandlung mehr oder weniger vor sich hin. Wir trafen keine wichtigen Entscheidungen und gingen nach einigen Stunden wieder auseinander. Ich fühlte mich unzufrieden. Mir war es nicht gelungen die Leute in den Griff zu bekommen. Hatte ich vom ersten Treffen zuviel erwartet oder hatte ich die Meister Schlichtweg unterschätzt? Mir war nicht wohl in meiner Haut, als ich wieder durch die wabernde Weltstadt in Richtung meiner Residenz fuhr.

Jetzt wollte ich mich entspannen. Ich forderte den Fahrer auf mich in die zweiundvierzigste Straße zu fahren. Dort wollte ich mich in einem billigen Bordell vergnügen. Nach der asketischen Vorbereitung auf das Treffen, die mir letztlich doch nichts genutzt hatte, wollte ich jetzt einen

Ausgleich finden. Ich streifte durch die Sexläden und Striptease-Shows; Mein Hormonpegel stieg. Ich war zudem sexuell reichlich ausgehungert. So suchte ich mir eine Hure, die von ihrem Äußeren versprach mir eine aufregende Nacht zu verschaffen. Wir wurden uns über den Umfang ihrer Leistungen schnell einig. Ich verlangte von ihr die Bereitschaft mir alles ZU geben, was ich verlangen würde. Dafür war ich bereit einen fürstlichen Preis zu bezahlen. Als erstes verlangte ich, sie solle ihren Schläpfer ausziehen und wegwerfen. Dann besuchten wir einige Diskotheken und ein nobles Restaurant. Da sie nur einen sehr kurzen, engen Rock trug, konnte jeder, der hinsah, erkennen, dass sie unten ohne ging. Überhaupt sah man ihr den Beruf an. Ich hatte Spaß daran mich mit der kleinen Nutte in der Öffentlichkeit zu bewegen und die Blicke der Leute zu registrieren.

Gelegentlich forderte ich sie auf ihre Beine zu spreizen, wenn ich bemerkte, dass jemand auf ihr unbedecktes Schamdreieck schaute. Ich wollte, dass sie sich unter den Rock fasste oder mir ihre Hand auf den Schoß legte. Ich spielte mit ihrer Blöße und erregte mich immer mehr. Ich wies sie auch an mir Obszönitäten so zuzuraunen, dass Umstehende sie auf jeden Fall hören mussten. Ich wurde immer geiler und freute mich darauf sie in allen Varianten zu ficken. Dieses Vollweib sollte mir für alle Schweinereien zur Verfügung stehen. Und ich hatte einige Perversionsarten auf Lager. Wir beide sollten eine unvergessliche Nacht erleben. Ich, weil ich mich endlich mal wieder so richtig austoben konnte und sie, weil sie ein Geschäft machte, wie sie es nicht alle Tage an Land ziehen konnte.

Als mein Schwanz nur noch steif war und ich vor Erregung kaum noch atmen konnte, entschied ich, dass wir zu mir fahren sollten. Auf dem Weg zum Auto verstellten uns einige Jugendliche den Weg und verlangten die Herausgabe meiner Brieftasche. Obwohl ich ein leises Gespür hatte, dass dieser Überfall nichts Gutes zu bedeuten hatte, wollte ich die Räuber nicht unnötig verärgern und gab ihnen mein Geld und meine Uhr. Schließlich wollte ich noch eine heiße Sexnacht erleben und hatte keine Lust mich mit halbwüchsigen Banditen aufzuhalten. Obwohl ich das Geld rausgerückt hatte, stachen sie mit Messern mehrmals auf mich ein. Das Mädchen ließen sie völlig in Ruhe. Daher war ich der festen Überzeugung, dass die Loge hinter diesem Anschlag steckte. Ich war ihnen zu unbequem. Offensichtlich war mein erster Auftritt doch gelungener, als ich gedacht hatte.

Die heiße Nacht war gestorben. Ich lag schwerverletzt und stark blutend in einer dunklen Gegend auf dem Straßenpflaster. Die Verbrecher hatten so oft die Klingen in meinen Körper gestochen, dass ich für einen Moment das Bewusstsein verloren hatte. Sie glaubten wohl, ich wäre tot, als sie von mir abließen und das Weite suchten. Doch hatte ich mein Bewusstsein nur auf eine andere Ebene verlagert. Mein physischer Körper war ohne Bewusstsein. Aber meine Wahrnehmung funktionierte noch immer. Ich konnte mich so stark konzentrieren, dass ich wieder Kraft in meinen verwundeten Körper schöpfen konnte. Ich schleppte mich mit größter Anstrengung zur nächsten Straßenecke und hoffte auf Passanten

oder vorbeifahrende Autos. Da ich sehr viel Blut verlor, wurde ich rasch schwächer. Ich fror entsetzlich, zitterte und hatte furchtbare Schmerzen im ganzen Körper. Angst breitete sich in mir aus. Die einzige Beruhigung war, dass ich in meinem Horoskop keine Disposition für den Tod festgestellt hatte. Da es jedoch immer noch einen größeren Geist in der Welt gab, war mein Schicksal immer noch veränderbar. Ich wollte nicht sterben, denn ich war von der Wichtigkeit meiner Mission überzeugt.

Der Gedanke, dass die Welt von grausamen Menschen kontrolliert wurde, gab mir die Kraft durchzuhalten. Ich war zu stolz, um zu sterben. Den Triumph wollte ich ihnen nicht gönnen. Ich musste leben. Ich hielt meine Seele gewaltsam in meinem Körper.

Dennoch verlor ich das Bewusstsein. Ich kam wieder zu mir. Ich lag in einem Krankenhaus in einer Intensivstation. Man hatte mich gefunden und hierher gebracht. Die Ärzte haben ganze Arbeit geleistet und mich in mehreren Operationen wieder zusammengeflickt. Nun hing ich an Schläuchen und konnte nicht ohne Schmerzen atmen. Es gab kaum eine Körperöffnung, in die sie mir keinen Schlauch geschoben haben. Wer weiß, was bei mir alles kaputtgegangen war. Immerhin lebte ich noch einigermaßen. Nach und nach erfuhr ich von den Ärzten, wie es wirklich um mich gestanden hatte.

Der Überfall war schnell vorübergegangen, doch an seinen Folgen musste ich noch lange leiden. Den Blutverlust konnte ich mit mehreren Infusionen wieder ausgleichen. Doch hinterließen die tiefen Stiche nicht nur äußerliche Narben. Mehrere innere Organe waren verletzt und bedurften ausgiebiger Pflege. Das Attentat behinderte mich noch sehr lange. Alle Ärzte bewunderten meine Widerstandsfähigkeit und meine zähe Gesundheit. Dass ich meinen Genesungsprozess mit magischen Techniken beschleunigte und den Heilungsverlauf mit Zauber unterstützte, konnte ich diesen Menschen nicht erzählen. Sie durften sich nur wundern, dass es mit mir schneller als mit anderen Patienten bergauf ging.

Ich wollte nicht zu lange die europäischen Großlogen im Stich lassen. Sie wurden zur Zeit von Meistern geführt, die zwar weit fortgeschritten waren, doch noch lange nicht in alle Geheimnisse eingeweiht waren, die mir offenbar waren. Ich ließ mich nach Europa verlegen, sobald mein Zustand diese Maßnahme einigermaßen zuließ. Am Krankenbett konnte ich erste Gespräche führen. Doch war ich natürlich nicht in der Lage an Versammlungen teilzunehmen, in denen Entscheidungen getroffen wurden. Ich war nur froh, dass keiner auf die Idee kam mich zu einer Machtprobe herauszufordern. Sie hätte ohne Weiteres mein Tod sein können. Vermutlich fürchteten alle die Anwesenheit des Pflegepersonals.

Mit der Zeit erholte ich mich wieder und kam zu meinen alten Kräften. Ich ordnete die Verhältnisse in der Loge und ließ alle ihren Schwur erneuern niemals die Hand gegen einen Meister der Loge außerhalb einer offiziell anberaumten Machtprobe zu erheben. Ich erlebte, dass auch in meiner Abwesenheit alle in meinem Sinne gehandelt und abgestimmt hatten. Mein Einfluss, den ich mir in meiner Heimat erkämpft hatte, war so

stark und nachhaltig, dass die Meister die Zeit meiner Krankheit nicht gegen mich ausgenutzt hatten. Nur im innersten Zirkel hatte ich Feinde, die ich unterwerfen musste. Ich hatte einige Zeit zum Nachdenken gehabt. Meine Sorge die Macht in Europa eingebüßt zu haben, erwies sich als unbegründet, so dass ich meine Konzentration auf die Herrschaftsübernahme im Kreis der wirklichen Herrscher lenken konnte.

Ich schmiedete einen Plan, wie ich vorgehen könne. Diesmal musste ich meinen Anspruch unbedingt durchsetzen. Ich musste mich, wenn ich mich auf amerikanischem Boden befand, doppelt vorsichtig verhalten. Eine so grobe Unkonzentriertheit und Fahrlässigkeit wie am Abend des Überfalls durfte ich mir in meiner Position nicht mehr leisten. Weder dort noch hier. Mein Leben bedeutete Verantwortung für viele. Ich musste ihr um jeden Preis gerecht werden. Den Mordanschlag betrachtete ich als Herausforderung. Diesen Leuten würde ich schon zeigen, dass sie sich nicht mit jedem anlegen durften.

Sobald mein Zustand es mir wieder erlaubte, flog ich erneut nach Amerika. Ich hatte einen der Meister im Verdacht für das Attentat verantwortlich zu sein. Ihn musste ich dringend ausschalten. Ich schleuste einen meiner Vertrauten in ein Restaurant ein, in dem dieser Mann des Öfteren zu Abend aß. Mein Verbündeter arbeitete als Kellner und bediente eines Abends auch meinen Feind. Er vergiftete dessen Essen mit einer Substanz, die medizinisch schwer nachzuweisen war. Der Anschlag gelang. Der Meister war mir in die Falle gegangen. Normalerweise hätte er intuitiv die Bedrohung wahrgenommen. Doch da mein Geist stärker war als seiner, konnte ich seine Realität derart beeinflussen, dass er ahnungslos das vergiftete Mahl einnahm und eine Stunde nachdem er das Lokal verlassen hatte den Tod fand.

In der Versammlung der Hohen Meister erdreistete ich mich eine scheinheilige Trauerrede zu halten. In Wahrheit trauerte keiner der Anwesenden, weil diese Menschen ausschließlich auf ihr persönliches Wohlergehen und ihren eigenen Machterhalt ausgerichtet waren. Was mit anderen geschah, selbst wenn es sich um nahe stehende Menschen handelte, war ihnen völlig egal. Sie bemühten sich noch nicht einmal anstandshalber Trauer zu heucheln. Sie blickten gelangweilt in die Gegend und signalisierten mir damit, ich solle mich kurz fassen. Ich war immer noch zu gut erzogen für die Aufgabe im innersten Kreis Macht auszuüben. Man musste skrupellos sein und dazu stehen. Also brach ich meinen Nachruf ab und äußerte den Verdacht, dass sowohl der Überfall auf mich als auch der Tod des Meisters das Werk von gedungenen Mörtern gewesen seien. Ich sagte, dass ich vermutete, dass Brüder des Bundes hinter den Anschlägen ständen. Daher verlangte ich auch in dieser Runde, dass jeder einen heiligen Eid ablegen solle, niemals einen Meister zu ermorden, so wie es auch in Europa üblich sei.

Mich verwunderte, dass nicht alle Anwesenden sofort uneingeschränkt zustimmten. Mord schien hier auch innerhalb der Logen eine legitime Maßnahme zu sein. Mein Vorschlag wurde mir von einigen

als Schwäche und Angst ausgelegt. Die Gegner meines Antrags argumentierten, dass jeder, der dem Ansinnen zustimme den Mord innerhalb der Loge abzuschaffen, ein Feigling sei. Wer stark genug sei, könne niemals überlistet werden. Er werde jede Falle erahnen. Wer dazu nicht in der Lage sei, habe auch kein Recht auf Kosten Milliarden anderer Menschen zu leben. Diese Kaltschnäuzigkeit war frappierend.

Diese Leute besaßen weder ein Gefühl für Moral noch für Ethik. Die einzige Regel, die sie akzeptierten, war die Regel der Loge, die sie selbst aufstellten. Das war auch der einzige Grund, warum sie diesen Disput überhaupt mitmachten. Das wiederum beruhigte mich. Denn wenn die Regel des Ordens für diese Leute keine Bedeutung hätte, dann wäre jeder Eid, den sie ablegten, nutzlos für meine Sicherheit.

Doch fürchteten scheinbar alle das Todesurteil der Loge, wenn einer gegen die Gesetze der Bundes verstieß. Ich musste diese Männer dazu bringen für einen Eid zu stimmen. Das würde mir den Handlungsspielraum erweitern. Ich könnte mich freier und sicherer bewegen. Zusätzlich hätte ich meinen ersten Antrag durchgebracht. Damit hätte ich meinen Machtanspruch deutlich untermauert. Ich entschied mich für den wirkungsvollsten Trick in der Kunst der Argumentation:

Ich sagte die Wahrheit! Ich erklärte, dass ich den Verdacht gehegt hätte, der Getötete sei der Hintermann des Überfalls auf mich gewesen. Um mich vor weiteren Angriffen dieser Art zu schützen, hätte ich ihn ermorden lassen. Zum ersten Mal sah ich auf den Gesichtern dieser eiskalten Menschen die Widerspiegelung eines Gefühls. Damit hatte keiner gerechnet. Für sie war es unfassbar, dass ein so starker Mann wie mein Opfer in eine tödliche Falle laufen könnte.

Wenn er nicht in der Lage gewesen sei mich aus dem Weg zu räumen, sei es auch keiner von ihnen. Wenn ich in der Lage gewesen sei ihn zu töten, dann könne ich jederzeit jeden von ihnen töten. Ihre einzige Möglichkeit zur Sicherheit sei der Eid. Sagte ich die Wahrheit oder bluffte ich nur, um ihnen den Eid abzuringen? Warum wollte ich den Eid, wenn ich doch sowieso der Stärkste war? Sie baten mich mir diese Fragen stellen zu dürfen, um eine Entscheidung von so erheblicher Wichtigkeit richtig treffen zu können, auch wenn Zwischenfragen nicht der Regel entsprachen. Ich verweigerte ihnen die Ausnahme von der Regel, versprach ihnen aber nach der Abstimmung Rede und Antwort zu stehen.

Damit profilierte ich mich dermaßen, dass ich sehen konnte, wie Unsicherheit ihren Gesichtsausdruck prägte. Ich erzwang die Abstimmung und gewann. Alle sprachen sich für den Eid aus. Damit war ich der unbestrittene Herrscher der Versammlung. Der Erste unter den Gleichen. Ich hatte alle zum Zweifeln gebracht. Jeder hatte gespürt, dass er weniger wusste als ich. Das war der Grundstein meines Sieges. Dieser Triumph war es wert im Vorfeld mit meinem Blut bezahlt zu werden.

Wäre ich nicht überfallen worden, hätte ich die Gruppe nicht in dem Maße beeinflussen können wie jetzt. Nachdem die Abstimmung für mich so günstig verlaufen war, erklärte ich ihnen, wie ich über ihre Fragen

dachte. Zuerst beschimpfte und demütigte ich die Anwesenden. Sie seien dumm, feige und unwissend. Wie konnten sie sich darauf einlassen eine so entscheidende Frage mit einem Zweifel im Herzen zu entscheiden?! Wie konnten sie sich darauf einlassen zu entscheiden, obwohl die berechtigten Fragen noch nicht beantwortet waren! Wenn ich mich nun weigern würde, die Fragen zu beantworten, dann würden sie noch nicht einmal herausfinden, ob sie richtig entschieden hätten. Je mehr Vorhaltungen ich ihnen machte, die zweifellos berechtigt waren, desto mehr machte ich mich zum unbestrittenen Herrscher der Gruppe. Ich verhöhnte sie, dass sie nicht in der Lage gewesen seien mir die Antworten vor der Abstimmung zu entlocken oder abzuzwingen. Ich machte allen immer deutlicher, wie sehr ich ihnen überlegen sei. Diese einmalig günstige Gelegenheit durfte ich mir nicht entgehen lassen. Sie war ein Geschenk der Götter. Diese Chance wollte ich voll nutzen, was ich auch tat.

Warum wollte ich den Eid, wenn ich angeblich doch der Stärkste wäre? Ich wollte nicht noch einmal soviel Zeit durch eine Verletzung verlieren, die ich bei einem Attentat davontrüge, das mich doch nicht töten könnte, weil ich eben der Stärkere sei. Außerdem sei mir jeder der hier Versammelten zu schade, um durch eine Intrige außer Gefecht gesetzt zu werden. Jetzt baute ich die Meister innerlich wieder auf, nachdem ich sie vorher mit meinen Worten vernichtet hatte. Nachdem sie vorhin erkennen mussten, wie weit sie mir unterlegen waren, durften sie nun erfahren, wie hoch sie in meiner Gunst und in meinem Schutz standen. Ich zeigte mich als der beschützende Vater, der jedem, der auf seiner Seite stand, alle Gunst erwies. Die Methode, mit der ich in meiner Loge treue Verbündete gewonnen hatte, sollte auch bei den stärksten Meistern Ergebnisse zeigen.

* * *

Nachdem alle den Eid abgelegt hatten und sich bei mir für mein Wissen und meine Weitsicht bedankt hatten, fuhr ich nach Hause. In den nächsten Versammlungen brachte ich einige sehr entscheidende Veränderungen durch. Mit diesen Erfolgen kehrte ich zurück nach Europa. Alles lief nach meinen Plänen. Ich entschied mich dann doch noch zu einer bewussten Zeit der Entspannung. Traf aber diesmal Vorkehrungen für die Zeit, in der ich mich den weltlichen Vergnügen hingeben wollte.

Ich fuhr als Tourist in einen typischen Sommerferienort in einem südeuropäischen Land. Ich fand diesmal besonderes Vergnügen daran verheiratete Frauen zu verführen. Ich fragte sie, welche Perversität sie mit ihrem Mann noch nie gemacht hätten. Genau das machte ich mit ihnen. So hatte ich das Gefühl, jeder von ihnen die Unschuld zu rauben. Die Männer waren meist ahnungslos und hielten sich auch weiterhin für die Größten.

Doch hatten sie bei ihren Frauen viel an Respekt eingebüßt, weil diese einen Mann kennen gelernt hatten, der stärker war. Und Stärke ist das, was eine Frau am meisten liebt. Ich wusste, dass ich dieses Vergnügen einzig meinem verderbten Charakter zu verdanken hatte, aber ich genoss es.

Ich genoss die Bewunderung zu empfangen, für die die Ehemänner seit Jahren kämpften und lebten. Die sie aber nie von ihren angeblich liebenden Frauen erhielten.

* * *

Welcher Mann bekommt wirklich die Anerkennung von seiner Frau, die er sich wünscht. Die meisten Ehen sind ein einziges Trauerspiel. Der eine gibt dem anderen nicht, was dieser dringend zum Leben braucht. Durch die Ankettung an einen egoistischen, schwachen Menschen machen sich alle unglücklich und vergeuden ihr Leben in der Hoffnung auf die Veränderung, die irgendwann einmal stattfinden soll, die aber niemals eintritt.

Ich verführte zuerst die Frauen, dann ihre Männer. Ich zerstörte systematisch das in meinen Augen verlogene Glück der Familien. So dachte ich damals. Heute weiß ich, dass ich nur neidisch darauf war, dass diese Menschen es geschafft hatten ihre Normalität zu bewahren. Was mir bis heute allerdings ein Rätsel ist, ist die Tatsache, dass diese Menschen so dumm sind sich mit jemandem wie mir einzulassen. Wieso geben sich die Frauen einem Mann hin, der nur dick aufträgt. Wieso verraten sie den Mann, der für sie arbeitet und das Haupt ihrer Familie ist, um eine flüchtige Bekanntschaft zu machen, die immer mit einer Demütigung für die Frau und damit auch für den Mann endet. Sind die Menschen so dumm? Die Männer, die sich mit mir eingelassen haben, verachte ich ebenso wie mich selbst. Nur dass ich bei diesen Begegnungen der handelnde Part war. Ich war selbst ein Verführer. Und diesem Verführten haben sie sich unterworfen.

* * *

Ich ekelte mich vor der Menschheit. Die Menschen zeigten sich mir dumm wie die Schafe, die zur Schlachtbank geführt wurden. Es war für mich zu leicht von den einfachen, ungebildeten Leuten alles, aber wirklich alles zu bekommen. Ein Mensch ohne Ehre und Gewissen bekommt die ganze Hingabe dieser Menschen.

Die Fürsten der früheren Jahrhunderte erzwangen sich das Recht der ersten Nacht. Die Menschen damaliger Zeiten ließen diese Demütigung nur durch Anwendung brutaler Gewalt über sich ergehen. Ich hingegen musste weder Gewalt anwenden noch androhen. Durch meine eigene Gemeinheit konnte ich die Niedrigkeit dieser Menschen sehen. Die Schwachheit und Vertrauensseligkeit der Unwissenden widerten mich an. Doch je stärker ich wurde, desto schwächer kamen mir meine Mitmenschen vor.

Ich empfand nur noch Mitleid - arrogantes Mitleid - für diese unwissenden Kreaturen, die nicht über den Anflug eines eigenen Willens verfügten.

Dieser Urlaub war für mich keine Erholung. Ich hatte viel Unheil gestiftet. Im Leben der Menschen, die mir über den Weg gelaufen waren und in meinem eigenen. Ich brach meine Zelte ab und kehrte heim. Auch hier war ich umgeben von Leuten, die schwächer waren als ich. Das ist das Schicksal der Überlegenen. Sie sind einsam - sehr einsam. Es gibt niemanden, der sie verstehen kann. Es gab auch für mich niemanden, mit dem ich mich wirklich austauschen konnte. Wem konnte sich der Stärkste anvertrauen mit seinen Unvollkommenheiten, unter denen er litt, wenn jeder, dem er beichtete, noch schwächer und hilflos war.

Ich musste mich damit abfinden, dass es niemanden mehr gab, der in der Lage war mich in meine Schranken zu verweisen. Keiner, der meine Arroganz und Überheblichkeit bemängeln konnte. Keiner konnte mehr Kritik an mir üben. Nur die Menge der Menschen hätte mich unterwerfen können. Doch diese Hoffnung hatte ich nicht. Dazu musste ich zu deutlich sehen und miterleben, wie grenzenlos dumm die Masse der Menschen war. Mit welch unglaublichen Kleinigkeiten und Banalitäten sich das Volk beschäftigte und die kostbare Zeit des einmaligen Lebens vertrieb!

Dass ich später wieder Grund haben sollte Mut zu fassen den zu finden, der größer war als ich, wusste ich damals noch nicht. Dementsprechend deprimiert und schlecht gelaunt war ich. Meine Missstimmung ließ ich an allen aus, die mir begegneten. Da ich aber immer strikt darauf achtete meinen Verbündeten stets zu persönlichen Vorteilen zu verhelfen, nahmen sie mir meine üble Laune nicht einmal übel. Das verstärkte meine Verachtung für diese Kreaturen, die ich als armselig empfand. Dass ich selber früher genauso armselig und unwissend war, änderte an meinen Gefühlen nichts. Die Vorstellung, dass diese Menschen sich genauso entwickeln könnten wie ich und zu ebensolcher Stärke heranreiften, erschien mir kaum glaubhaft.

Ich war der Stärkste und würde es bleiben. Dafür hatte ich gekämpft und ich würde meinen Rang benutzen, um meine Position zu halten und auszubauen.

Wehe den Besiegten! Sie trifft die Unvollkommenheit des Siegers.

*Eli ecce iheab Eli nan
ead he elir
Eli ecce iheab Eli nan*

Was ich über das Werden der Sonne zu sagen hatte, ist vollbracht.

DER SIEG

Teile und herrsche! Nach diesem Motto verfuhren die Bruderschaften, wenn sie den Lauf der Dinge beeinflussen wollten. Auch innerhalb der Logen war dieses Prinzip anwendbar. Das führte dazu, dass letztlich ein Mann die Geschicke der Welt bestimmte. Dieser Mann war nun ich. Ich hatte alle Hände voll zu tun die Bruderschaften zu kontrollieren. Ich hatte Zuträger, die mir verpflichtet waren und mich mit allen wichtigen Informationen versorgten. Ich verlegte die Treffen der Höchsten Meister nach Deutschland, wo mein Domizil war und wo die Ursprünge der meisten geheimen Verbindungen lagen. Das letzte Problem, das mich noch plagte, war der Umstand, dass jede Entscheidung immer mit dem Rat der Meister durchgesprochen werden musste. Da im innersten Zirkel alle auf einer Stufe standen, konnte keiner mit seiner Ansicht die anderen überstimmen.

Ständig schwebte das Damoklesschwert der Herausforderung über mir. Wenn ein junger Mann irgendwo in der Welt ausreichend Kräfte in seinem Körper versammelt hatte, konnte er mich unerwartet herausfordern. Eine Kraftprobe konnte zeitraubend und kräfteverzehrend sein. Auch wenn die Alten diese Regeln sehr sinnvoll eingesetzt hatten, passten sie mir nicht in den Kram. Es war ohne Frage sinnvoll, dass nicht ein Mann die Welt kontrollieren konnte, der sich nicht rechtfertigen musste, der nicht überstimmt werden konnte und der niemals von seinem Posten vertrieben werden konnte. Wenn man das Ganze betrachtete, musste die Regel so sein. Doch wenn man selber in der Position des Bestimmenden war, dann war die Regelung lästig.

Ich verbrachte die meiste Zeit nicht damit, darüber zu meditieren, welche Entscheidungen des Zirkels sinnvoll und richtig seien, sondern wie ich meinen Willen durchsetzen könne. Dadurch blieb zwangsläufig die Qualität unserer Maßnahmen auf der Strecke. Aus meiner Sicht. In Wirklichkeit war ich gezwungen, alle Argumente in meinem Hirn zu wälzen, bevor ich sie in der Versammlung vorbrachte. Dadurch überdachte ich manchmal einen wichtigen Entschluss so, dass er von seiner ursprünglichen Fassung abwich. Mit der Zeit wurde es allerdings mühsam den wilden Haufen von Zauberern unter Kontrolle zu halten. Diese Aufgabe nahm mich immer mehr in Anspruch, so dass ich meine Kreativität bald nur

noch darauf verwendete meine Vormachtstellung zu halten. Ich beschloss mich endgültig über die anderen zu setzen. Ich wollte die ausschlaggebende Stimme erhalten. Nach langem Nachdenken und Forschen in alten Büchern fand ich die Lösung.

* * *

Ich bereitete ein großes Fest vor, zu dem ich alle maßgeblichen Männer einladen wollte. Ich plante meinen Entschluss auf dieser Feier zu verkünden. Sie sollten überrascht sein und keine Möglichkeit haben diese Schicksalsentscheidung vorher miteinander zu besprechen. Also ließ ich eine Orgie arrangieren, wie sie vorher noch niemand erlebt hatte.

Die Männer aus allen Kontinenten versammelten sich auf einem eigens zu diesem Anlass hergerichteten Schloss in einer wunderschönen Landschaft. Einige reisten schon ein paar Tage vorher an und wurden in hochherrschaftlichen Räumen untergebracht und nach allen Regeln der Kunst verwöhnt. Den Höhepunkt aber bildete das Fest. Der Rahmen war förmlich und feierlich. Wir tafelten bei Kerzenlicht und klassischer Musik, die ein kleines Orchester erzeugte. Die erlesenen Speisen wurden aufgetischt. Das Ambiente war stilvoll und schön. Alle waren entspannt und fühlten sich sichtlich wohl. Wir kannten uns und unterhielten uns locker über Banalitäten.

Zwischen den Gängen fanden kleine Tanzaufführungen statt. Je mehr Wein den Gästen gereicht wurde, desto freizügiger und erotischer wurden auch die Tänzerinnen. Die Stimmung stieg. Alle wurden immer freier und ausgelassener. Wir speisten vorzüglich und weideten unsere Augen an den Schönheiten, die sich uns auf der Bühne darboten. Akrobaten zeigten ihre lustigsten Nummern und das Fest versprach ein voller Erfolg zu werden. Es wurden keine wichtigen Dinge besprochen. Daher gab es auch keine Meinungsverschiedenheiten. Alle verstanden sich gut. Eine wunderbare Harmonie lag über der Szene. Der Abend war schön.

Die Attraktionen steigerten sich. Nach dem Essen wurde jeder Einzelne beschenkt. Die Gaben waren äußerst großzügig und sorgfältig ausgewählt. Jeder bekam etwas, was er sich schon immer in einem Winkel seiner Seele gewünscht hatte. Es waren Dinge, die er sich selbst nie verschafft hatte, weil er nicht daran gedacht hatte sie zu besorgen. Ich hatte lange und gründlich recherchiert, um für jeden das passende Geschenk auszuwählen. Als ich die glänzenden Augen der Zauberer sah, wusste ich, dass sich meine Mühe gelohnt hatte. Ich entdeckte in ihren Mienen etwas Kindliches. Es muss lange her gewesen sein, dass sich ein anderer Mensch so intensiv gedanklich mit ihnen beschäftigt hatte, um sie zu beschenken. Einige von diesen hartgesotterten und abgeklärten Männern waren so gerührt, dass sie ihr Gefühl nur schwerlich verbergen konnten.

Nach den Geschenken ließ ich besonders stimmungsvolle Musik spielen. Aber nur kurz, damit keiner so stark von seinen Gefühlen bedrängt wurde, dass er sich gegen sie zur Wehr setzte und die Stimmung ins

Gegenteil umzuschlagen drohte. Eine heitere Gesangsdarbietung mit akrobatischen Elementen folgte. Die klassischen Musiker wurden von fetzigen jungen Musikanten abgelöst. Der förmliche Teil des Festes war vorüber. Alle waren leicht alkoholisiert, die Tänzerinnen mischten sich unter die Gäste und der ausschweifende Teil der Fete konnte beginnen. Wir tanzten auf den Tischen und ließen Geschirr und Mobiliar zu Bruch gehen. Wir gebärdeten uns wie die Wilden. Den Mädchen der Tanztruppe wurden die Kleider vom Leib gerissen und sie tanzten nackt auf den Tischen. Sie wurden angefeuert sich gegenseitig zu küssen und lesbische Spiele vorzuführen.

Die Frauen waren gut bezahlt und sie wussten, was auf sie zukommen würde. So gab es keinerlei Komplikationen. Sie ließen sich bereitwillig begrabschen. Zogen allenfalls ihren Körper kokett weg, um sich im Nachfassen dann doch kichernd kriegen zu lassen. Sie befriedigten meine Gäste oral, manuell, anal, vaginal und wie es überhaupt möglich war. Frauen liebten Frauen. Männer liebten Männer.

Und jeder liebte jeden. Nur die Meister untereinander paarten sich nicht. Einige veranstalteten ziemliche Sauereien, die wirklich alles andere als appetitlich waren. Glücklicherweise lebten die fäkalistisch veranlagten Teilnehmer der Orgie ihre Veranlagung nicht in der Nähe des Büffets aus.

Mit allem, was werfbar war, wurde geworfen. Sekt floss und alle waren nass und eingesaut mit Speiseresten. Jeder war klebrig und fickte sich durch das Schloss oder ließ sich bumsen. Das Geschlecht und die Zahl derjenigen, die den Geschlechtsakt vollzogen, waren unwichtig. Alle waren enthemmt und lebten sich aus. Ich warf Drogen ins Spiel. Besonders die Tänzer und Tänzerinnen bedienten sich ausgiebig mit Kokain. Das Gejohle und Gegröle vermischtete sich mit den Lustschreien und Schmerzenslauten derjenigen, die Lust empfanden, wenn sie sich schlagen und quälen ließen. Die Orgie verteilte sich durch das ganze Gebäude. Alle waren ausgelassen und besoffen, nur ich nicht. Ich hatte ein Ziel. Ich brauchte meine Kräfte für den nächsten Tag. Da sollten alle angeschlagen und verkatert sein, wenn ich sie mit meinem Ansinnen konfrontierte.

Die Nacht wurde durchfeiert. Die Zeit verging unter den exzessiven Erlebnissen wie im Flug. Im Morgengrauen sammelten die Diener die ausgelaugten und alkohol- und kokainvergifteten Körper aus den Whirlpools ein. Für den Nachmittag hatte ich ein Katerfrühstück angesetzt. Ich ließ die Männer wecken. Die Straßenmädchen und Strichjungen waren bereits entfernt.

Angeschlagen, aber zufrieden, versammelten sich die wilden Männer zu einer leichten Mahlzeit. Sie ließen sich dankbar bedienen und waren auffällig schweigsamer als am Abend zuvor. Sie waren mit sich selbst beschäftigt und versuchten wieder zu Kräften zu kommen und ihre Konzentration wiederzufinden. Von gewissen körperlichen Nachwirkungen der Ausschweifungen abgesehen fühlten sie sich wohl und hatten das Gefühl einen lohnenden Abend verlebt zu haben. Wir aßen gemeinsam und saßen lange beieinander ohne viel zu reden.

Als alle bei der letzten Tasse Kaffee waren, bat ich sie noch zu bleiben, nachdem die Tafel geräumt sei. Ich hätte noch eine kleine Überraschung zum Abschied vorbereitet. An der freudigen Erwartung, die sich auf ihren Gesichtern abzeichnete, erkannte ich, dass keiner mit dem rechnete, was ich vorbereitet hatte. Sie waren wirklich der Überzeugung, dieses Treffen diene einzig der Vergnügung. So wenig kannten sie mich.

Ich stellte mich an den Kopf der Tafel und begann eine kurze Rede. Ich erklärte, dass ich einen höheren als den neununddreißigsten Hochgrad erreichen wolle. Trotz der Verkaterung erhoben sich die Männer blitzartig von ihren Stühlen und redeten wild durcheinander. Sie schrien mich an, ich solle es nicht übertreiben. Sie hätten mich bisher in allen Dingen weitgehend unterstützt. Ich hätte immer treue Verbündete in ihnen gefunden. Nur wenn sie einen Entschluss mit ihrem Gewissen wirklich nicht vereinbaren konnten, hätten sie mir widersprochen. Mir war zum Kotzen, wenn diese Menschen das Wort „Gewissen“ in den Mund nahmen. Doch ich hütete mich ihnen in dieser kritischen Phase der Diskussion zu widersprechen.

Als wären sie schlagartig nüchtern geworden, setzten sie mir all ihre Kraft entgegen, um zu verhindern, dass ich mich von ihnen für immer absetzte und ihnen jede Einflussnahme raubte. Die Argumentation war folgerichtig. Der neununddreißigste Grad war der höchste Rang, den ein Mensch erreichen konnte. Vierzig war die Zahl der Gottheit. Nun erdreistete ich mich den vierzigsten Rang einzunehmen. Dazu müsste ich beweisen, dass ich mit der Gottheit eine ewige Verbindung eingegangen war. Ich ließ sie sich ein wenig austoben. Dann hob ich meine Arme. Mit einer beschwörenden Geste bat ich sie zu schweigen. Sie seien in einem großen Irrtum befangen. Ich forderte nicht den vierzigsten Grad der Meisterschaft, sondern den einundvierzigsten. Den Grund brauchte ich nicht zu erklären. Sie wussten selbst, dass ich unangreifbar wäre, wenn ich zwei Ränge über dem nächsthöchsten Meister stand.

Ich genoss ihr ungläubiges Schweigen. Sie starrten mich an und wussten nicht recht, wie sie mein Ansinnen einordnen sollten. Der Zweck war eindeutig. Der einundvierzigste Hohe Grad versprach mir uneingeschränkte Herrschaft über die Geschicke der Loge. Doch wie konnte ich mir die Frechheit herausnehmen beweisen zu wollen, dass ich diesen Hohen Grad der Reife besaß. Sie zweifelten, ob ich mir eine Position anmaßen wollte, der ich nicht gerecht werden konnte oder ob ich ihnen wirklich soweit überlegen war, dass ich die geforderte Prüfung überleben könnte.

Eine lange Pause, die mit betretenem Schweigen gefüllt war, folgte. In den Köpfen der Meister tickte es. Es tickte langsamer als sonst, doch es tickte. Selbst diesen Zauberern war es unmöglich die Anstrengungen der Nacht wegzustecken. Da mehr als sieben Meister des innersten Zirkels versammelt waren, konnte ich auf der Stelle eine Entscheidung verlangen. Keiner durfte den Raum verlassen, bevor darüber entschieden war, ob ich zur Prüfung zugelassen würde oder nicht.

Das uralte Ritual der Prüfung ist die Vereinigung des Menschen mit der Gottheit der Mutter Erde. Der Meister, der die absolute Herrschaft übernehmen will, muss bereit sein sich drei Tage in den Schoß der Erde versenken zu lassen. Das hört sich leicht an, ist aber eine solche Tortur, dass normalerweise kein Mensch in der Lage ist diese Prozedur zu überleben. Manche indischen Yogis sind in der Lage ihren Körper so weit auf Sparflamme zu schalten, dass sie drei Tage und Nächte ohne Nahrung, Wasser und Luft überleben können. Nur sind diese Menschen in der Regel nach dem Ritual nicht mehr in der Lage ein normales Leben zu führen, da die psychischen Belastungen den Geist in den Wahnsinn treiben. Ganz abgesehen davon, dass die Menschen, die aus religiösem Wahn solche Dinge machen, auch vor dieser Maßnahme kein alltägliches Leben geführt haben.

Die alten Bücher erklären uns, dass der Mensch, der zum Gott werden will, drei Tage wie tot im Grab verbringen muss. So war das bei den alten Ägyptern, wenn der Pharao seine letzten Weihe empfing. Er musste sich von der Priesterschaft bei lebendigem Leibe einmauern lassen. In späteren Zeiten dienten die Pyramiden diesem Begräbniskult. Die alten Kelten begruben ihre Hohenpriester unter tonnenschweren Steinplatten.

Allein schon die Vorstellung löst bei jedem gesunden Menschen, der noch einen Funken Verstand besitzt, die schlimmsten Panikreaktionen aus.

* * *

Ich erklärte den Meistern, dass ich vorbereitet sei, für einundvierzig Tage aus dem Leben zu scheiden. Damit wolle ich den Beweis antreten, würdig für die hohe Ehre der Meisterschaft des einundvierzigsten Grades zu sein. Den Platz für mein Begräbnis sollten sie aussuchen. Es gebe für mich keine ungünstigen Orte mehr.

Sie schauten mich ungläubig und fragend an. Einige vermuteten einen Taschenspielertrick. Doch da ich ihnen angeboten hatte den Ort der Klausur für mich zu bestimmen, war das Argument, ich plante einen Betrug, sofort vom Tisch. Ich hatte mit meinem Ansinnen eine leidenschaftliche Debatte ausgelöst. Die Bedenken waren meine Machtfülle, die unbegrenzt würde. Sie alle wären mir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Obwohl ich mich ihnen bisher immer als Freund gezeigt hätte, könnten sie danach nicht mehr sicher sein, ob ich ihnen auch weiterhin freundlich gesinnt sei. Für die Probe sprachen einige Überlegungen. Wenn ich ein Hochstapler sei, bedeute der Test meinen sicheren Tod und sie wären mich los. Überhaupt hätte ich jetzt schon zu viel Einfluss für den Geschmack einiger Brüder. Wenn ich aber über so große Kraft verfügte, wie ich vorgab, dann müsse man mir die Möglichkeit geben diese unter Beweis zu stellen. Es sei ein Zeichen meiner Fairness, dass ich mich vor ihren Augen einer Prüfung unterziehen wolle, damit sie wüssten, woran sie bei mir seien. Ich könnte meine Kraft auch vor ihnen verbergen und sie dennoch mit meiner

Überlegenheit kontrollieren. Wenn ich die Reife für die Hohe Meisterschaft hätte, solle ich auch den Titel tragen, der mir zustehe.

Jeder gab das Für und Wider aus seiner Sicht zu bedenken. Ich hatte das letzt Wort und richtete einen leidenschaftlich vorgetragenen Appell an ihre Verantwortung für die Welt und die Menschheit. Ich predigte denen, die beeindruckt von meinem Antrag meinen Worten lauschten. Ich forderte sie auf kein Bremsschuh in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte zu sein. Ich verzichtete auf jeden Ansatz einer Drohung. Die ganze Aktion sollte einstimmig und freiwillig unterstützt werden. Die Auseinandersetzung zog sich lange hin. Und da keiner den Raum verlassen durfte, pinkelten einige aus dem Fenster.

Sie erlaubten mir die Prüfung. Der Termin wurde so festgesetzt, dass ich noch zwei Wochen Vorbereitung haben sollte, um meine Angelegenheiten zu ordnen, die ich für sechs Wochen unbeaufsichtigt lassen musste. Einer machte eine witzige Bemerkung. Er meinte, ich solle die zwei Wochen nutzen, um mir genügend Speck anzufressen, von dem ich unter der Erde zehren müsse.

* * *

Die Meister hatten eine alte keltische Kultstätte in Frankreich für die Begräbniszeremonie ausgesucht. Ich hatte mich mit tiefen Meditationen und Fasten vorbereitet. Mein Körper war gereinigt. Sowohl von außen als auch von innen. Nasenreinigungen und Darmspülungen waren die appetitlichen Prozeduren, die zur Vorbereitung auf einen sechswöchigen Aufenthalt unter der Erde vonnöten waren. Ich war in meine weiße Kutte gekleidet, als ich zu mitternächtlicher Stunde im Schein der Fackeln schweigend in das Loch in der Erde stieg. Ich legte mich in das feuchte, kalte Grab, wickelte mich in ein großes Tuch ein und nahm die Lage ein, in der ich für einundvierzig Tage ausharren wollte.

Als ich mich für einige Minuten nicht mehr geregt hatte, schaufelten die anderen Meister Erde auf mich. Die Last des Mutterbodens hinderte mich am Atmen. Ich musste nun sehr schnell den Stoffwechsel meines Körpers herunterregeln, da mir von nun an keine Atemluft mehr zur Verfügung stand. Trotzdem spürte ich noch das Gewicht der Erde auf mir lasten. Ich fühlte auch, wie der große Stein auf mein Grab gewälzt wurde. Dann vernahm ich noch die leisen Erschütterungen, die die Schritte der Fortgehenden auslösten.

Jeder Gedanke konnte mich nun töten. Wenn ich darüber nachgedacht hätte, dass diese Leute die Gelegenheit nutzen könnten, mich einfach auf alle Zeit unter der Erde zu lassen, wäre ich in Panik geraten, was mich mit Sicherheit zu einem Atemzug verleitet hätte. Diese Gedanken hatte ich mir vorher gemacht. Ich war mir voll bewusst, worauf ich mich einließ. Ich musste mich meinem Schicksal anvertrauen, das mich bisher ständig herausgefordert hatte. Nun sollte es mir beistehen, wenn ich es einmal forderte, um mir zu den höchsten Triumphen zu verhelfen. Es war

gefährlich, worauf ich mich eingelassen hatte. Doch wollte ich alles in meiner einmaligen Existenz erreichen oder die anderen Dinge hätten keinen Wert für mich. Bescheidenheit war nicht gerade eine meiner Stärken.

Wie tot lag ich in der Grube. Doch war ich nur äußerlich wie tot. Meine Wahrnehmung und mein Bewusstsein waren hellwach. Ich verlor schnell das Gefühl für die Zeit. Das war das Allerschwierigste bei der Prüfung. Ich konnte nicht auf die Uhr sehen. Ich konnte nicht einschätzen, wann ich wieder befreit würde. Ich wusste zu keinem Moment, ob die Zeit nicht schon abgelaufen war und die anderen mich auf immer in der Erde lassen wollten. Ich wusste nie, ob ich noch lebte oder schon tot war. Ob mein Zustand vorübergehend oder endgültig war.

Mit diesem quälenden Bewusstsein musste ich entspannt umgehen, um nicht den Verstand vollends zu verlieren. Dank meiner Auseinandersetzung mit dieser Situation in der Vorbereitung blieb ich entspannt. Was hätte mir jede andere Haltung auch nützen können. Jeden Gedanken des Zweifels und der Reue über meine Tat musste ich von mir fernhalten.

* * *

Ich muss jedem Menschen dringend davon abraten sich einer vergleichbaren Prozedur freiwillig zu unterziehen, egal wie hoch der Lohn ist, der dem Überlebenden winkt.

* * *

Mein Bewusstsein blieb wach; meine Wahrnehmung des Körpers schaltete ab. Ich vertraute darauf geschützt zu sein und nicht von Würmern angefressen zu werden. Ich schlief nicht und ich wachte nicht. Ich erlebte keine Wirklichkeit und träumte nicht. Dennoch war ich nicht bewusstlos. Ich fühlte klar und deutlich, dass ich existierte. Leben will ich diesen Zustand nicht nennen. Leben bedeutet für mich die Fähigkeit zu handeln und Einfluss auf das zu nehmen, was ich erlebe und wahrnehme. Unter diesem Aspekt leben die meisten sogenannten normalen Menschen nicht. Vielleicht sprach Jesus von solchen Menschen, als er seinem Schüler gebot, er solle die Toten ihre Toten begraben lassen. In unserem perversen Orden begruben die Lebenden ihre Lebenden.

Ich wurde immer stärker in den Zwischenzustand zwischen Leben und Tod gezogen. Vielleicht habe ich diese Grenze auch überschritten. Ich hatte keine Möglichkeit das festzustellen, da mir jede Handlungsfreiheit genommen war. Es stellten sich intensive Visionen ein.

In diesen Visionen war ich nicht der teilnahmslose Beobachter, sondern wurde angegriffen, gefordert und konnte Einfluss nehmen. Manchmal beobachtete ich nur aus großer Entfernung, was mit anderen Seelen geschah. Zuerst erschienen mir die verstorbenen Priester meiner Bruderschaft. Aus allen Zeiten versammelten sich die großen Meister um

mich. Ich erlebte beängstigende Situationen. Das war die wahre Prüfung. Nicht die lebenden Mitglieder der Bruderschaft zwangen mir Machtkämpfe auf. Die Meister, die schon lange in der Zwischenwelt lebten, griffen meinen Geist an. Wenn ich mich ihnen als ebenbürtig bewiesen hatte, erboten sie mir ihren Schutz und verbündeten sich mit mir.

Sie weihten mich in große Geheimnisse ein. Ich sah, welche Menschen in dieser Welt geistige Macht ausübten. Ich traf mit afrikanischen Medizinmännern zusammen, die in ihren Geisterbeschwörungsritualen die Zwischenwelten betratn. Ich spannte, als der Tenno sich mit der Sonne vermählte. Früher hatte ich die Legende, er sei ein Gott, für eine schlichte Methode gehalten das Volk einzuschüchtern. Jetzt wusste ich, dass seine Größe nichts mit weltlicher Macht zu tun hatte. Ich begegnete weisen Männern in ihren Meditationen.

Ich vereinigte mich mit ihrer Kraft und ihrem Bewusstsein. Mir war, als flösse meine Seele überall hin. In alle geistigen Zentren der Welt. Ich besprach mich mit den lebenden Göttern der Erde, die unerkannt unter den Menschen lebten. Manche ließen sich als die Gottheiten verehren, die sie waren. Ich verstand, warum der größte Lama sich in den Staub der Erde begab.

Ich sah die irregeleiteten Menschen, die sich falschen Propheten anvertrauten. Ich blickte in die Mächte der Finsternis. Ich kam mit den Fürsten der Hölle zusammen. Ich durchstreifte bewohnte Regionen der geistigen Welten. Ich befand mich jenseits von Raum und Zeit.

Ich durfte mit den Propheten der großen Religionen zusammentreffen, die alle noch immer in einem Körper auf der Erde inkarniert waren. Ich stellte fest, dass jede Seele, die ich im Himmel und in der Hölle traf, gleichzeitig auf der Erde lebte. Jeder war manifestiert.

Es war bald so wie bei einer Pflanze. Die Wurzeln dieser Menschen steckten tief in den geistigen Welten, doch blühten sie in der materiellen Welt. Die Faszination und Leuchtkraft meiner Visionen kann man nicht beschreiben. Ich erlebte Horror und Glückseligkeit. Ich erkundete die Himmel und die Höllen. Die Reise durch diese Welten machte mich gleichgültig für die materielle Welt. Mir war egal, ob ich jemals wieder in meine alte Existenz zurückkehren sollte.

Ich durchschritt die Regionen des Lichts und kam durch eine Gegend der totalen Leere, keine Klänge, keine Visionen, keine Gefühle. Ich existierte - doch mit leerem Bewusstsein. Dieser Zustand lässt sich nicht annähernd erklären. Hinter dieser unendlich weiten Region begegnete ich einem freundlichen Mann.

Er war dort mit seinen Freunden versammelt, machte mit mir unbekannten Instrumenten Musik und tanzte mit denen, die in höchster Verzückung um ihn versammelt waren. Er blickte mich mit freundlichen Augen an und sagte, ich sei noch nicht bereit hier zu sein.

Ich solle wieder zurückgehen. Ich solle mich an den jüngsten seiner vier Söhne wenden, der der größte aller Menschen sei, die je das Angesicht der Erde betreten hätten. Er sei der Meister der Liebe und des Wahren Wissens. Ich wisse nichts und ich liebte nicht. Nur wenn ich IHN sähe, könne ich meinen Seelenfrieden finden und wieder hierher gelangen.

Ich warf einen letzten Blick auf die Szenerie und wusste mit dieser Absonderlichkeit nichts anzufangen. Ich stürzte zurück in meinen Körper. Man hatte mich wieder ausgegraben. Ich lag in den Armen eines meiner Vertrauten und schluchzte hemmungslos. Alle Gefühle, zu denen ein Mensch fähig sein konnte, hatten gleichzeitig von mir Besitz ergriffen.

Alle Meister standen im Kreis um mich herum. Die Zeit der Prüfung war vorbei. Ich hatte überlebt. Ich hatte die härteste aller Proben bestanden. Meine Freunde, denn das waren sie, die mich aus dem Leib der Erde befreit hatten, brachten mich nach Hause. Dort versorgten sie mich mit allem Nötigen. Ich brach vorsichtig das Fasten und kam nach einigen Tagen wieder zu körperlichen Kräften. Offensichtlich hatte auch mein Verstand keinen großen Schaden davongetragen. Ich war durchaus in der Lage normale Gespräche zu führen. Ich fand mich auch schnell in meiner gewohnten Umgebung zurecht. Ich machte gymnastische Übungen und begann mit leichten sportlichen Aktivitäten, um meinen Körper wieder auf Vordermann zu bringen. Meine Gelenke waren etwas eingesteift durch die lange Regungslosigkeit. Doch schon nach gut zwei Wochen war ich fast wieder der Alte.

Wir hatten ein Treffen angesetzt, bei dem ich mich bei allen Anwesenden dafür bedankte, dass sie mir die Gelegenheit gegeben hatten, meine geistige Größe unter Beweis zu stellen. Ich dankte ihnen auch dafür, dass sie nicht der Versuchung unterlegen waren, mich in meinem Grab verschimmeln zu lassen, sondern dass sie ihr Gelübde gehalten hatten keinen Meister der Loge zu ermorden. Ich versprach ihnen meine neue Position nicht gegen die Interessen der Loge und des innersten Zirkels zu verwenden, solange sie mir die Treue hielten. Ich sagte ihnen, dass mein oberstes Ziel das Wohl der Welt sei, denn nur solange das Zusammenleben der Menschen funktioniere, könne auch die Loge sich an der Macht halten. Wir seien Parasiten, was an sich nichts Schlimmes sei. Im Gegenteil, der Parasitismus sei eine beneidenswerte Lebensform. Nur dürften wir den Fehler vieler Parasiten nicht begehen, dass sie ihren Wirt zu Tode aussaugen.

Wir müssten die Welt, die uns diene, pflegen und für ihr Wohl sorgen. Das Wohl der Welt sei zumindest mit dem Wohl der Loge gleichzusetzen. Das waren neue Töne für meine Zuhörer. Doch konnte sich keiner der Schlüssigkeit meiner Ausführungen entziehen. Alle erklärten sich mit meiner Sichtweise einverstanden. Sie verliehen mir in einer feierlichen Zeremonie den einundvierzigsten Hohen Grad der Meisterschaft. Ich nahm

ihren Eid ab mir zu dienen und war von dieser Stunde an der uneingeschränkte Herrscher über alle geheimen Bünde der Welt. Mir unterlag die letzte Kontrolle über das Weltgeschehen. Wer ein hohes politisches Amt bekleiden wollte, musste mir genehm sein. In der Loge war ich der alleinige höchste Richter und der Höchste Priester. In allen Streitfragen und Auseinandersetzungen hatte ich das letzte und entscheidende Wort.

* * *

Ich versuchte die Entscheidungen so zu treffen, dass die künstlich erzeugten Gegensätze unter den Völkern abgebaut würden. Unnötige Kriege sollten verhindert werden. Ich hatte die Vision von Menschen, die ihre Kraft und Phantasie einsetzen, um sich gegenseitig zu unterstützen, anstatt sich gegenseitig zu vernichten und zu bekämpfen. Ich wollte diesen naiven Gedanken auch den Mitgliedern der Loge vermitteln. Ich versuchte ihnen klarzumachen, dass wir noch stärker sein könnten, wenn wir an einem Strick zögen. Ich setzte zu viel Engagement voraus. Denn diese Haltung erforderte die Bereitschaft für einen anderen Menschen zu arbeiten ohne selbst einen unmittelbaren Vorteil daraus ziehen zu können.

Mir erschien die Methode der Herrschaft durch bedingungslose Konkurrenz antiquiert. Meine Vision war eine zeitgemäße, moderne Form des Zusammenlebens, das auf Toleranz und der Erkenntnis beruhte, dass es für jeden Menschen, egal wie stark und mächtig er war, ein Wesen gab, das noch größer war als er. Der tanzende Mann im Garten hatte mir gesagt, dass sein Sohn der größte aller Menschen sei. Also musste sein Sohn größer sein als ich, der ich alle meine Feinde unterworfen hatte. War der Sohn auch größer als sein Vater?

Bisher hatten die Meister immer nur nach unten geschaut und darauf geachtet, wer schwächer war als sie. Ich wollte die Schau komplett machen und auch sehen, wer größer und stärker war als der Mensch.

* * *

Dieser Gedanke ließ mich wachsam sein. Wenn einer größer sein konnte als ich, dann musste auch einer größer sein als dieser. Damit gab es zwei, die größer waren als ich. Einer konnte mich jederzeit herausfordern. Ich musste aufpassen, um ihn rechtzeitig zu erkennen, wenn er in meinen Gesichtskreis eintrate.

Ich regierte eine Weile als absoluter Herrscher der Bruderschaften und konnte auch einiges bewegen. Es gelang mir die Vorteile nicht nur für die Mitglieder der Loge herauszuarbeiten, sondern auch anderen Menschen und Gruppen das Leben in praktischer Hinsicht zu erleichtern. Ich fühlte mich allen Menschen in gleichem Maße verpflichtet. Meine Verantwortung ging weit über das Maß hinaus, das die Loge mir abforderte. Ich änderte einige Dinge von Grund auf. Damit stieß ich von Zeit zu Zeit auch sehr gute

Freunde vor den Kopf. Doch konnte ich es beim besten Willen nicht allen recht machen, was auch in keiner Weise meine Aufgabe war. Meine Aufgabe bestand eindeutig darin für handfeste, messbare Vorteile zu sorgen. Wie ich das bewerkstelligte, war einzig und allein meine Sache.

Da ich die letzte und entscheidende Stimme besaß, degradierte ich alle anderen zu Statisten. Dass sich Widerspruch gegen mich entwickelte, war nur natürlich. Ich konnte mir auch denken, dass Pläne geschmiedet wurden, wie man mich zu Fall bringen könnte.

Eines Tages fiel mir ein junger Mann auf, der bei seiner Prüfung zur Meisterschaft zwei Meister unterworfen hatte, die ich über alle Maßen geschätzt hatte. Dieser neue Meister war jung, stark und wild. Er war so wie ich, als ich meinen Weg an die Spitze begonnen hatte. Dennoch war er anders. Als ich eine Begegnung mit ihm arrangierte, bei der er noch nicht wusste, dass ich der Führer aller Bruderschaften war, konnte ich ihn ein wenig studieren. Er war unglaublich intensiv und so sehr von einer finsternen Kraft besetzt, wie ich es noch nie erlebt hatte. Mir war, als kannte ich diesen Mann. Und ich kannte ihn. Ich war ihm in einer Vision während meiner Begräbniszeit begegnet. Er war einer der Fürsten der Finsternis. Ich wusste, dass er nur mit dem einen Ziel gekommen war, mich von meinem Sockel zu stürzen.

Er hatte viele Verbündete mit sich gebracht. Er war sofort mit einer stark vibrierenden Kraft aufgetreten, dass mir ein kalter Schauer nach dem anderen über den Rücken lief, als ich ihm begegnete. Er erkannte mich auch sofort wieder und fixierte mich mit einem aggressiven Blick. Ich weiß nicht, ob er in diesem Moment wusste, welche hohe Stellung ich bekleidete. Aber er wusste, dass wir uns zuvor bereits begegnet waren. Konnte er ahnen, dass ich ihn durchschaute? Er quetschte mir brutal die Hand und ließ mich unmissverständlich spüren, dass er die höchste aller möglichen Stellungen einnehmen wolle. Er war gekommen, um die Welt in die finstere aller Zeiten zu stürzen. Sein Interesse war sich am Leiden der unwissenden Kreaturen zu ergötzen. Blinde Wut und blander Hass trieben ihn mit unglaublicher Macht voran. Er machte sich viele Meister gefügig. Er war so geschickt, dass ich erschrak, als ich gewahr wurde, mit welcher Schnelligkeit er auf seinem Weg vorpreschte.

Er baute eine gezielte Gegenbewegung zu meiner Politik in der Loge auf. Dieser junge Mann war von außergewöhnlicher Intelligenz und so hervorragendem Denkvermögen, dass er die Dinge, die ich mir in mehreren Jahren harten Lernens aneignen musste, in kürzester Zeit begriff und sogar in die Tat umzusetzen vermochte.

Trotz des Gelübdes, das ich abgelegt hatte, hätte ich ihn ohne zu zögern töten lassen. Doch dazu war es nun schon zu spät. Er hatte soviel Kraft auf sich vereinigt, dass nur ein Narr versucht hätte ihn umzubringen. Dieser Mensch besaß bereits die Fähigkeit die Kräfte, die jemand gegen ihn richtete, in voller Stärke zurückzugeben.

Immerhin war ich gewarnt und hatte den Vorteil, schon einmal dem alten, musizierenden Mann zuhören zu dürfen.

*Eli ecce ahab babilon
eabon Eli ide Eli uri che he
rab Eli Eli he artes are geo Eli*

DER SCHLUSS

Immer mehr Brüder haben sich auf die Seite meines Widersachers geschlagen. Sein Einfluss wird immer größer. In der letzten Zeit habe ich viele Entscheidungen mit der Macht meiner Stimmenmehrheit durchsetzen müssen, obwohl die Meister eine andere Auffassung vertreten haben. Mir ist bewusst, dass ich diesen Zustand nicht mehr sehr lange aufrechterhalten kann. Die Mehrheit der Brüder wird ihr Recht fordern. Die Loge soll in eine andere Richtung gesteuert werden, als ich gutheißen kann.

Die Zahl der Morde wächst täglich. Viele finden wieder Gefallen am Verbrechen. Am Verbrechen um seiner selbst willen. Eine Weile lang ist es relativ ungefährlich gewesen Mitglieder der Loge zu kennen. Wenn die Entwicklung so weitergeht, wie sie nun beginnt, wird es bald kein Mittel mehr geben die Loge zu unterwandern. Noch kann man sich wehren, indem man den Geheimbund seiner Bedeckung beraubt. Noch ist es möglich die Identität des Zauberers zu verraten. Wann damit Schluss sein wird, weiß ich nicht. Ich spüre nur, dass es keine Zeit zu verlieren gilt.

Selbst einige meiner allerengsten Vertrauten haben sich von mir abgewendet und befürworten nun ganz offen die brutale Gewaltherrschaft. Sie meinen, es sei leichter und effektiver die Menschen zu versklaven, als ihnen zu dienen und sie zu stärken, damit wir noch mehr Profit aus ihrer Arbeitskraft zögen. Ich sehe einen Rückfall in die Zeit der Sklavenhalter oder des finstersten Mittelalters.

Wenn die Menschen nur nicht so sehr mit ihren Alltäglichkeiten beschäftigt wären. Sie könnten ahnen, was um sie herum und in ihrer Nachbarschaft geschieht. Sind die Menschen glücklich, weil sie nicht das Unheil sehen, das auf sie zukommt? Oder sind sie nur glücklich für den Moment?

Das Böse an sich hat Gestalt angenommen und wirkt auf diesem Planeten. Der Herr der Finsternis sammelt seine Getreuen um sich und setzt zum Vernichtungsschlag an. Wenn es ihm gelingt sich an die Spitze der Herren der Welt zu setzen, dann droht der Menschheit mit all ihren Zivilisationen eine jahrtausendelange Epoche der Dunkelheit und der Qualen. Ich sehe für meine Person keine Möglichkeit diese Entwicklung zu

verhindern. Mein Gegenspieler ist stärker als ich. Er wird in den innersten Zirkel der Loge vordringen. Er wird umgeben sein von den Engeln der Finsternis, die ihn beschützen und beschirmen. Dann wird er mich zum Zweikampf herausfordern und mich unterwerfen. Er wird sich meine Kraft einverleiben und ich muss ihm auf alle Zeit dienen.

Die einzige Hoffnung, die mir verbleibt, ist die, dass der Böse seinen Meister findet. Noch kann er ihn nicht in mir finden. Meine Hoffnung ist das Versprechen des Mannes in meiner Vision. Wenn ich seinen Sohn auf dieser Erde treffe, dann kann ich mich mit seiner Kraft verbünden und wir werden das Böse auflösen, so wie das Licht die Dunkelheit zerstrahlt. Welcher lebende Mensch ist stärker als ich? Welcher lebende Mensch ist der größte aller Menschen? Wenn ich ihn nicht finde, so hoffe und bete ich, dass er mich finde.

Diese Welt bereitet sich auf den entscheidenden Kampf zwischen den Mächten der Finsternis und den Mächten des Lichts vor. Wenn die Engel des Lichts sich einig sind, dann wird es keine Finsternis mehr in dieser Welt geben. Denn wo Licht ist, ist kein Schatten. Der Schatten ist nur dort, wo wir das Licht nicht hinlassen.

Ich habe im Laufe meines Lebens eingesehen, dass das Licht die stärkere und einzige Macht ist. Der Weg des Lebens und des Lichtes sieht zwar auf den ersten Blick unbequemer aus als der Pfad der Finsternis. Doch wenn man den Fuß auf den rechten Weg setzt und dem Schicksal vertraut, wandelt man wie auf Rosenblüten. Ich glaube nicht, dass es möglich ist einen Menschen zu bekehren. Jeder muss seine eigenen Irrtümer mit allen Konsequenzen durchleben. Dann kann er sich selbst bekehren, wenn er noch genügend Verstand und Herz übrig gelassen hat. Viele verlieren auf dem Weg der Gier und der Eigensucht ihren Verstand und ihr Herz. Wie diesen Menschen geholfen werden kann, ist mir ein Rätsel. Vielleicht muss es die ewige Trennung der Menschen in verschiedene Lager geben, damit die Welt ihren Lauf nehmen kann.

Doch bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es leichter, bequemer und schöner ist, wenn wir an einem Strang ziehen. Wenn mein Widersacher zum Umkehren zu bewegen ist, dann werde ich ihn stoppen. Wenn der Schwung, den er genommen hat, zu stark ist, dann wird er mich überrollen. Es gibt Frösche, die Fliegen mit ihrer Zunge fangen. Wenn das Tier ein Insekt sieht, rollt es blitzartig seine Zunge aus und versucht damit die Fliege zu erwischen. Gelegentlich geschieht es, dass die Fliege schneller ist und wegfliegt. Der Frosch ist dann nicht in der Lage die Zunge auf halbem Weg anzuhalten und wieder einzurollen. Obwohl er sieht, dass dort keine Fliege mehr sitzt, fährt er seine Zunge ganz aus.

So kann es auch dem aufstrebenden Meister ergehen, wenn er sieht, dass er auf dem falschen Weg ist. Die Bewegung, die er in Gang gesetzt hat, ist dann nicht mehr aufzuhalten.

Wenn ich nur den Sohn des alten Mannes finden kann!

* * *

Seit ich weiß, dass er in dieser Stunde auf der selben Erde lebt wie ich, glaube ich nicht mehr an die Loge und ihre Macht. Ich kann alle Geheimnisse verraten und habe keine Sorge vor der Rache der Bruderschaft. Die, die auf meiner Seite stehen, werden mich unterstützen, auch wenn ich alle Gelübde gebrochen habe. Und die, die mich bekämpfen wollen, werden versuchen mich zu töten. Sie werden das tun, wenn ich die Loge verrate und genauso, wenn ich ihr treu bleibe.

Denen zuliebe, die mich jetzt schützen und stärken, kann ich keine Namen aufdecken. Wir müssen verhindern, dass es so weit kommt, dass wir zu diesem allerletzten Mittel greifen müssen. Dann müssten wir uns freiwillig den weltlichen Gerichten stellen.

Brüder und Meister, wenn ihr diesen Bericht lest, dann verdammt mich nicht, sondern versteht, was vor sich geht. Das Finstere, dem ihr anhangt, wird auch euch versklaven. Ihr werdet rechtlos sein. Noch könnt ihr erkennen, was im Gange ist. Ihr müsst euch entscheiden, was mit der Welt und damit auch mit euch geschieht. Wenn ihr den Ast, auf dem ihr sitzt, absägt, werdet ihr euch zu Tode stürzen. Ich verdamme euch nicht. Wer sich wieder ehrlich zu mir wendet, wird meine volle Unterstützung und Dankbarkeit finden, so wie ihr es von mir seit jeher ohne eine einzige Ausnahme gewohnt seid.

* * *

Für alle, die meine Schicksalsbeichte lesen, in der ich mich ungeheuerlicher Verbrechen und großer charakterlicher Schwächen bezichtige, sage ich dies:

Ja, ich bin der Abschaum der Menschheit. Ich bin der größte Kleingeist, den die Welt gesehen hat. Ich weiß das mehr als ihr. Mein Weg an die Spitze der Macht ist gepflastert mit Leichen und unsagbarem menschlichen Leid. Ich habe alle Abscheulichkeiten aus eigensüchtigen Motiven begangen. Dafür könnt ihr mich verdammen in euren Herzen. Sofern ihr wisst, was euer Herz ist. Ihr werdet mich nie einem weltlichen Gericht überantworten können. Die weltlichen Richter banne ich mit meinem Zauber. Eure Verwünschungen banne ich mit meinem Zauber.

Nur einer soll mein Richter sein. Der, der zugelassen hat, dass ich meinen Weg gehe. Wenn ihr mich verurteilen wollt, fragt euch bitte, ob ihr anders gehandelt hättest, wenn ihr ich gewesen wäret. Für euch und für alle, die noch immer auf dem Weg des Verbrechens wandeln, erzähle ich eine alte Geschichte, die ein großer Heiliger den Menschen einst geschenkt hat:

Ein Mann hatte neunundneunzig Morde begangen, als er das erste Mal über sein Leben nachdachte. Er fragte einen Priester, ob ein Mensch, der neunundneunzig Morde auf dem Gewissen hat, jemals als befreite Seele in den Himmel kommen könne. Der Priester dachte kurz nach und sagte dann entschieden, das sei völlig unmöglich. Nur wer sich im Leben des Verbrechens enthalten habe, könne jemals in den Himmel gelangen. Da beging der Mann seinen hundertsten Mord.

Der Mord an dem Priester war sein letzter. Der Mann lebte noch einige Jahre und starb dann. Als die Engel seine Seele forttrugen, wussten sie nicht, ob sie sie in den Himmel oder in die Hölle bringen sollten. Schließlich hatte er einen großen Teil seiner Zeit friedlich und gerecht gelebt. Also fragten sie den Weisen Richter.

Er sagte, dieser Mensch sei zwischen zwei Städten gegangen. Die eine Stadt sei die Stadt der Mörder gewesen. Dort habe er sich die meiste Zeit aufgehalten. Doch dann sei er aufgebrochen, um in die Stadt der Gerechten zu gehen. Diese Stadt habe er nicht mehr erreicht. Er sei auf dem Weg dorthin gestorben. Die Engel sollten nun schauen, ob er näher an der Stadt der Mörder oder an der Stadt der Gerechten gewesen sei, als er dem Tod begegnete. Danach sollten die Engel entscheiden, ob sie seine Seele in den Himmel oder in die Hölle brächten.

Der Klang

Deiner Flöte beseelt die Wesen.

Dein Tanz bewegt

die Herzen der Menschen.

Der Glanz Deines Blickes ist

das Licht der Welt.

Dein Zauber ist die Hingabe.

Deine Macht ist die

Liebe.

Anhang

Lies diese Ausführungen erst, nachdem du den Erzählteil ganz gelesen hast, damit sich dir die volle Macht dieser Methoden erschließen kann.

Lies hier, wie die Methoden des Erkennens funktionieren. Du musst jedes Wort lesen. Das ist wichtig. Nimm dir Zeit für diese machtvollen Erkenntnisse. Ich beschreibe genau, was du tun musst und wie du es zu tun hast, damit du für dich selbst im Buch deines Lebens lesen kannst. Studiere diese Methoden, auch wenn Teile von Ihnen kompliziert oder auf den ersten Blick schwerverständlich erscheinen. Es lohnt sich, dass du dich mit Ihnen so ausgiebig befasst, dass du sie nicht nur verstehst, sondern auch anzuwenden vermagst und sie regelmäßig übst. Das ist von größter Bedeutung.

Beachte meine Warnung: Diese Techniken sind mächtiger, als du jetzt ahnen magst!

Sei ohne Furcht; doch horche auf dein Gefühl. Es gibt dir dein Tempo vor. Wenn dir unbehaglich wird, dann zwinge dich nicht die Übungen durchzuführen. Auch wenn du diese Methoden nicht anwendest, so kannst du dennoch ein gutes Leben führen. Wenn allerdings viele Menschen diese Techniken beherrschen, dann wird sich die Welt verändern.

Meine zweite Warnung: Erinnere dich an meine Schilderung der Seelenpein, die dir sicher ist, wenn du der Verlockung der Selbstsucht nicht widerstehst! Nutze dieses Wissen zum Nutzen deiner Mitmenschen.

Die dritte Warnung lautet: Glaube nicht, dass du mit diesen Methoden viel weißt! Bleibe bescheiden und sei immer bereit weiterzulernen. Freue dich über jeden, der dir auf deinem Weg ehrlich weiterhilft. Nimm jede ehrliche Hilfe dankbar an. Doch höre auf die Stimme deines Herzens - nicht jeder meint es gut mit dir.

Und nimm dir noch eine letzte Warnung zu Herzen: Wenn du das Glück hast den zu treffen, der größer ist, dann sei ohne zu zögern bereit das, was du hier lernst, loszulassen!!! Mache dich frei für das, was besser ist. Wenn du liebst und wenn du dir deiner Verantwortung bewusst bist und wenn du nicht mehr glaubst, dann wird Gott dir zur besten Zeit das Beste geben. Auf solche vollkommene Weise könntest du es dir niemals nehmen. Habe Vertrauen auf Seine Weisheit.

Die erste Methode:

Entwickle und übe das Verständnis von der Struktur der Welt!

Um den Lauf der Welt vorhersehen zu können, musst du dich mit dem Wesen der Zahlen befassen. Auch wenn dieser Teil der Abhandlung für dich ungewöhnlich philosophisch sein mag, so solltest du dennoch recht viel Zeit darauf verbringen ihn wenigstens in den Grundzügen zu erfassen. Wenn du das Wesen jeder Zahl erfasst hast, so kannst du mit einfachen Berechnungen den Lauf der Dinge in der Vergangenheit und in der Zukunft erkennen. Die Art der Berechnungen erläutere ich im Anschluss an das Wesen der Zahlen.

Verstehe das Wesen der Zahlen. Sie sind das Spiegelbild des Großen Geistigen Plans. So wie du zählen kannst - eins, zwei, drei usw. -, so kannst du die Evolution der Schöpfung nachvollziehen. Diese Methode ist hervorragend geeignet, um dir die Evolution des Geistes - deiner geistigen Entwicklung - vorzustellen. Sie ist ein Vergleich, damit dein Verstand, der ständig nach Erklärungen verlangt, befriedigt wird. Als Kleingläubiger brauchst du Erläuterungen. Wenn du die Gegenwart Gottes anerkennen würdest, wärst du im selben Moment erleuchtet.

Gott ist Eins. Seine Gegenwart hat keinen Grund und keinen Zweck, noch hat sie Sinn, noch Bedeutung. Dies wird dein Verstand niemals fassen. Solange du dich an deinen Verstand bindest, entgeht dir alles! Er wird dich sogar an der Gegenwart Gottes zweifeln lassen. Das ist sinnlos.

Denn es gibt das Dasein. Es hat keinen Grund, keinen Anfang und kein Ende. Und vor allen Dingen benötigt es keinen Sinn zu seiner Rechtfertigung. Die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen nur Menschen, die in der kleinen Welt ihres Verstandes leben. Am schlimmsten jedoch sind diejenigen, die ihren Mitmenschen Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens geben. Gott hat keinen Sinn. Du lebst aus ihm, in ihm und durch ihn. Du und dein Leben sind genauso Eins, wie alles andere, was unteilbar ist. Du brauchst keine Erklärung, keine Religion und keinen Atheismus. Du existierst - daran ist kein ZWEIfel. Finde den, der dir zeigt, was du schon immer wusstest.

Du sollst keine Götter neben MIR haben. Es gibt nichts außer dem Einen. Dein ganzes Erleben ist der „Beweis“ für die Gegenwart Gottes. Es gibt kein ZWEItes.

Zwei Kreise: ∞ - das Symbol für die Unendlichkeit, die aus dem Einen Unteilbaren erwächst. Das Wunder der Schöpfung beginnt. Auch das wird dein Verstand niemals fassen. Denn er ist ein Teil der Schöpfung.

In der Schöpfung wirst du unwissend. Das Eine Unteilbare trennt sich scheinbar. Die Schöpfung ist die Illusion. Licht und Finsternis entstehen. Licht ist ohne Schatten, aber Schatten nicht ohne Licht. Denn nur das Licht hat Substanz. Nur die Wärme hat Substanz, aber nicht die Kälte. Nur das Wissen ist real, doch nicht die Furcht. Du kannst keine Finsternis in

einen hellen Raum geben. Doch kannst du Licht mit Licht zur Finsternis machen. Physiker sprechen von Interferenz. Wenn die Wellen des Lichtes sich so überlagern, dass sie sich gegenseitig aufheben, entsteht Dunkelheit. So schafft Gott die (scheinbaren) Gegensätze.

Wo Licht ist, ist kein Schatten. Der Schatten ist dort, wo kein Licht ist. Und kein Licht ist dort, wo das Licht das Licht überstrahlt. Es gibt nur das Licht. Sein Gegenstück, die Dunkelheit, ist eine Illusion.

Dein Verstand wird dies niemals fassen. So wie du nicht verstehen, sondern nur erleben kannst, dass Gott gegenwärtig ist, so kannst du nur akzeptieren, dass es die Schöpfung (scheinbar) gibt. So wie es weise ist die Gegenwart Gottes zu genießen, so ist es klug die Möglichkeiten der Schöpfung zu nutzen.

Drei: Der eine Gott steht über der Zwei der Schöpfung. Doch vergiss nie, dass die Zwei aus dem Einem hervorgegangen sind. Die Drei ist der Geist. Das Wesen des Geistes ist das Bewusstsein der Gegenwart Gottes in der Schöpfung. Der Geist ist nicht zu verwechseln mit dem Verstand. Der Verstand ist im Gleichnis einer der beiden Kreise der Schöpfung. Im selben Gleichnis ist der andere Schöpfungskreis die Wahrnehmung. Beide löschen sich zu nichts aus. Als „Seele“ in der Schöpfung kannst du immer nur in einem der beiden Kreise sein. Du kannst nie beides haben. Das ist Gott vorbehalten. Wenn du dich im Bereich des Verstandes aufhältst, so entgeht dir die Wahrnehmung der Schönheit der Schöpfung. Nimmst du die Schönheit aber wahr, so kannst du sie nicht verstehen. Noch bevor im nächsten Schritt die Welt sich entfaltet, ist also der Geist entstanden. Hier erst nimmt das Erlebbare seinen Anfang. So heißt es denn bei den Wissenden: Im Anfang war das Wort (der Geist, das Tao, Logos).

Ebenso unbegreiflich wie das Entfalten der Zwei aus dem Einem ist auch die Entfaltung der Vier aus der Zwei. Zwei Welten brauchst du, um leben zu können. Keine Bewegung, keine Dynamik ist möglich in der Illusion der Zwei. Denn bewegt sich das, was der eine Kreis darstellt, so kann es sich nur in den zweiten Kreis bewegen. Dort aber löscht es sich sofort mit seinem Gegenstück aus. Erst die Vier schafft Möglichkeiten. Daher ist das Wesen der Vier die Macht. Die Schöpfung und ihr Spiegelbild erst machen die Welt.

Egal welchen Aspekt der Welt du lebst, du hast immer genau drei Möglichkeiten der Veränderung. Es gibt unzählige Aspekte, wie du die Schöpfung beschreiben kannst. Einen haben wir gerade besprochen: Verstand und Wahrnehmung. Sie sind gewissermaßen zwei Ausprägungen des Einen Aspekt. Licht und Dunkelheit sind zwei Ausprägungen des einen Aspekt. Himmel und Erde. Ja und Nein. Innen und Außen. Das sind jeweils scheinbar zwei Ausprägungen des SELBEN Aspektes!

Um die Bewegungen, die in der Welt möglich sind, möglichst neutral zu beschreiben, nennen wir die eine Ausprägung JA und die andere NEIN. Bezeichnen wir in diesem Beispiel die zwei Kreise der Schöpfung mit ja+ und nein+. Beide sind im Grunde dasselbe. Kommen sie zusammen, so heben sie sich auf. Wenn diese aus ja+ und nein+ bestehende Schöpfung

„gespiegelt“ wird, so sehen wir zwei weitere Kreise - also insgesamt vier. Die beiden durch Spiegelung entstandenen Kreise nennen wir ja- und nein-. Befindest du dich im Bereich von ja+, so hast du die Wahl, dich nach ja-, nach nein+ oder nach nein- zu bewegen. Gehst du von ja+ nach ja-, so wächst das JA. Dein wirkliches Wissen nimmt ab; du erhältst Bestätigung; dein Glaube, deine Meinung, dein Dogma wächst; du wirst dir deiner Sache sicherer - und wirst fehlgehen! Plus und minus heben sich auf, das Ja bleibt. Du wirst stark und dumm.

Gehst du von ja+ nach nein-, so löschen sich weder ja noch nein, noch plus und minus aus. Du erfährst Wachstum und wirst bescheidener und wissender. Bringst Du hingegen ja+ und nein+ aufeinander, so wirst du vom Geist besetzt. Ja und nein heben sich auf, es bleibt das verstärkte plus. Du hast unter jedem Aspekt der Welt zwölf (4 mal 3) Möglichkeiten der Entscheidung. Oder anders ausgedrückt: Du kannst jeden Teil der Welt unter zwölf Aspekten vollständig beschreiben. Dies macht sich die herkömmlich bekannte Astrologie zunutze, um die Erscheinungen der Welt zu beschreiben. Das Wesen der Vier ist die Macht.

Fünf ist die Zahl des Menschen. Der Mensch ist Gott in der Welt, das Eine in der Vier. Der Mensch ist der Geist in der Schöpfung, die Drei in der Zwei. Der Mensch ist die Innenwelt und die Außenwelt und die Seele. Nur wenn du das alles erfassst, eröffnet sich dir das Wesen der Fünf, und du wirst wirklich Mensch. Du musst eins, zwei, drei und vier erfassen und leben, bevor du wahrhaft Mensch bist. $1+2+3+4=10=5+5$.

Um also das zu sein, was in dir steckt, musst du die Gegenwart Gottes erleben und die Schöpfung genießen. Dann erfüllt dich der Geist Gottes und du kannst die Möglichkeiten der Welt nutzen. Wenn du in einer Sache alle zwölf Möglichkeiten auslebst, dann erst bringst du dich zur Vollkommenheit. Dann erst bist du reif für die Jüngerschaft.

Sechs: Der Geist und sein Spiegelbild. Der Gebende Geist und der Empfangende Geist. So wie durch die Transformation der Zwei (Schöpfung) die Vier (Welt) entsteht, so entsteht durch die Transformation der Drei (Geist) die Sechs. Das Wesen der Sechs kann nicht fünf und eins sein (Gott im Menschen), denn die Eins ist bereits in der Fünf. Ebenso ist das Wesen der Sechs nicht zwei und vier (Schöpfung in der Welt), denn die Zwei ist bereits in der Vier.

Das Wesen der Sechs ist einzig die Drei in der Drei. Der Geist des Geistes. Hier beginnt die Spiritualität. Hier entfaltet der Geist seine Möglichkeiten. Nun beginnt das Große Spiel. Die Sechs ist die Ganze Zahl.

Sieben ist Gott im Ganzen, der Geist in der Welt. Nicht aber die Schöpfung im Menschen. Du kannst genau sechs Kreise um einen siebenten gruppieren. Das ist die zauberhafte Vollendung des irdischen Daseins.

Denn die Acht ist bereits das Ende der hiesigen Illusion. Die Transformation der Welt - die Welt und gleichzeitig die Welt aus anderer Perspektive bedeuten das Ende des (schönen) Scheins.

Die Neun zeigt dir die vier Wege zur Vollkommenheit auf. Der Mensch in der Welt - der Geist im Ganzen - der Zauber in der Schöpfung -

Gott, der dich aus der Welt führt. Und schließlich die heilige Zahl, die Summe dessen, was über dem Menschen steht (1+2+3+4). Das was der Mensch wieder werden soll in Transformation:

Das Ziel ist die Zehn. Dorthin gelangst du, wenn du deine beiden Teile (Mensch und sein „Schatten“) vereinigst.

Was darüber ist, hat mit deiner Existenz als Mensch nicht mehr viel zu tun. Die elf ist eine Zwischenstufe zu einer höheren Dimension. Die Zwölf ist das transformierte Ganze (zwei mal sechs). So wie du sechs Kreise um einen gleich großen siebenten zeichnen kannst, so kannst du zwölf Kugeln um eine dreizehnte legen. So also kannst du die Zwölf als höhere Form der Sechs begreifen und die Dreizehn als höhere Form der Sieben. Die Dreizehn markiert eine höhere Welt - somit offenbart sie die Sieben als das Wesen der Welt (Vier).

Auf diese Weise kannst du Verwandtschaften zwischen den Zahlen begreifen. Wenn du dich mit dem Wesen der Zahlen beschäftigst, so schaffst du dir eine gute Grundlage für das Verständnis der Welt. Je öfter du über die Zahlen nachsinnst, desto mehr Ideen werden dir kommen. Du wirst immer mehr Zusammenhänge erblicken. Du kannst alles durch reines Nachsinnen über das Wesen der Zahlen erfassen. Doch erleben wirst du alles immer nur in deiner Welt. Begreife die Zahlen also als Hilfsmittel, das dir von Gott geschenkt wurde, wenn du ein Kleingläubiger bist, der nach Erkenntnis strebt. Wenn du das Leben dankbar annimmst und das Dasein genießt, so wird die Liebe in dir wachsen und du wirst den schöneren Weg gehen.

Hast du aber ein Verständnis für das Wesen der Zahlen entwickelt, dann nutze dieses Wissen, um den Lauf der Dinge zu erfassen. Es lohnt sich Zeit und Mühe darauf zu verwenden. Und wenn du auch Jahre brauchst, um die Erläuterungen über die Zahlen nachzuvollziehen, so wird dein Nutzen immer noch größer als deine Bemühung sein.

In den Erläuterungen über das Wesen der Vier haben wir festgestellt, dass Himmel und Erde zwei Ausprägungen des selben Aspektes sind. Ebenso findest du die Zahlen in der Welt wieder. Wenn du wirklich nachdenkst, dann wirst du erkennen, dass das, was sich im Himmel zeigt, sich auch auf der Erde ausdrückt. Und wenn du herausfindest, wo sich die Zahlen in der Welt widerspiegeln, dann offenbart sich dir der Plan des Laufes der Dinge. Das brauchst du nicht zu glauben - du kannst es nachprüfen.

Die Zahlen finden sich in der Ordnung der Himmelskörper in unserem Sonnensystem wieder. Wenn du also um die Zusammenhänge weißt, dann kannst du anhand der Ordnung am Himmel die Ordnung auf der Erde vorhersagen. Wenn du intensiv genug nachdenken würdest, brauchtest du noch nicht einmal dieses Hilfsmittel. Du könntest die ganze Welt erkennen (aber nicht erleben!) ohne auch nur einmal aus dem Fenster zu schauen. Doch so weit wollen wir nicht gehen. Ich werde dir nun die praktische Methode an die Hand geben, wie du für jeden beliebigen Zeitpunkt alle Ereignisse vorhersehen kannst.

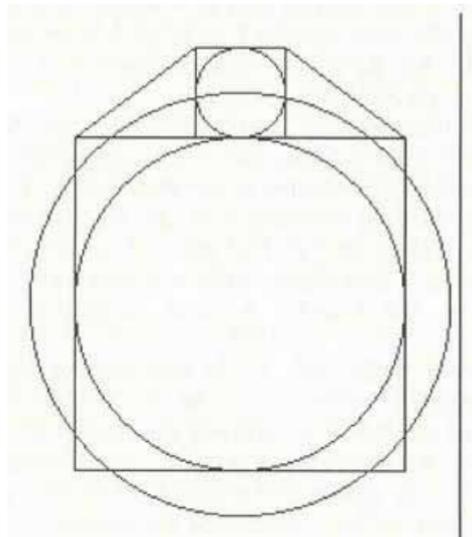
Du benötigst dafür keine Hilfsmittel. Keine Tabellen, keinen Computer, noch nicht einmal einen Taschenrechner. Wenn du die Methode einmal verstanden hast und das Wesen der Zahlen begriffen hast, so kannst du diese Methode nie wieder vergessen. Es bedarf allerdings einiger Übung, um sie anzuwenden. Und es bedarf noch mehr Übung, um die Ergebnisse richtig zu interpretieren.

Doch schon nach kurzer Zeit wirst du deine Beobachtung so weit geschult haben, dass es dir leicht fällt die richtigen Schlussfolgerungen aus deinen Berechnungen zu ziehen.

Vorweg möchte ich dir aber noch einmal klarmachen, an welch wunderbarem Ort du dich befindest. Ich hoffe, du erlebst das, was ich dir nun anhand des Wesens der Zahlen darstelle.

Der Geist (drei), die Welt (vier) und der Mensch (fünf) gleich zwölf (die Pforte zur Höheren Dimension des Daseins). Drei, vier und fünf bilden ein rechwinkliges Dreieck. Über der Drei errichte das Quadrat. Schaffe Symmetrie. Errichte das Quadrat über der langen Seite. Zeichne je einen Kreis in die Quadrate. Einer hat den Durchmesser drei, der andere elf (die Schwelle zum Vollkommenen Ganzen).

Nun siehst du Erde und Mond. Ihr Größenverhältnis ist genau drei zu elf. Wenn du um den Mittelpunkt des Systems einen Kreis schlägst, der genau durch die Mitte des kleinen Kreises führt, so hat dieser Kreis den gleichen Umfang wie das große Quadrat. Lies dazu die Ausführungen im Erzählteil!



Du lebst auf der Schwelle zu einem Höheren Bewusstsein. Mache den Schritt auf das Vollkommene Ganze zu und bete, dass du alle Hilfe erhältst, die du dafür brauchst. Habe Vertrauen!

So berechnest du den Lauf der Gestirne:

Die großen Weisen der Alten Zeit wussten um den Zusammenhang des Einen Gesetzes. Alles, was ist, folgt diesem Einen Gesetz. Es gibt in diesem Bereich der Welt kein Zweites. Daraus folgt, dass alles, was sich in einem Teil der Welt abspielt, seine Entsprechung in jedem anderen Teil der Welt findet. Dort ist es eben nur anders „gefärbt“, entsprechend seiner Ausprägung. Erkennst du, um welchen geistigen Aspekt der Schöpfung es sich handelt, so wirst du die einzelnen Ausprägungen einander zuordnen können. Du brauchst dann nur noch das, was du im einen Aspekt beobachtet, auf den anderen zu übertragen. Ich will dir ein Beispiel geben. Doch es liegt an dir, ob du diese Tatsachen anerkennst und aus dieser Anerkenntnis Nutzen ziehst.

Als die Alten Ägypter die ersten Landkarten zeichneten, bemerkten sie, dass der Lauf des Nils mit seinen Inseln die gleiche Form zeigte wie am Nachthimmel das Band der Milchstraße mit seinen dunklen Flecken.

Da diese Menschen die geistigen Grundlagen der Welt verstanden hatten, wussten sie unmittelbar, an welchen Orten besondere Energiekonzentrationen waren. Denn wenn sich das Band der Milchstraße auf der Erde widerspiegelte (in einer unterschiedlichen Ausprägung - oben Sternenlicht, unten das Wasser des „heiligen“ Nils), dann ließ sich eine Sternenkarte wie eine Landkarte benutzen und umgekehrt. Die Stellen, an denen die hellen Sterne sind, mussten demnach auch am Erboden besondere Orte sein.

Wer sich mit diesen besonderen Orten verbindet, erlangt die besonderen Eigenschaften dieser Orte. Du wirst darüber mehr in der Übung der Erlangungstechnik erfahren, die ich in diesem Buch beschrieben habe.

Was machten also die Mächtigen und Wissenden, um noch mächtiger und wissender zu werden? Sie markierten die Orte der Sterne. Sie bauten die Großen Pyramiden.

Die drei bekanntesten Pyramiden in der Nähe von Kairo markieren die hellen Gürtelsterne des Sternbildes Orion. Daher stehen die Pyramiden auch nicht genau in einer Linie. Entsprechend der Helligkeit der Sterne haben die Pyramiden unterschiedliche Größen. Über das ganze Land verteilt haben die Pharaonen in der Entsprechung zum Himmel Pyramiden bauen lassen.

Damit verfügten sie über einen mächtigen Zauber. Denn wer das Wesen der einzelnen Sterne versteht, der kann sich mit diesem Aspekt der Welt vereinigen. Die Pharaonen taten dies, indem sie sich drei Tage und drei Nächte in der Pyramide aufhielten. Damit eigneten sie sich die Fähigkeiten an, die sie für ihr jeweiliges Projekt benötigten. Erst als das Wissen um diese Zusammenhänge verloren ging und die Menschen die Erde (und auch den Lauf des Nils) veränderten, manifestierte sich das gestörte Gleichgewicht auch in den korrespondierenden Lebensbereichen. Die Kultur zerfiel, die Bibliotheken wurden zerstört, Unglück brach über das Volk herein und die Mächtigen konnten nur noch mit roher Gewalt herrschen.

Führe dir klar vor Augen, dass es nur EINES gibt. Egal wie du es nennen magst. Sprich vom Leben oder vom Geist. Nenne ES die Urkraft, das Sein oder die Natur. Ich nenne dieses EINE der sprachlichen Einfachheit GOTT - auch wenn ich dadurch bei dir möglicherweise Widerstände wachrufe, die du eigentlich nicht gegen die Anerkenntnis Gottes hast, sondern gegen das, was andere Menschen mit diesem Begriff verbunden haben.

Halte in deinem Bewusstsein, dass es nur das EINE, Unteilbare gibt, das in allem ungeteilt ist. Wenn dein Verstand diese Tatsache auch nicht fassen kann, so wird dir das Wissen darum doch in deinem Leben nützlich sein. Und dieses Nützlichsein ist das Einzige, worauf es bei den hier angestellten Betrachtungen ankommt.

Wenn das Eine, Unteilbare in allem ist, so bedeutet dies, dass eine Ausprägung eines Aspektes dieses Einen in einem beliebigen Bereich des Universums unmittelbare Auswirkungen auf alle Ausprägungen des selben Aspektes überall im Universum hat.

Anschaulicher kannst du dir das an dem Phänomen des Voodoo-Zaubers verdeutlichen. Wenn ein Mensch eine Ausprägung eines Aspektes Gottes darstellt und du eines Teils dieses Menschen habhaft werden kannst, so kannst du Macht über den ganzen Menschen gewinnen. Die Schwarzmagier wissen, dass ein Haar dieses Menschen den selben Aspekt der Schöpfung repräsentiert, wie der ganze Mensch. Also basteln sie eine Puppe aus dem Haar dieses Menschen. Diese Puppe stellt nun das selbe dar, wie der Mensch, aus dessen Haar sie gemacht ist. Jede energetische Manipulation an der Puppe hat Auswirkungen auf den Menschen, egal wie weit der Mensch von der Puppe entfernt ist. Dieser Zauber ist tatsächlich sehr wirkungsvoll. Ich hüte mich an dieser Stelle zu verraten, wie die Manipulation beschaffen sein muss, um zu wirken.

Denn ich weiß, dass es viele Menschen gibt, die in blinder Dummheit auf die Selbstsegnung des verantwortungsvollen Umgangs mit dem Wissen um diese Tatsachen verzichten.

Ich will dir aber verraten, wie du als Arzt den Menschen mit diesem Wissen helfen kannst. Nimm einen Teil, den dein Patient hervorgebracht hat, der dem Wesen deines Patienten entspricht. Nimm ein Haar und bring es in Verbindung mit der Medizin, die dem Menschen hilft. Nur sei weise! Verstehe, dass du nicht die Medizin nehmen darfst, sondern dass du etwas nehmen musst, was dem Wesen (!) der Medizin entspricht. In der heutigen Zeit nennt man diesen Zauber Homöopathie. Du brauchst nicht die Kräuter selbst zu nehmen - du darfst sie noch nicht einmal nehmen - sondern du nimmst das Wesen der Medizin. Nimm das homöopathisch aufbereitete Mittel - in der Regel ist der Antagonist das rechte Mittel - und bring es zusammen mit dem Haar deines Patienten. Es wirkt!

Genauso wirkten die Rituale, die die Pharaonen benutzten. Sie brachten das, was ihnen entsprach, in Verbindung zu dem, was dem entsprach, was sie auf Erden haben wollten. Sie brachten ihren Körper oder ihr Bildnis oder das Zeichen ihres Namens an den Ort, „an dem ein

bestimmter Geist herrschte“. Und so, wie jeder Ort einem bestimmten „Geist“ entspricht, so entspricht auch jede Zeit einem bestimmten Geist.

Bemühe dich das zu verstehen. Du wirst es verstehen, wenn du dich mit dem Wesen der Zahlen, der Dinge, der Orte und der Zeiten befasst. Warum wirst du es verstehen? Weil das Wesen des Verstehens in den Zahlen verborgen ist. Wenn du dich also mit ihrem Wesen befasst, so wirst du plötzlich und unerwartet zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein, um durch die Tore zu schreiten, die du dir selbst - ohne es zu wissen - geöffnet hast.

* * *

Verstehe nun den Lauf der Welt und deines Lebens:

Die Astrologie, die ich hier beschreibe, sieht die Anordnung der Himmelskörper so, wie sie in der Natur tatsächlich ist. Die Sonne ist in der Mitte und die Planeten laufen auf Kreisbahnen um die Sonne. Selbstverständlich sind dies keine exakten Kreisbahnen und auch die Positionen, die du mit dieser Methode berechnen wirst, sind nicht ganz exakt. Doch für den Zweck, der Ereignisvorhersage reicht es vollkommen aus, wenn du mit dieser kleinen Ungenauigkeit arbeitest. Diese Ungenauigkeit macht höchstens ein Zwanzigstel des tatsächlichen Wertes aus.

Stelle dir vor, du blickst von weit außerhalb des Sonnensystems von oben, bzw. Norden (oder unten, bzw. Süden - das ist egal) auf das System. Du siehst die Sonne in der Mitte und als konzentrische Ringe die Bahnen, auf denen die Planeten laufen.

Im ersten Schritt wirst du berechnen, wie groß diese Ringe sind. Wenn du das einmal getan hast, dann kannst du dieses fertige Bild immer vor deinem geistigen Auge halten. Im zweiten Schritt bestimmst du dann, wo auf diesen Kreisbahnen sich die einzelnen Planeten zu einem beliebigen Zeitpunkt befinden. Du wirst sehen: Mit nur ein wenig Übung ist es recht leicht in Sekundenschnelle für jeden Zeitpunkt ein Horoskop zu erstellen.

Du brauchst bei dieser Methode übrigens keine „Häuser“ zu berechnen. Auch die Tierkreiszeichen sind völlig uninteressant. Es reicht zu wissen, wie die Planeten zueinander stehen.

Errechne den Abstand der Planeten von der Sonne. Der Planet, der dem Wesen der Eins entspricht, hat den Abstand null plus vier gleich vier Einheiten. In der Natur ist dies der Merkur (er vermittelt das Wesen der Sonne an die anderen Planeten).

Der Planet, der das Wesen der Zwei symbolisiert, hat den Abstand drei plus vier gleich sieben. Lies dazu noch einmal die Ausführungen im Erzählteil. In der Natur ist dies die Venus.

Nun verdopple die drei (gleich sechs) und zähle wiederum vier hinzu. $6+4=10$. Dies ist der Abstand des dritten Planeten.

Verdopple die sechs (=12), zähle 4 hinzu. 16 ist der Abstand des vierten Planeten.

Die verdoppelte 12 plus 4 ist der Abstand des fünften Planeten (24+4=28). Verdopple die 24, und zähle 4 hinzu, so weißt du den Abstand des sechsten Planeten (48+4=52). Usw. usw. usw.

Mehr als neun Planeten zu berechnen, ist unsinnig. Zehn ist die Zahl des transformierten Menschen, der keine Astrologie mehr braucht. Auch der fünfte Planet, der den Menschen repräsentiert, muss nicht berechnet werden. Im Übrigen ist in der Natur dieser Planet völlig zersplittert. An seiner Stelle befindet sich ein Ring aus vielen tausend kleinen und kleinsten Himmelskörpern. Der größte von ihnen ist der nur tausend Kilometer kleine Planetoid Ceres.

Der Mond ist für äußere Ereignisse kaum von Belang. Er ist wichtig für deine Gefühlswelt. Für die Ereignisberechnung kannst du ihn vernachlässigen. Wichtig ist zu wissen, wo die Planeten 1, 2, 3, 4, 6 und 7 stehen. 8 und 9 sind für das Tagesgeschehen nur in Ausnahmefällen wichtig. Mache deine eigenen Beobachtungen. Nach dem oben beschriebenen Berechnungsschema haben die Planeten folgende Bahnabstände:

| | |
|--------------------|------------------|
| Eins (Merkur) | 4 |
| Zwei (Venus) | 7 |
| Drei (Erde) | 10 |
| Vier (Mars) | 16 |
| Fünf (Planetoiden) | 28 (unerheblich) |
| Sechs (Jupiter) | 52 |
| Sieben (Saturn) | 100 |
| Acht (Uranus) | 196 |
| Neun (Neptun) | 388 |

Wenn du in dieser Aufstellung den Planeten Pluto vermisst, so lies im Erzählteil, was ich dir dort über Pluto gesagt habe.

Der Kreis des ersten Planeten hat also einen Durchmesser von 4 Einheiten, z.B. 4 cm. Der Maßstab ist für die Betrachtung völlig unerheblich. Es kommt nur auf das richtige Größenverhältnis an. Die Bahn des zweiten Planeten hat in unserem VorstellungsmodeLL einen Durchmesser von 7 cm und so fort.

Übrigens ist in dem Modell, das Gott manifestiert hat, also im wirklichen Planetensystem, eine Einheit ungefähr 30 Millionen Kilometer. Die Bahn des Merkur hat einen Durchmesser von etwa 120 Millionen Kilometer. Die Venus ist 105 Millionen Kilometer vom Zentrum des solaren Systems entfernt (Bahndurchmesser = 7 mal 30 = 210 Millionen km). Und die Erde ist bei einem Bahndurchmesser von 300 Millionen Kilometern rund 150 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt. Auch die Abstände der übrigen Planeten stimmen.

Wenn du dich bereits mit herkömmlicher Astrologie befasst hast, dann solltest du bei dieser Art der Betrachtung versuchen dich von der dir bekannten Symbolik der Planeten zu lösen. Benenne die Planeten besser mit

den Zahlen, die ihnen zugeordnet sind. Es ist anschaulicher - und gleichzeitig inhaltlich sinnvoll - dir zwei Systeme vorzustellen. Einmal die Erde mit den inneren Planeten, also Eins bis Drei und zum anderen mit den äußeren Planeten, also Drei bis Sieben (evtl. auch noch 8 und 9).

Weil die äußeren Planeten so viel weiter entfernt sind als die inneren, kannst du dir ein besseres Bild machen, wenn du dir den Stand der inneren und der äußeren nacheinander veranschaulichst.

Wenn du nun also weißt, wie groß die Bahnen der Planeten sind, dann musst du im nächsten Schritt noch ihre Positionen auf den Bahnen feststellen. Das ist sehr einfach, wenn du dir vorstellst, dass die Planeten unterschiedlich schnell die Sonne umkreisen. Vom Prinzip her ist es egal, ob du dir vorstellst, dass sie im oder gegen den Uhrzeigersinn den Mittelpunkt umlaufen. Wichtig ist nur, dass alle Planeten im gleichen Drehsinn das Zentrum umkreisen. Zur Berechnung der Planetenkonstellation musst du für einen beliebigen Zeitpunkt wissen, an welchen Punkten ihrer Bahnen sich die Planeten aufhalten. Wir nennen diesen Zeitpunkt das Epochendatum. Wenn du dann noch weißt, wie schnell sich jeder einzelne Planet bewegt, dann brauchst du vor deinem geistigen Auge nur noch die Planeten um so viel weiter laufen zu lassen, wie sie sich in der Zeit nach dem Epochendatum weiterbewegen.

Wenn Du weißt, dass Planet Drei (Erde) sich in einem Jahr einmal um das Zentrum bewegt, dann weißt du, dass er sich in einem Monat um ein Zwölftel der Kreisbahn vorwärts bewegt. Ein Zwölftel ist so viel wie eine Stundenteilung auf dem Ziffernblatt einer Uhr ausmacht. Und wenn du weiterhin weißt, dass sich der Planet Eins (Merkur) in einem Vierteljahr einmal vollständig um die Sonne bewegt, dann weißt du, dass er sich in einem Monat um vier Zwölftel weiterbewegt. Wir nehmen an, dass die Planeten sich im Uhrzeigersinn bewegen. Das entspricht in der Natur der Sicht von Süden auf das Sonnensystem.

Stelle dir die Kreise der Planetenbahnen nun wie große Ziffernblätter vor. Nehmen wir an, dass du für ein bestimmtes Datum (das Epochendatum) weißt, dass Planet Eins sich bei „3 Uhr“ befindet und Planet Drei befindet sich bei „5 Uhr“. Du willst nun wissen, wie die Planeten nach 14 Monaten stehen. Planet Eins hat sich um 14 Stunden vorwärts bewegt, steht also bei 5 Uhr plus 14 Stunden, d.h. bei 7 Uhr ($5+14=19$ und $19 \text{ Uhr} - 7 \text{ Uhr} = 12 \text{ Stunden}$). Planet Eins hat sich um 4 mal 14 Stunden bewegt. 3 Uhr plus 42 Stunden ist gleich „45 Uhr“. Teile 45 durch 12: Der Rest ist die Position auf dem Ziffernblatt. 45 durch 12 ist 3 Rest 9. Oder anders ausgedrückt: 3 mal 12 plus 9 ist 45.

14 Monate nach dem Epochendatum steht Planet Eins somit bei 9 Uhr und Planet 3 bei 5 Uhr. Bevor du nun weiterliest, sei dir sicher, dass du diese Erklärung verstanden hast. Lies diesen Abschnitt so oft, bis du dir sicher bist, dass weißt, was ich meine. Nimm dir Papier und Bleistift und mache ein paar Skizzen.

Bevor ich dir erkläre, wie du die Geschwindigkeit der Planeten berechnest, will ich dir noch einmal versichern, dass diese Methode

ausreichend genau ist, um wichtige Ereignisse hervorzusehen. Löse dich von dem Gedanken, dass du präziseste Berechnungen brauchst, um astrologische Betrachtungen anzustellen. Schau auf dein Leben: Jedes Ereignis geschieht zwar exakt zu einem bestimmten Zeitpunkt. Doch dein Erleben dieses Ereignisses nimmt eine ganze Zeit nach und auch vor dem Geschehen in Anspruch. Und nur auf dein Erleben kommt es an.

Viele Dinge sind Endpunkte oder Höhepunkte von Entwicklungen. Krisen bahnen sich sehr oft an. Die Situation wird immer gespannter, bis sie schließlich in einer mehr oder weniger großen „Katastrophe“ eskaliert. Danach bestimmt die Erinnerung, der „Schock“, noch eine Weile dein Erleben. Die wenigsten Ereignisse bestimmen dein Leben nur in einem ganz klaren und kurzen Moment.

Das, was wichtig und bedeutsam in deinem Leben ist, nimmt einen gewissen Zeitraum in deinem Leben ein. Erinnere dich, wie es bisher im Leben war und du wirst mir Recht geben. Es reicht demnach völlig, wenn du für wichtige Ereignisse den Zeitraum, in dem sie für dich Bedeutung erlangen, auf ein bis zwei Monate genau eingrenzen kannst. Daher benötigst du keine exakten, astronomischen Berechnungen und kannst dennoch immer erstaunlich gut sehenden Auges dem entgegenblicken, was das Schicksal dir bringen wird.

Wie berechnest du nun die Geschwindigkeit, mit der die Planeten die Sonne umlaufen? Nimm ein Tausendstel vom dreimal mit sich selbst malgenommenen Abstand des Planeten und ziehe daraus die Wurzel. Das klingt schwieriger als es ist.

Du brauchst diese Formel auch nur, um die Umlaufgeschwindigkeiten wieder zu berechnen, wenn du Werte einmal vergessen solltest. Ansonsten kannst du dir die Zahlen für die Planeten einfach merken. So viele sind es ja nicht.

Zum Merken der Formel beachte dies: weit weit weit zur Erde Erde Erde bringt dir Jahre Zeit. Wenn du lange genug über den Sinn der Zahlen meditierst, wird dir unmittelbar einleuchten, dass nur das die Formel für die Umlaufzeiten der Planeten sein kann! Weit ist der Abstand des Planeten zur Sonne. Erde ist der Abstand der Erde von der Sonne. Zeit und Jahre ist jeweils die Umlaufzeit des Planeten.

Das bedeutet: Planet Eins hat einen Abstand von 4, Planet Zwei von 7 und Planet Drei (Erde) von 10 Einheiten. Die Umlaufzeit von Planet Eins berechnest du also: 4 (weit) mal 4 (weit) mal 4 (weit) (=64) geteilt durch 10 (Erde) mal 10 (Erde) mal 10 (Erde) (=1000) ist gleich Zeit mal Jahre.

64 durch 1000 ist 0,064. Daraus die Wurzel ist 0,253. Ergibt Zeit mal Jahre; denn 0,253 mal 0,253 ist 0,064. Der gesuchte Wert ist also mit 0,253 rund Ein Viertel. Der Merkur umkreist die Sonne in einem Viertel Jahr einmal. In einem Jahr viermal. Das kannst du dir merken. Genau sind es 88 Tage pro Umlauf. Du hast also eine Abweichung von nur 3 Tagen pro Jahr. In einem Jahr berechnest du den Planeten also um rund ein Dreißigstel eines vollen Umlaufs zu schnell. Das sind auf dem Ziffernblatt der

gedachten Uhr gerade mal zwei Minuten. Wenn du über längere Zeiträume vorausberechnest, musst du entsprechende Korrekturen vornehmen. Du wirst aber später auch ohne die Berechnungen, einfach aus dem Verständnis der Zahlen heraus, wissen, wo die Planeten stehen, wenn du den Lauf der Ereignisse auf der Welt beobachtest.

Planet Zwei berechnest du genauso: 7 mal 7 mal 7 (= 343) durch 1000 ist gleich 0,343. Daraus die Wurzel ist 0,58.

Die Werte für die anderen Planeten sind: Planet Drei (Erde) 1 (1 Jahr Umlaufzeit), Planet Vier braucht $16 \times 16 \times 16$ durch 1000 = 4,096, also rund 4. Daraus die Wurzel gezogen ergibt 2. Der Mars umrundet die Sonne also einmal in zwei Erdenjahren. Der tatsächliche Wert ist etwa 1,88 Jahre. Auch diese geringe Abweichung kannst du für deine alltäglichen Berechnungen vernachlässigen.

Planet 5 ist unerheblich. Für Planet Sechs rechne $52 \times 52 \times 52$ durch 1000 = 141. 12 mal 12 ist 144. Also umrundet Jupiter die Sonne einmal in knapp 12 Jahren. Der tatsächliche Wert ist 11,86 Jahre. Für dich reicht es aus zu wissen, dass in einem Erdenjahr der sechste Planet um den Winkel weiterrückt, der etwa einer Stunde auf dem Ziffernblatt entspricht.

Planet Sieben hat eine Umlaufdauer von Wurzel aus $100 \times 100 \times 100$ durch 1000 Jahren. 100 hoch 3 ist 1 Million. 1 Million durch 1000 ist 1000. Die Wurzel aus 1000 ist etwas mehr als 30.

Für deine Betrachtungen musst du wissen: Planet Sieben braucht rund 30 Jahre für seinen Weg um die Sonne. Planeten Acht und Neun sind nach altertümlicher Deutung für dein individuelles Schicksal wenig von Belang.

Diese Berechnungen brauchst du, falls du jemals die Werte vergisst. Damit du nicht immer neu rechnen musst, merke dir:

Eins schafft vier,
Zwei macht fünf in drei,
Drei ist eins,
Vier nur halb,
Fünf lass weg,
Sechs ist die Stunde im Jahr
und Sieben in fünf zwei sogar.

Gott schafft die Welt: Eins schafft Vier.

Die Schöpfung im Geist macht den Menschen: Zwei macht fünf in drei. (2+3=5)

Der Geist ist Gott: Drei ist Eins. „...und das Wort war Gott...“ Die Welt ist nur die Hälfte des Lebens: Vier nur halb.

Nimm dich nicht so wichtig: Fünf lass weg.

Anerkennst du die Vollkommenheit, so erkennst du im Kleinen das Große: Sechs ist die Stunde im Jahr.

Doppelt so weit kommst du mit dem Zauber im Menschen: Sieben in Fünf Zwei sogar.

Planet Eins schafft das Vierfache des Umlaufs, den die Erde nimmt. Wenn die Erde in einem Monat so viel vorwärts rückt wie der Stundenzeiger auf einer Uhr in einer Stunde, so schafft Merkur in dieser Zeit das Vierfache, nämlich vier Stunden. Planet Eins schafft vier Stunden, wenn die Erde nur eine schafft.

Zwei macht fünf in drei. Wenn die Erde um drei Stundenteilungen voranrückt, so bewegt sich Venus in dieser Zeit um fünf Stunden voran.

Drei ist Eins. Planet Drei, die Erde, bewegt sich in einem Monat um eine Stunde auf dem gedachten Ziffernblatt weiter.

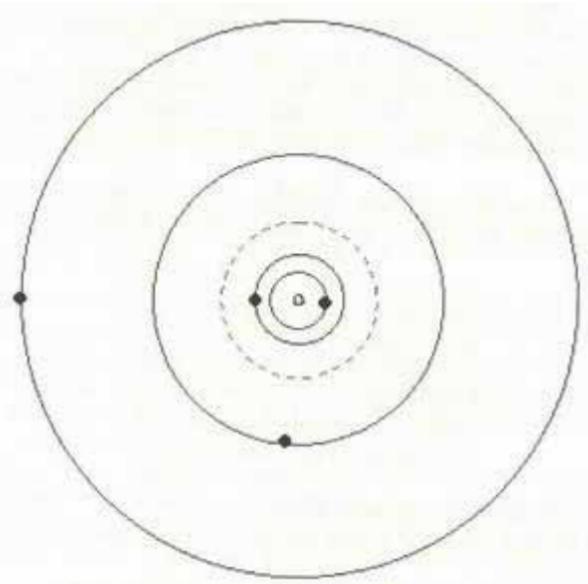
Vier nur halb. Mars bewegt sich halb so weit vor wie die Erde.

Fünf lass weg. Die Asteroiden sind nicht von Belang für unsere Berechnung.

Sechs ist die Stunde im Jahr. Jupiter, als Planet Nummer Sechs, bewegt sich in einem Erdenjahr um eine Stunde vor.

Sieben in fünf zwei sogar. Alle fünf Erdenjahre rückt Saturn um zwei Stundenteilungen voran.

Wenn es dich aus irgendeinem Grunde interessiert, rechne dir die beiden letzten Planeten selbst aus.



Mit diesen Angaben kannst du verlässlich beurteilen, wie die Planeten auf ihren Bahnen laufen. Dir fehlen nur noch zwei Elemente. Du brauchst eine Ausgangsstellung, von der aus du die Planeten auf ihren Bahnen zu jedem anderen Datum nach vorne in die Zukunft oder rückwärts in die Vergangenheit laufen lassen kannst.

Wir stellen uns vor, die Erde befindet sich im ersten Monat des Jahres, also im Januar, dort, wo auf dem Ziffernblatt einer Uhr die Eins ist.

Im Februar ist sie bei 2 Uhr. Im März bei 3 Uhr usw. Egal, welches Jahr du betrachtest, diese Positionen sind immer gleich.

Nehmen wir an, zu irgendeinem Epochendatum im März irgendeines Jahres stehen die Planeten so: Merkur, Mars und Saturn bei 9 Uhr. Venus steht zu unserem beispielhaften Epochendatum kurz nach 12 und Jupiter kurz nach 6. Die äußenen Planeten stellen sich dir also dar, wie du es in der Zeichnung siehst.

Nun kannst du alle Planetenstände für die Zukunft berechnen, indem du die Planeten auf ihren Bahnen in der ihnen zuzurechnenden Geschwindigkeit im Uhrzeigersinn (Vergangenheit: gegen den Uhrzeigersinn) bewegst. Willst du wissen, wie die Planeten nach 15 Monaten, also im Juni des nächsten Jahres, stehen, so rechne wie folgt:

Planet Eins läuft $4 \times 15 = 60$ Stunden vor, das sind 5 ganze Runden um das Ziffernblatt. Zum Epochendatum stand er bei 9 Uhr. Nach 5 Umrundungen steht er also wieder bei 9 Uhr.

Planet zwei macht fünf Stunden, wenn die Erde drei macht. In 15 Stunden also 25 (15 geteilt durch 3 mal 5). 25 Stunden plus 12 Uhr (Stand am Epochendatum) ergibt 1 Uhr.

Planet Drei steht im Juni (Monat 6) bei 6 Uhr. Planet vier bewegt sich nur um die Hälfte (15 durch 2 gleich ungefähr 7). 9 Uhr (Epoche) plus 7 Stunden ist 16 Uhr. Planet Vier steht also in dem Juni bei 4 Uhr.

Planet Fünf wird nicht berechnet. Planet Sechs wandert in 15 Monaten, das sind ein und ein viertel Erdenjahr, um ein und eine viertel Stunde vor. 6 Uhr plus eine gute Stunde ergibt 7 Uhr.

Planet Sieben rückt in 5 Erdenjahren um 2 Stunden vor. 15 Monate sind ein Viertel davon. Ein Viertel von 2 Stunden ist eine halbe Stunde. Saturn hat also fast 10 Uhr erreicht.

Willst du diese Methode dauerhaft benutzen und dich weit vom Epochendatum in die Zukunft oder in die Vergangenheit bewegen, so musst du Korrekturen vornehmen. Auch dafür gibt es Formeln, die ich aber aus Platzgründen hier nicht erläutern will.

Mache es so, wie die großen Seher aller Zeiten. Steige auf das Dach deines Hauses und beobachte den Stand der Gestirne am Himmel. Du siehst dann, wie sie tatsächlich stehen. Oder kaufe dir die astronomischen Jahrbücher. Wenn du es ganz leicht haben willst, rufe bei der nächsten Sternwarte oder Universität an. Befrage das Internet oder noch besser: Denke nach! Versteh das Wesen der Zahlen und der Wandelsterne. Dann wirst du für alle Zeiten wissen, wie sie sich zueinander bewegen und entwickeln.

Wie deustest du, was du berechnet hast? Am besten ist es, wenn du beobachtest, welchen Lauf die Welt nimmt und die tatsächlichen Ereignisse mit dem Stand der Planeten vergleichst. Du wirst schon nach sehr kurzer Zeit entdecken, wie sich bestimmte Konstellationen auswirken. Vergiss nicht: Nicht die Sterne bestimmen das Geschehen. Sie zeigen dir lediglich an, welche Aspekte sich zu welcher Zeit in der Welt manifestieren. Jede Zeit hat ihre ganz besondere Qualität. Niemand kann das abstreiten.

Doch den meisten fällt es schwer anzuerkennen, dass allem ein großer Plan zu Grunde liegt. Dieser Plan lässt dir große Freiheiten. Der Mensch (FÜNF - Planetoidengürtel) nimmt jeden Ort im Verhältnis zu den anderen Qualitäten (Planeten) ein. Aber der Lauf der Welt, das heißt die Qualitäten der Zeiten, sind vorherbestimmt.

Doch der Mensch in seiner Wahrnehmung kann frei sein. So viel will ich dir noch mit auf den Weg geben, damit du nicht zu viel Zeit beim Suchen nach den (Be-)Deutungen verlierst: Wenn die Planeten aus der Sicht der Erde genau vor oder hinter oder gegenüber der Sonne stehen, hat die Qualität, die dieser Planet widerspiegelt eine besondere Auswirkung auf die Erde. Ebenso, wenn er im rechten Winkel zur Sonne steht. Stehen sich die Planeten aus Sicht der Erde gegenüber oder stehen sie hintereinander, so verbünden sich die von diesen Planeten dargestellten geistigen Aspekte oder sie bauen ein Spannungsverhältnis auf. Beobachte die Auswirkungen auf der Erde. Im Übergang zwischen rechtem Winkel und dem Hintereinander oder Gegenüberstehen entspannt sich das Verhältnis. Es ist dann besonders harmonisch (förderlich), wenn die Planeten unter einem Winkel von 60 Grad von der Erde aus gesehen zueinander stehen. 60 Grad ist der Winkel, der im gleichseitigen Dreieck auftritt.

Die Sonne repräsentiert in der Betrachtung das Leben selbst. Solange du noch nicht die vollkommene Freiheit erlangt hast, ist es durchaus sinnvoll den Stand der Planeten für eine dich interessierende Epoche mit dem Stand der Planeten zum Zeitpunkt deiner Geburt zu vergleichen.

Übe und beobachte. Du wirst so viele Entsprechungen entdecken, die dir Vorteile und Nutzen bringen werden. Und sei es nur materieller Gewinn, den du dir mit Leichtigkeit verschaffst. Wenn du zum Beispiel verstehst, welchen Aspekt bestimmte Metalle repräsentieren und darin das Wesen einzelner Planeten wiedererkennst, dann wird es dir möglich sein, vorherzusagen, zu welchem Zeitpunkt welches Metall im Verhältnis zu den anderen einen höheren Wert entwickeln wird. Allein mit diesem Wissen kannst du an den Börsen dieser Welt Vermögen machen. Doch erwarte nicht an dieser Stelle noch mehr Einzelheiten zu erfahren.

Deine Bemühung ist notwendig, um das Wesen der Zahlen und der Dinge zu erfassen. Denke, beobachte und versteh!

Die zweite Methode

Schau ohne Vorurteil

Diese Methode ist sehr leicht anzuwenden. Am besten übst du mit einem Freund, bevor du versuchst die Methode bei fremden Menschen anzuwenden. Wenn du weise bist, dann übst du zuerst mit deinem besten Freund - mit dir selbst. Wenn du deine ersten Erfahrungen gemacht hast, dann kannst du andere Menschen schauen. Ich empfehle dir nicht mit den Betreffenden vorher über das zu sprechen, was du tust. Es könnte dazu führen, dass sie verkrampfen und die ganze Übung misslingt. Wichtig ist, dass du nichts erwartest! Das ist der schwierigste Teil der Methode. Doch am sinnvollsten ist es, wenn du dich auch darum gar nicht kümmерst.

Wenn du alleine bist und nichts mehr vorhast, keinen Besuch erwartest und Störungen nicht zu erwarten sind, dann setze dich bequem vor einen Spiegel. Eine halbe Armlänge ist eine gute Entfernung. Setze dich bequem und schaue nur in den Spiegel. Lasse deinen Blick nicht umherschweifen. Schaue dein Gesicht an. Lasse den Blick nicht über dein Gesicht wandern. Blicke auf einen Punkt. Schaue in eines deiner Augen. Bleibe locker. Starre nicht und lasse deinen Blick nicht wandern. Sei entspannt ohne angestrengt zu entspannen. Du brauchst nichts Bestimmtes zu denken. Es reicht, wenn du den Blick auf den Punkt gerichtet hältst, den du dir gewählt hast.

Du wirst feststellen, dass eines deiner beiden Augen leichter und angenehmer zu betrachten ist als das andere. Blicke in die Pupille hinein und lasse den Blick dort im Augapfel deines Spiegelbildes ruhen, wo du den Augenhintergrund vermutest, also an der Hinterseite des Augapfels - dort, wo die Lichtstrahlen auf die Netzhaut fallen. Blicke also ganz entspannt in dein Auge hinein.

Nun brauchst du nichts weiter zu tun als abzuwarten. Kein Mensch weiß, was dann geschehen wird. In jedem Fall sei gewiss, dass dir kein Leid widerfahren kann. Die Übung ist nicht gefährlich. Enthalte dich jedoch dieser Technik, wenn du psychisch labil bist oder wenn du in den vergangenen 5 Jahren sogenannte „Bewusstseinsverändernde Drogen“ (Haschisch, Marihuana u.ä.) eingenommen hast. Wenn du LSD, XTC (Ecstasy) oder eine vergleichbare Droge genommen hast, warte 15 Jahre, bis du diese Übung gezielt anwendest.

Schau gelassen in den Spiegel und erlebe, was geschieht. In den meisten Fällen wird sich dein Gesicht verfärben. Es wird dunkler oder auch heller erscheinen. Wenn du weiter schaust, werden sich deine Gesichtszüge vielleicht verändern. Möglicherweise hast du auch den Eindruck, dass sich das Zimmer, in dem du sitzt, verändert. Lasse dich davon weder beeindrucken, noch irritieren. Es kann sein, dass sich die Visionen nicht sofort einstellen. Manche Menschen müssen mehrere Dutzend Sitzungen abhalten, bis sie endlich nichts mehr erwarten. Bei manchen setzen die Visionen sehr plötzlich und heftig ein. Manche merken anfangs noch nicht

einmal, dass sie Veränderungen wahrnehmen. Dir sollte völlig egal sein, was geschieht. Blicke entspannt und gelassen in den Spiegel. Bekomme keinen Schrecken und fürchte dich nicht, wenn du Dinge siehst, die ungewöhnlich sind. Erwarte nichts - doch schaue lange. Um viel über deine Vergangenheit und deine Zukunft zu erfahren, solltest du dir nicht weniger als zwei oder drei Stunden für eine Sitzung Zeit nehmen.

Mache aber keine Disziplinübung daraus. Es soll locker und angenehm sein. Wenn du Sorgen oder Probleme hast oder einen anstrengenden Tag hinter dir - wenn du die Gedanken des Alltags noch mit dir herumträgst -, dann mache die Übung nicht. Du sollst locker und entspannt sein. Das Wesentliche bei der Übung ist, dass du frei von Erwartungen bist. Daher werde ich dir auch nicht sagen, welche Bedeutungen deine Visionen haben. Versuche nicht dir irgendwelche Erklärungen zurechtzulegen. Nur so viel sollst du wissen: Du wirst sehen, wie du warst und wie du sein wirst. Doch habe keine Furcht. Du wirst aus dieser Übung nicht dein Schicksal erfahren!

Wenn du die Übung unterbrichst, zählt die Zeit für das Bemessen der Sitzung wieder von Neuem. Wenn du also bereits nach fünf Minuten den Blick vom Auge deines Spiegelbildes abwendest und dann wieder beginnst, um wieder nach fünf Minuten wegzuschauen, so hast du keinesfalls zehn Minuten geschaut. Du hast allenfalls fünf Minuten gesehen.

Wenn du nach einigem Üben nicht mehr von den Visionen überrascht bist, sondern mit dem Gefühl, das in dir während der Schau entsteht, vertraut bist, dann wirst du immer mehr Mut haben länger zu schauen und tiefer in das Wesen deiner Existenz vorzudringen.

SEI WEISE: Schweige über das, was du tust und über das, was du erlebst. Schweige gegenüber **JEDERMANN!** UNBEDINGT!!!

Genieße das Gefühl, das dich während der Schau überkommt. Schöpfe Kraft aus dem, was du erlebst. Und vor allem - das ist der Sinn der Übung - erkenne! Erkenne, dass du nichts Neues siehst, sondern dass du das wahrnimmst, was immer wahrnehmbar ist. Erkenne, dass du keine feste Form hast. Erkenne, dass du frei bist. Erkenne, dass unzählige Existenzen in dir vereint sind. Erkenne, dass du lediglich durch deine Erinnerung, deine Starrheit und deinen Mangel an Vertrauen an diese eine dir hinlänglich bekannte Form der Existenz gefesselt bist. Erkenne, dass Alles in dir verborgen liegt.

Wenn du einige Übung im Schauen hast, dann blicke in einer geeigneten, ruhigen Situation einem anderen Menschen locker und entspannt ins Auge.

* * *

Die dritte und die vierte Methode

Ich habe diese Techniken bereits im Erzählteil dieses Buches erklärt. Die dritte Methode ist mit ein wenig Mut recht leicht auszuführen. Du solltest sie aber nur dann anwenden, wenn du dir sicher (!) bist, dass du absolut gesund, insbesondere mental gesund, und klar bist. Zweifler, Verwirzte oder Menschen, die dem Zwang verfallen sind alles zu kommentieren, verstehen zu wollen, die für alles Erklärungen suchen oder die den inneren Gedankenstrom nicht willkürlich anhalten können, sollten zuerst die Grundlagen für ihre geistige Gesundung schaffen.

* * *

Die vierte Technik erschließt sich dir in dem Moment, in dem du die notwendige Reife erlangt hast. Dorthin zu gelangen ist lediglich eine Frage der Übung. Wenn du die ersten drei Methoden regelmäßig und richtig übst, wirst du recht bald in die Lage gelangen auch die vierte Methode anzuwenden.

* * *

Vergiss bei allem nie meine Warnungen! Enthalte dich der Verbrechen und du wirst durch diese Methoden mehr Lust, Kraft und Wissen gewinnen, als du dir erträumen kannst.

Lass dich nicht verführen. Lass dich nicht von deinem Ego, deinen Vorstellungen oder deiner Kleinlichkeit leiten. Besser ist es, wenn du dich auf die Suche nach dem vierten Sohn des alten Mannes mit der Flöte machst. Lass mich wissen, wenn du ihn gefunden hast. Dann will ich mein Haupt zu Seinen Füßen neigen. Die Große Liebe werden wir wieder finden und sie zu Ihm bringen.

